Cassius Dio's
Römische Geschichte,

übersetzt

von

D. Leonhard Tafel,
Oberreallehrer an dem Gymnasium zu Ulm.

Achtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1838.

Cassius Dio's Römische Geschichte.

Inhalt des fünfzigsten Buchs.

Anfang des Kriegs zwischen Cäsar und Antonius. Cap. 1–14. Cäsar besiegt den Antonius bei Actium. Cap. 15—35.

Der Zeitraum begreift zwei Jahre, in welchen Folgende Consuln waren:

Vor Chr.	Nach Erb. Roms.	
32.	722.	Cneus Domitius Ahenobarbus, des Cneus Sohn, und Cajus Sossius, des Cajus Sohn.
31.	723.	Cajus Cäsar Octavianus zum drittenmal, und Marcus Valerius Messala Corvinus, des Marcus Sohn.

Fünfzigstes Buch.

1. Die Römer hatten zwar die Volksgewalt eingebüßt, waren aber noch nicht unter förmliche Alleinherrschaft gekommen: Antonius und Cäsar besaßen gleiche Gewalt, da sie die meisten Provinzen durch das Loos unter sich getheilt

hatten, und das Uebrige dem Namen nach gemeinschaftlich besaßen, im Grunde aber Jeder, wie er nur konnte, an sich zu ziehen suchte. Als aber einerseits Sextus umgekommen und der König Armeniens in Gefangenschaft war, und die Völker, welche gegen Cäsar sich aufgelehnt hatten, Ruhe hielten, andererseits der Parther sich nicht rührte; so kehrten sie ihre Waffen gegen einander selbst, und das Volk gerieth jetzt in völlige Dienstbarkeit. Ursachen und Vorwände zum Kriege hatten sie folgende. Antonius warf dem Cäsar vor, daß er den Lepidus seiner Würde entsetzt und dessen Land und Leute, sowie die des Sextus, in welche sie sich gemeinschaftlich hätten theilen sollen, für sich behalten habe, weßhalb er die Hälfte davon für sich ansprach, sowie auch von den Soldaten, die er in dem ihnen gemeinschaftlichen Italien geworben hatte. Cäsar machte ihm dagegen zum Vorwurfe, daß er sowohl andere Länder, als auch Aegypten, ohne Verloosung inne habe, den Sextus getödtet, den er selbst gerne am Leben gelassen hätte, und den König von Armenien durch Betrug in seine Gewalt bekommen, und zur Schande für das Römische Volk gefangen halte; schließlich forderte er noch die Hälfte aller Beute, die er gemacht hatte; vor Allem aber rückte er ihm Cleopatra, und die Kinder, die er mit ihr gezeugt hätte, und die an sie gemachten Schenkungen vor, hauptsächlich aber, daß er Cleopatra's Sohn Cäsario nenne, und ihn der Cäsarischen Familie aufdringen wolle.

2. Dieß warfen sie einander vor und suchten das Schuldgegebene theils in Privatbriefen, theils öffentlich von sich abzulehnen, Cäsar mündlich, schriftlich Antonius. Unter diesem Vorwande schickten sie unaufhörlich Gesandte

an einander, um ihren Beschuldigungen den Schein der uneigennützigsten Gerechtigkeit zu geben, und zugleich einander auszukundschaften. Mittlerweile brachten sie scheinbar für andere Zwecke Gelder zusammen, und machten ihre Rüstungen, wie wenn sie Anderen gälten. Als aber Eneus Domitius und Cajus Sossius, beide von der Partei des Antonius, Consuln wurden, so brachen die Feindseligkeiten unverholen und offen zwischen ihnen aus. Die Sache nahm folgenden Gang. Domitius that, durch vielfaches Unglück gewitzigt, keine offene, entschiedene Schritte; Sossius aber, der die Uebel des Bürgerkriegs noch nicht geschmeckt hatte, sprach sogleich am ersten Januar Viel zum Lobe des Antonius, und tadelte heftig den Cäsar; auch hätte er sogleich einen Beschluß wider ihn beantragt, wenn nicht der Volkstribun Nonius Balbus es verhindert hätte. Cäsar, der sich dessen von ihm versah und es nicht hingehen lassen konnte, aber auch nicht durch unmittelbare Schritte dagegen den Schein haben wollte, als hätte er den Krieg angefangen, ging nicht in den Senat; ja er blieb nicht einmal in der Stadt, sondern ging unter irgend einem Vorwand auf das Land, theils schon deßhalb, theils aber auch, um hier in Muße zu Rathe zu gehen und nach reiflicher Erwägung seinen Entschluß zu fassen. Einige Zeit nachher kam er in die Stadt zurück, versammelte den Senat, erschien, umgeben von einer Leibwache von Soldaten und Freunden, die ingeheim mit Dolchen bewaffnet waren, nahm zwischen den Consuln auf einem curulischen Stuhle Platz, und sprach von seinem Sitze aus bescheiden von sich, brachte aber gegen Sossius und Antonius viele Beschuldigungen vor. Als Niemand, selbst keiner der

Consuln, ihm zu widersprechen wagte, so hieß er sie an einem bestimmten Tage wieder zusammenkommen, weil er aus Briefen darthun wolle, daß Antonius Unrecht habe. Die Consuln aber, welche nicht zu widersprechen wagten und zu schweigen nicht über sich vermochten, verließen heimlich die Stadt, und begaben sich hierauf zu Antonius, wohin ihnen auch nicht wenige Senatoren folgten. Als Dieß Cäsar erfuhr, gab er vor, sie hätten sich mit seinem Willen entfernt, damit es nicht den Anschein hätte, als wären sie, wegen ungerechter Behandlung von seiner Seite, entwichen, und erlaubte auch jedem Andern, wann er wollte, ohne Gefährde, zu Jenem abzugehen.

3. Ihre Entfernung ersetzten Andere, die von Antonius entwichen und zu Cäsar kamen, unter ihnen vornehmlich Titius und Plancus, obgleich sie von Antonius in hohen Ehren gehalten wurden und um alle seine Geheimnisse wußten. Als nach diesem Schritte von Seiten der Consuln Cäsar auch in ihrer Abwesenheit den Senat versammelte, ihnen das Erforderliche vorlas und vortrug, Was er für gut fand, versammelte Antonius, auf die Nachricht davon, aus den Anwesenden auch eine Art von Senat, trug ihnen die Gründe für und gegen einen Krieg vor, entschloß sich zum Kriege und sagte sich von seiner ehelichen Verbindung mit Octavia los. Jene beiden Männer nahmen entweder hieran Aergerniß, oder waren über Cleopatra ungehalten und verließen seine Partei. Cäsar nahm sie mit offenen Armen auf und erfuhr von ihnen, nicht nur Alles, was Antonius that und vorhatte, sondern auch, daß er ein Testament gemacht und Wer dasselbe in Händen habe: denn sie selbst

hatten es besiegelt. Cäsar wurde dadurch noch vielmehr aufgebracht, suchte desselben auf jede Weise habhaft zu werden, und nahm keinen Anstand, es vor den Senat und hierauf vor die Volksversammlung zu bringen und vorlesen zu lassen. Der Inhalt war von der Art, daß er, obgleich diese Veröffentlichung ganz ungesetzlich war, von Niemand darob getadelt wurde. Antonius hatte in demselben den Cäsarion für einen leiblichen Sohn des [ältern] Cäsar erklärt und seinen Kindern von der Aegypterin übermäßige Schenkungen ausgesetzt, auch verordnet, daß seine Leiche in Alexandrien neben der Cleopatra beigesetzt werden solle.

4. Dieß erregte allgemeinen Unwillen, und man schenkte jetzt auch allen andern Gerüchten, die über ihn im Umlaufe waren, Glauben, daß er nämlich, wenn er obsiege, Rom selbst der Cleopatra schenken, und die Regierung nach Alexandria verlegen wolle. So sehr gerieth Alles in Wuth gegen ihn, daß nicht nur seine Gegner, oder Diejenigen, die es bisher mit keinem von Beiden gehalten hatten, sondern selbst seine besten Freunde in den bittersten Tadel gegen ihn ausbrachen. Sie entsetzten sich über den Inhalt Dessen, was man ihnen vorlas, und stimmten, um Cäsars Verdacht gegen sie zu besiegen, in die allgemeinen Verwünschungen ein. Das Consulat, für welches er schon bestimmt worden war, so wie jede Gewalt, ward ihm abgesprochen. Zwar erklärte man ihn nicht förmlich für einen Feind des Vaterlandes, da man noch Bedenken trug, und die Mitbürger, welche sich in seiner Umgebung befanden, wofern sie ihn nicht verließen, sogleich hätte auch für Feinde erklären müssen; durch die That aber wurde er unverkennbar dafür erklärt. Seinen

Anhängern sicherte man, wenn sie ihn verließen, Straflosigkeit und selbst Belobung zu. Der Cleopatra erklärte man aber offen den Krieg, und wechselte die Kleider, als ob er schon begonnen hätte. Man zog nach dem Tempel der Bellona, und Cäsar mußte als Fetialis alle vor einem Kriege gebräuchlichen Förmlichkeiten verrichten. Obgleich alles Dieß vorgeblich nur der Cleopatra galt, so war es in Wirklichkeit doch auch auf Antonius abgesehen.

5. Diese hatte Jenen so zu ihrem Sclaven gemacht, daß er auf ihr Zureden ihr Gymnasiarch wurde, und sie Königin und Gebieterin nannte; ja daß sie Römische Soldaten unter ihrer Leibwache hatte, die alle ihren Namen auf ihren Schilden führen mußten. Sie erschien mit ihm auf dem Markte, ordnete mit ihm feierliche Spiele an, sprach mit ihm Recht und ritt mit ihm spazieren. In den Städten ließ sie sich auf einem Sessel tragen, während ihr Antonius zu Fuße mit den Eunuchen folgte. Das Prätorium hieß er Königszelt, und gürtete sich oft den Persischen Säbel um. Auch trug er fremde Tracht, und erschien auf einem übergoldeten Sessel und Wagen öffentlich. Er ließ sich mit ihr malen, und sein Standbild neben dem ihrigen aufstellen, indem er sich für den Osiris und Bacchus, Jene sich aber für die Luna und Isis ausgab, Was den Glauben veranlaßte, daß er durch ein Zaubermittel von ihr verrückt worden sey. Nicht blos ihn, sondern Alle, welche bei ihm Etwas galten, wußte sie so berücken und an sich zu fesseln, daß sie sich der Hoffnung, einst über die Römer zu herrschen, hingab, und ihr höchster Schwur war: „so gewiß ich künftig auf dem Capitolium Recht sprechen werde."

6. Gegen Cleopatra beschloß man nun deßhalb den Krieg, gegen Antonius dagegen gab man Nichts dergleichen zu erkennen, indem man wohl wußte, daß man ihn auch ohnedem zum Feinde bekomme, denn es war nicht gedenkbar, daß er sich von ihr lossagen und zu Cäsar übertreten würde; auch wollte man ihm noch die Schuld zuschieben, ohne besondere Beleidigung von Seiten der Seinigen, gegen sein Vaterland für die Aegypterin die Waffen ergriffen zu haben. Von beiden Theilen wurde überall eiligst Mannschaft geworben, Geld beigetrieben und alle Kriegsbedürfnisse herbeigeschafft. Die Rüstungen zu diesem Kriege übertrafen alle früheren, wie man schon aus der Zahl der Nationen, die beiden Theilen in diesem Kriege halfen, entnehmen kann. Auf Cäsar's Seite war Italien (denn alle Colonisten, welchen Antonius ihre Pflanzorte angewiesen, hatte er durch Drohungen, weil ihrer wenige waren, oder durch Wohlthaten für sich gewonnen, und unter andern nach Benonia neue Pflanzbürger geschickt, um sich selbst die Urheberschaft dieser Colonisirung beimessen zu können). — Italien, sage ich, Gallien, Spanien, Illyrien, ganz Afrika, soweit es theils schon früher unter Römischer Herrschaft stand, theils das unter Bogud und Bocchus gestandene, bis auf das Gebiet von Cyrene, Sardinien und Sicilien mit den Inseln, welche diesen Ländern nahe liegen; dem Antonius aber halfen alle den Römern unterworfenen Provinzen Asiens, Thracien, Griechenland, Macedonien, Aegypten, Cyrene mit den Nachbarländern, die nahen Inseln, fast alle Könige und Fürsten, die dem Römischen Reiche, so weit es unter Antonius stand, benachbart waren, theils persönlich anwesend, theils durch

ihre Befehlshaber. Mit solchem Eifer betrieben beide Theile ihre Zurüstungen, daß sie ihre Verbündeten sogar den Eid der Treue schwören ließen.

7. Beide suchten auf diese Weise ihre Streitkräfte zu verstärken, Antonius schwor seinen Soldaten, einen Krieg auf Leben und Tod führen zu wollen, und versprach, zwei Monate nach dem Siege seine Gewalt in die Hände des Senats und Volkes niederzulegen. Nur mit Mühe vermochte man ihn zu der Erklärung, Dieß erst nach sechs Monaten thun zu wollen, um die öffentlichen Angelegenheiten in Muße in Ordnung zu bringen. Diese Zusagen, welche er jedoch nicht zu erfüllen gesonnen war, that er, in der zuversichtlichen Hoffnung, obzusiegen. Er war auch seinen Gegnern an Menge weit überlegen, und hoffte sie noch durch Bestechungen zu schwächen. Ueberall hin schickte er Geld, besonders aber nach Italien und Rom, setzte Alles in Bewegung und suchte für seine Partei zu werben. Cäsar machte sich deßhalb die strengste Wachsamkeit zur Pflicht und theilte Geld unter seine Soldaten aus.

8. Während sie ihre Rüstungen mit solchem Eifer betrieben, kamen vielerlei Gerüchte in Umlauf und viele augenfällige Götterzeichen geschahen. Ein Affe gerieth während eines Opfers in den Cerestempel und warf Alles unter einander; eine Eule flog erst auf den Tempel der Eintracht, dann fast auf alle die heiligsten Tempel umher und setzte sich, überall aufgejagt, auf den Tempel des Genius des Römischen Volkes, konnte nicht gefangen werden und entfernte sich erst spät. Der Prachtwagen des Jupiter brach bei den circensischen Spielen zusammen. Eine Fackel, welche mehrere Tage

über dem Griechischen Meere hing, fuhr empor. Stürme richteten große Verheerungen an: ein Siegeszeichen auf dem Aventinischen Berge stürzte zu Boden, und die Bildsäule der Siegesgöttin fiel von der Bühne auf das Theater; auch brach die hölzerne Brücke ganz zusammen. Auch das Feuer richtete Vieles zu Grund, und aus dem Aetna ergoß sich viele Lava, welche Städte und Dörfer beschädigte. Diese Ereignisse brachten jenen Drachen wieder in Erinnerung, da auch er die damaligen Zeiten vorbedeutete. Im Etruskischen ließ sich nämlich plötzlich ein zweiköpfiger Drache von fünf und achtzig Fuß Länge sehen und wurde, nachdem er viel Schaden gethan, vom Blitze erschlagen. Diese Vorzeichen nun galten Allen: denn Römer standen auf beiden Seiten und ihrer Viele sollten umkommen, die Ueberlebenden aber allesammt dem Sieger dienstbar werden. Daß Antonius unterliegen würde, legten die Knaben in Rom an den Tag: sie hatten sich aus eigenem Antrieb in zwei Parteien getheilt, von denen sich die Einen Antonianer, die Andern Cäsarianer nannten, und zwei Tage lang mit einander gekämpft, bis die Ersteren den Kürzern zogen. Seinen Untergang verkündete auch eine Bildsäule desselben, die auf dem Albanischen Berge stand: obgleich sie von Holz war, so schwitzte sie doch Blut in Menge.

9. Alles war darob in gespannter Erwartung, es geschah jedoch Nichts mehr in diesem Jahre. Cäsar war vollauf beschäftigt, sich in Italien, zumal da er hörte, daß Antonius Gelder dahin gesendet habe, auf sichern Fuß zu setzen, und konnte vor dem Winter ihm nicht entgegenrücken. Antonius rückte zwar aus, um, ehe man es vermuthete, den

Krieg nach Italien selbst zu spielen; bei seiner Ankunft in Corcyra erfuhr er aber, daß Schiffe, welche Cäsar der Kundschaft wegen vorausgeschickt hatte, an dem Ceraunischen Vorgebirge vor Anker liegen, und kam auf den Glauben, Cäsar sey mit seiner ganzen Flotte im Anzuge. Deßhalb fuhr er, da es schon spät im Herbste war, nicht weiter, sondern segelte in den Peloponnes zurück, wo er in Paträ seine Winterquartiere bezog, seine Soldaten aber nach verschiedenen Ortschaften umher verlegte, damit sie theils die festen Plätze bewachen, theils ihren Unterhalt leichter finden möchten. Den Winter über traten von beiden Seiten Senatoren und Andere über: auch wurde von Cäsar ein Kundschafter, Lucius Messius, aufgefangen. Obgleich er aber einer von den früher in Perusia Gefangenen war, so so ließ er ihn doch, nachdem er ihm alle seine Streitkräfte gezeigt hatte, wieder los; dem Antonius aber schrieb er, er solle sich so weit vom Meere entfernen, als ein Pferd in einem Tage durchlaufen könnte, so würde er ohne Weiteres mit seiner Flotte kommen und sich innerhalb fünf Tagen mit ihm schlagen; oder sollte Antonius auf dieselben Bedingungen nach Italien herüber kommen: nicht als ob er meinte, Antonius werde darauf eingehen, (Dieser lachte darüber: da ja Niemand Richter wäre, wenn die Bedingungen nicht eingehalten würden), sondern um seinen Leuten mehr Selbstvertrauen und den Gegnern Furcht einzuflößen.

10. Für das folgende Jahr waren zwar Cäsar und Antonius, zur Zeit, da man die Aemter auf die acht kommenden Jahre voraus besetzte, zu Consuln bestimmt worden, und das letzte Jahr ging zu Ende. Weil aber Antonius

seiner Würde entsetzt worden war, so wurde Valerius Messala, den sie vorher, wie ich schon früher berichtete, geächtet hatten, statt seiner Consul mit Cäsar. Um diese Zeit sprang ein Rasender, während der Circensischen Spiele, in das Theater, riß dem [Bilde des] ältern Cäsar den Kranz vom Kopfe und setzte sich denselben auf, ward aber von den Umstehenden in Stücke zerrissen. Ein Wolf drang in den Tempel der Felicitas, ward aber ergriffen und zu Tode geschlagen. Ein Hund zerriß während des Rittergefechts in dem Circus einen andern und fraß ihn auf. Auch das Feuer that großen Schaden und verzehrte unter andern einen großen Theil des Circus, den Cerestempel und einen Tempel der Hoffnung. Die Freigelassenen standen im Verdachte, dasselbe angelegt zu haben: denn alle ihres Standes in Italien mußten, wenn sie zweimalhunderttausend Sestertien oder darüber besaßen, den achten Theil davon bezahlen. Dieß veranlaßte an vielen Orten Aufstände, Mordthaten und Brandstiftungen; auch wurden sie nicht eher zur Ruhe gebracht, als bis man sie durch Waffengewalt zu Paaren trieb, Was die Folge hatte, daß auch die Freigebornen, welche in Italien Grundeigenthum hatten, aus Furcht sich ruhig verhielten. Von ihnen ward nämlich der vierte Theil ihres jährlichen Einkommens als Steuer gefordert. Sie wollten sich gleichfalls dagegen auflassen, wagten sich jetzt aber nicht mehr, sondern zahlten, wiewohl ungern, ohne daß man Waffengewalt anzuwenden brauchte. Obgleich man nun den Freigelassenen Schuld gab, daß sie das Feuer absichtlich eingelegt hatten, so glaubte man es doch, da es so häufig vorkam, ganz besonders unter die zeitigen Schreckzeichen rechnen zu müssen.

11. Trotz diesen augenfälligen Götterzeichen ließen sie sich dennoch nicht einschrecken, sondern beharrten auf dem Kampfe. Den Winter über beobachteten sie jedoch blos einander, und fügten sich hin und wieder Schaden bei. Cäsar fuhr einmal plötzlich von Brundisium aus und kam bis Corcyra, um die bei Actium aufgestellten Feinde zu überfallen, gerieth aber in einen Sturm, kam sehr zu Schaden und kehrte wieder heim. Nun kam der Frühling und Antonius rührte sich nicht: denn seine Leute auf der Flotte, aus allerlei Völkerschaften gemischt, hatten sich, weil sie fern von ihm in den Winterquartieren lagen, nicht in dem Seedienst geübt, und waren durch Seuchen und Ausreißer geschwächt; Agrippa dagegen hatte die Stadt Methone angegriffen und weggenommen, auch in ihr den König Bogud getödtet, und ausgespäht, wo man mit Lastschiffen landen könnte; er landete auch wirklich bald da, bald dort an den Griechischen Küsten und setzte die Feinde in großen Schrecken. Cäsar bekam dadurch Muth, wollte der Kampflust seines herrlich geübten Heeres so schnell als möglich ein Feld eröffnen, und den Kampf lieber nach Griechenland und die Nachbarländer, als nach Italien und in Rom's Nähe spielen. Er versammelte deßhalb alle Soldaten, die zum Kriege tauglich waren, sowie auch alle angesehenern Senatoren und Ritter um sich her zu Brundusium, die Einen, um sie zum Kampfe zu verwenden, die Andern aber, damit sie nicht, sich selbst überlassen, sich zu feindlichen Schritten wider ihn verführen ließen, vor Allem aber, um der Welt zu zeigen, daß die Masse und der Kern der Römer auf seiner Seite stünde. Hierauf befahl er Allen, eine bestimmte Anzahl Soldaten zu stellen,

und sich selbst, mit Ausnahme der Soldaten, zu beköstigen; dann fuhr er mit der gesammten Macht durch das Jonische Meer hin.

12. Er fuhr aber nicht nach dem Peloponnes, noch unmittelbar gegen Antonius, sondern auf Actium zu, wo der größte Theil der feindlichen Flotte stand, um zu versuchen, ob er sie nicht durch Güte oder Waffengewalt zur Uebergabe vermöchte. Zu diesem Zwecke setzte er seine Landtruppen unterhalb des Ceraunischen Gebirgs an das Land und ließ sie dahin ziehen. Er selbst aber besetzte das von den Feinden verlassene Corcyra und hielt in dem sogenannten süßen Hafen (der daher seinen Namen bekam, daß er von dem in ihn sich ergießenden Flusse süßes Wasser hat), machte diese Insel zum Sammelort und fuhr von da nach Actium ab. Als aber Niemand weder zur Schlacht noch zu gütlicher Besprechung ihm entgegen kam, obgleich er sie zu dem Einen oder dem Andern auffordern ließ, die Feinde aber das Eine, weil sie nicht trauten, das Andere aus Furcht nicht thaten; so besetzte er einen Platz, auf welchem jetzt Nicopolis steht, und lagerte sich daselbst auf einer Anhöhe, von der er das ganze Meer umher, sowohl das äußere um die Paxusinseln, als auch das innere Ambracische, und das in der Mitte liegende mit den Buchten um Nicopolis übersehen konnte. Hier befestigte er sich und zog einen Wall von da bis an den äußern Hafen Comarus, von wo er Actium beobachten und zu Wasser und zu Land einschließen konnte. Zwar finde ich erzählt, daß er über jenen Wall Dreiruder aus dem äußern Meer in den Busen geschafft habe, indem er als Unterlagen

mit Oel bestrichene frisch abgezogene Thierhäute gebrauchte. Da ich aber nicht anzuführen vermag, wozu diese Schiffe in dem Meerbusen gedient haben sollten, so kann ich der Sage keinen Glauben schenken. Denn es war keine kleine Arbeit, über einen so gekrümmten, unebenen Boden Dreiruder hinüber zu schaffen. Doch erzählt man die Sache auf diese Weise. Actium ist ein Tempel Apollo's und liegt vor der Mündung der nach dem Ambracischen Busen führenden Meerenge, den um Nicopolis befindlichen Buchten gegenüber. Die Meerenge läuft in gleicher Breite weit hin fort, und ist sowohl selbst, als auch die vor ihr liegenden Buchten zur Aufnahme von Schiffen und zu Stationen geeignet. Diese hatten die Antonianer vorher besetzt und an der Mündung auf beiden Seiten Thürme aufgeführt, und den dazwischen liegenden Kanal mit Schiffen besetzt, um sicher ein- und ausfahren zu können, sie selbst aber auf der einen Seite der Meerenge bei dem Tempel auf einer breiten Ebene ein Lager bezogen, die sich jedoch mehr zu einer Schlacht, als zu einem Standlager geeignet hätte: denn sie wurden im Winter und noch mehr im Sommer gräulich von Seuchen heimgesucht.

13. Sobald Antonius die Ankunft des Cäsar erfuhr, so eilte er unverzüglich mit seiner Umgebung nach Actium, und kam nicht lange nach diesem an, ließ es aber nicht sogleich zur Schlacht kommen, obgleich derselbe jedesmal seine Landtruppen vor dem Lager in Schlachtordnung stellte, zu wieder-

*) οὕτως ὀλίγου gibt keinen vernünftigen Sinn, ich folge also in Ermangelung einer bessern der von Reimarus vorgeschlagenen Lesart οὕτω σκολιοῦ.

holten Malen mit seiner Flotte heranfuhr und auf seine Lastschiffe Jagd machte, um sie, ehe alle Streitkräfte des Antonius versammelt wären, zur Schlacht zu vermögen. Aus demselben Grunde wollte Antonius keine entscheidende Schlacht liefern, sondern ließ mehrere Tage in leichten Scharmützeln die Kräfte der Feinde versuchen, bis seine Truppen beisammen waren. Jetzt setzte er, zumal da Cäsar nicht mehr so hitzig war, über die Meerenge, und bezog in seiner Nähe ein Lager. Hierauf ließ er die Reiterei um den Meerbusen herumfahren, um den Cäsar von beiden Seiten anzugreifen. Cäsar aber blieb selbst ruhig, ohne zu einer Entscheidung aufzufordern, schickte dagegen einige Truppen nach Griechenland, um den Antonius dorthin zu locken. Solche Bewegungen machten Beide. Während dessen aber überfiel Agrippa die Insel Leucas und die daselbst aufgestellten Schiffe und nahm sie, deßgleichen Paträ; besiegte den Quintus Nasidius in einem Seetreffen und nahm hierauf Besitz von Corinth. Zu gleicher Zeit machten auch Marcus Titius und Statilius Taurus einen unerwarteten Angriff auf die Reiterei des Antonius, schlugen sie in die Flucht und brachten Paphlagoniens König Philastus auf ihre Seite. Auch trat Cneus Domitius, der mit Cleopatra aus irgend einem Grunde zerfiel, zu Cäsar über, und war zwar demselben von keinem unmittelbaren Nutzen, da er gleich darauf erkrankte und starb; weil er diesen Schritt aber aus Verzweiflung an dem endlichen Siege seiner Partei gethan zu haben schien, so folgten auch viele Andere seinem Beispiel. Hierdurch ward Antonius kleinmüthig, wurde mißtrauisch

gegen Alle und ließ unter Andern Jamblichus, den König einer Arabischen Horde, zu Tode foltern, den Senator Quintus Postumius aber in Stücke zerreißen. Am Ende besorgte er, auch Quintus Dellius und der Galater Amyntas, welche er, um Miethtruppen herbeizuführen, nach Macedonien und Thracien abgeschickt hatte, möchten sich auf die Seite Cäsars schlagen, und zog ihnen nach, unter dem Vorwand, ihnen beizustehen, wenn sie etwa von Feinden angegriffen würden.

14. Während dessen fiel ein Seetreffen vor: Sossius nämlich fuhr plötzlich gegen Lucius Aruntius, der mit wenigen Schiffen ihm gegenüber vor Anker lag, in der Hoffnung, einen glücklichen Schlag auszuführen, wenn er ihn vor Agrippa's Rückkunft, dem der Oberbefehl über die Flotte anvertraut war, angreifen würde. Er segelte deßhalb gegen Morgen, unter dem Schutze eines dicken Nebels, damit er die Zahl der Schiffe nicht überschauen und fliehen möchte, auf ihn los, schlug ihn auch beim ersten Angriff in die Flucht, und verfolgte ihn, bekam ihn aber nicht in seine Gewalt. Denn da Agrippa zufällig auf ihn stieß, so ärntete Jener nicht nur keine Früchte seines Sieges, sondern verlor noch mit Tarcondimotus und vielen Andern das Leben. Dieß und daß er bei seiner Rückkunft in einem Reiterscharmützel mit der Vorhut des Cäsar den Kürzeren zog, bestimmte den Antonius, mit dem Lager hier aufzubrechen, und bei Nacht seine Linien dem Feinde gegenüber zu verlassen. Er zog sich auf die andere Seite der Meerenge, wo sein Hauptheer im Lager stand. Als er aber Mangel an Lebensmitteln zu leiden begann, weil er nicht auf Futterung ausgehen konnte,

so hielt er einen Kriegsrath, ob er bleiben und eine Hauptschlacht liefern, oder sich anders wohin wenden und den Krieg in die Länge ziehen sollte.

15. Als hier die Meinungen getheilt waren, drang Cleopatra damit durch, daß sie rieth, in die wichtigsten Plätze Besatzungen zu legen und mit dem übrigen Heere nach Aegypten zurückzukehren. Auf diese Entschließung wurde sie durch Schreckzeichen gebracht: es hatten nämlich an ihrem Zelte und auf dem Feldherrnschiff, auf dem sie gekommen war, Schwalben genistet; Milch und Blut quoll aus Wachs hervor; Bildsäulen, welche die Athener in Göttergestalt auf der Burg aufgestellt hatten, warfen Blitze auf das Theater herab. Diese Vorgänge und die daraus entstandene Kleinmüthigkeit und Verzagtheit der Soldaten setzten Cleopatra in Furcht, und sie theilte diese auch dem Antonius mit. Um sich aber nicht den Schein der Flucht zu geben, wollten sie nicht heimlich und auch nicht ganz offenbar davon segeln, um die Verbündeten nicht in Furcht zu setzen. Man rüstete sich daher wie zur Seeschlacht, um sich, wenn man Widerstand fände, durchzuschlagen. In dieser Absicht las man die besten Fahrzeuge aus, da die Zahl des Schiffsvolks durch die gehabten Verluste und durch Ausreißer zusammengeschmolzen war, und verbrannte die übrigen. Als bei Nacht die Kostbarkeiten alle auf die Schiffe gebracht waren, und Alles vorbereitet war, rief Antonius die Soldaten zusammen und hielt folgende Rede an sie.

16. „Alles, Soldaten, was ich zur glücklichen Führung des Krieges thun konnte, ist zur Genüge geschehen. Ihr seyd in großer Zahl aus der Blüthe der Provinzen und der

Bundesgenossen erlesen und für jede Art des Kampfes, die man bei uns kennt, aufs Trefflichste eingeübt, so daß jede Art von Streitern für sich schon dem Feinde furchtbar seyn müßte. Ihr seht selbst, wie zahlreich, wie trefflich geübt unsere Flotte ist, wie viel Schwerbewaffnete, Reiter, Leichtbewaffnete, Schlenderer, Pfeilschützen zu Fuß und zu Pferd wir besitzen. Die meisten dieser Waffengattungen haben unsere Gegner schon gar nicht; und Was sie besitzen, kann sich an Zahl und Geschick mit den Unsern nicht messen. Auch ihre Geldmittel sind gering, und das Wenige, das sie haben, ist gewaltsam erpreßt und reicht nicht aus, auch haben sie die Beisteuernden mehr zu unsern, als zu ihren Freunden gemacht, so daß dieselben ihnen nicht nur überhaupt nicht ergeben sind, sondern in offenen Empörungen sich gegen sie erheben. Wir haben alle Bedürfnisse aus den eigenen reichlichen Mitteln geschöpft, die Keinen drücken, vielmehr zu unserem gemeinsamen Heile verwendet werden."

17. „Bei all diesen so großen und so vielen Vortheilen, die wir vor Jenen besitzen, würde ich anstehen, über mich selbst ein Wort des Lobes zu sprechen; da es aber beim Kriege den Ausschlag gibt, und bei allen Völkern hoch angeschlagen wird, daß ein Heer, das mit glücklichem Erfolge kämpfen soll, einen tüchtigen Führer haben muß, so fordert mich der jetzige Augenblick auf, Einiges von mir selbst zu sprechen, damit ihr wisset, daß, wenn ihr Krieger seyd, die selbst ohne guten Führer zu siegen vermöchten, ich ein Feldherr bin, der selbst mit schlechten Soldaten des Siegs versichert wäre. Ich bin in einem Alter, in welchem die Menschen an Geist und Leib am kräftigsten sind, und weder durch

jugendliche Unbesonnenheit, noch durch Schwäche des Alters zu Falle kommen, sondern, zwischen beiden inne stehend, die meiste Thatkraft besitzen. Zudem bin ich durch Natur und Uebung befähigt, überall das Benöthigte zu ersehen, und am leichtesten Andern mitzutheilen. Ueberdieß habe ich durch Theilnahme an allen Arten von Staatsgeschäften, und durch alle Stufen des Dienstes im Heere jene Erfahrung gewonnen, welche selbst beschränkten und ungebildeten Menschen einen Grad von Tüchtigkeit verleiht. Von Jugend auf bis zu dem heutigen Tage habe ich mich in Beidem geübt, bin oft unter Anderer Befehl gestanden, und habe selbst oft den Oberbefehl geführt, so daß ich sowohl zu befehlen verstehe, als auch weiß, wozu der Untergebene verpflichtet ist. Ich war in Bedrängniß, ich vertraute der Gegenwart, Beides lehrte mich, nicht leicht zu verzagen, und im Glücke nicht die Besonnenheit zu verlieren. Glück und Unglück habe ich erlebt und daraus nicht verzweifeln und mich im Glücke nicht überheben gelernt."

18. „Ich spreche zu Männern, die Dieß wissen, und darf mich auf euer Zeugniß berufen, nicht aus eitler Ruhmredigkeit — euer Bewußtseyn bezeuget meinen Ruhm — sondern damit ihr daraus ersehet, um wie viel besser wir vorbereitet sind. Wenn unsere Gegner schon durch Anzahl der Streiter, der Geldmittel, und Mannigfaltigkeit der Rüstung gegen uns im Nachtheil sind, so sind sie es doch am meisten durch die Jugend und Unerfahrenheit ihres Führers. Ueber ihn brauche ich nicht ins Einzelne zu gehen, sondern erwähne blos, Was euch selbst bekannt ist, daß er sehr schwächlichen Körpers ist, und nie eine namhafte Schlacht

zu Land oder Wasser gewonnen hat. Ja auch bei Philippi ward er geschlagen in demselben Kampf, in dem ich Sieger war. So sehr ist Einer vom Andern unterschieden. In der Schlacht aber darf sich den Sieg versprechen, Wer am Besten vorbereitet ist. Wenn auch die Feinde einige Stärke besitzen, so findet sich diese höchstens in den Legionen und der Landmacht; mit der Flotte aber werden sie es nicht mit uns aufnehmen wollen. Seht nur selbst, wie groß und stark gebaut unsere Schiffe sind; wären Jene den unseren auch gleich an Zahl, so könnten sie denselben, weder vorn mit den Schnäbeln, noch von der Seite Schaden thun, da schon die Stärke ihres Baues, und ihre Höhe selbst ohne Vertheidiger, sie sicher stellten. Wie will sie aber Jemand angreifen, wenn noch so viele Pfeilschützen und Schleuderer auf ihnen daherschiffen und man noch von den Thürmen herab schießt? Sollte endlich auch eines nahe kommen, würde es nicht schon durch die Menge der Ruder in die Tiefe gestoßen? nicht überallher von den Verdecken und den Thürmen beschossen und in den Grund gebohrt?"

19. „Glaubt nicht, daß sie zur See etwas vermögen, weil Agrippa bei Sicilien siegte. Sie kämpften hier nicht gegen Sextus selbst, sondern gegen seine Sclaven, nicht gegen eine Flotte gerüstet, wie die unsrige, der sie bei weitem nachstehen müßten. Wollte man ihnen aber ihr dortiges Glück auch hoch anrechnen, so muß man dagegen die Niederlage, welche Cäsar durch Sextus selbst erlitt, in Rechnung bringen, und wird finden, daß wir ihnen nicht nur gleich, sondern weit überlegen sind. Was will Sicilien gegen unsere Länder, was die Macht des Sextus gegen die unsrige

heißen? Sollte da Einer sich vor Cäsar's Macht, welche dieselbe blieb, und weder größer noch besser wurde, ihres Glückes wegen fürchten, und nicht vielmehr ihrer späteren Verluste wegen sich den Sieg über sie versprechen dürfen? Dieß erwog ich und beschloß daher, nicht zuerst auf dem Lande mich zu schlagen, weil sie hier einige Stärke zu besitzen scheinen, damit Keiner von euch, wenn wir hier etwa in Nachtheil kämen, den Muth verliere, sondern zur See, wo wir am stärksten und den Gegnern schon durch die Zahl der Schiffe bei weitem überlegen sind, damit wir, nach einem Siege zur See, auch in ihrer Landmacht eine leichte Arbeit finden. Ihr selbst wisset es, daß die Entscheidung des ganzen Kriegs für Beide auf der Flotte beruht. Siegen wir hier, so haben wir von den Andern nichts mehr zu fürchten, wir schließen sie dann, da Alles umher unser ist, wie in einem Inselchen ab, und bringen sie, ohne das Schwert zu zücken, schon durch den bloßen Hunger in unsere Gewalt."

20. „Daß aber der Preis des Kampfes kein geringer, kein nichtsbesagender sey, den wir durch Tapferkeit erringen, und daß wir durch Lässigkeit das Schlimmste zu gewarten haben, darüber glaube ich kein Wort verlieren zu dürfen. Wie würden sie mit uns verfahren, wenn sie Sieger wären, da sie fast alle angesehene Männer, die mit Sextus waren, getödtet, und selbst viele Derer, die mit Lepidus früher ihnen geholfen, mit dem Tode bestraft haben? Doch, Was sage ich? Haben sie nicht den Lepidus selbst, der ihnen nichts zu Leide gethan, ja für sie gefochten hat, aller Macht entsetzt, und halten ihn jetzt in Gewahrsam, wie einen Kriegsgefangenen?

Haben sie nicht alle Freigelassenen in Italien, und hernach auch die übrigen Grundbesitzer so gebrandschatzt, daß sie einen Theil zwangen, zu den Waffen zu greifen, und davon Anlaß nahmen, Viele umzubringen? Ist es gedenkbar, daß sie unser schonen, sie, die sich selbst an den Bundesgenossen vergriffen? Werden sie sich unserer Habe enthalten, da sie selbst den Besitz den Ihrigen durch Abgaben verkümmerten? Werden sie als Sieger Menschlichkeit zeigen, die schon vor dem Siege sich Solches erlaubten? Doch ich will euch nicht länger damit verweilen, was Andern geschah, ich spreche ja von Dem, was sie sich gegen uns erfrechten. Wer weiß nicht, daß ich mit Cäsar zu gleicher Ehre und Macht erhoben ward, daß ich die Verwaltung des Staates mit ihm theilte, dieselben Ehren und Aemter mit ihm bekleidete, und so lange Zeit in deren Genusse war, und jetzt alles Dessen, so viel an ihm ist, beraubt, Privatmann aus einem Feldherrn, aus dem Consul ein Feldherr geworden bin? Nicht durch den Willen des Volks oder des Senats, — wie war es auch möglich, da die Consuln und Andere geradezu aus der Stadt flohen, um nicht dazu stimmen zu müssen — nein, von ihm selbst und seinen Genossen, die nicht einsehen, daß sie ihn damit zum Alleinherrscher zuerst über sie selber setzen! Er, der die Frechheit hatte, mein Testament bei meinen Lebzeiten, während ich so große Macht besitze, die Armenier besiegte, aufzuspüren, den Inhabern es mit Gewalt zu entreißen, es zu eröffnen und öffentlich vorzulesen, wie glaubt ihr, daß er euer, oder irgend Eines schonen würde? Wenn er gegen mich, den Freund, den Tischgenossen, den Verwandten so gehandelt hat, wie sollten Andere, die nicht in

so inniger Verbindung mit ihm standen, noch menschliche Behandlung von ihm erwarten dürfen?"

21. „Darf ich aber einen Schluß aus seinen Verordnungen ziehen: so droht er euch unverholen, hat die meisten von euch geradezu für Feinde erklärt; gegen mich dagegen hat er nichts dergleichen ausgesprochen, obgleich er Krieg gegen mich führt, und thut nicht blos, als hätte er mich schon besiegt, sondern selbst schon umgebracht. Wenn er nun schon gegen mich, den er noch nicht zum Feinde haben will, sich solcher Dinge vermißt, so wird er mit euch, die er offen für Feinde erklärt, wenig Umstände machen. Was soll es denn wohl heißen, daß er, der die Waffen gegen uns Alle kehrt, in dem Beschlusse sagt, er bekriege nur die Einen, und nicht auch die Andern? Beim Jupiter, nicht weil er unter uns einen Unterschied zu machen gedenkt, oder, als Sieger die Einen so, die Andern anders behandeln will, sondern, um uns selbst unter uns in Zwiespalt zu setzen und dadurch zu schwächen. Denn wohl weiß er, daß er, wenn wir zusammenhalten und in Uebereinstimmung handeln, nie und auf keinerlei Weise unser Herr werden kann; wenn wir uns aber entzweien und die Einen Dieß, die Andern Jenes thun, vielleicht uns obsiegen dürfte. Und deßhalb benimmt er sich gegen uns auf solche Weise."

22. „Wie nun ich und die andern Römer mit mir, obgleich man uns nach dem Senatsbeschlusse Sicherheit verspricht, die uns drohende Gefahr voraussehen und seine Hinterlist gewahren, auch euch nicht eurem Schicksal überlassen und auf unsern eigenen Vortheil bedacht sind: so müßt auch ihr, die er selbst als seine Feinde, als seine tödtlichsten Feinde

erkennt, dieß Alles beherzigen, Gefahren und Hoffnungen mit uns theilen, und auf jede Weise unsre Sache zu fördern trachten, euch zu gleichem Eifer beleben lassen, indem ihr stets vor Augen habt, Was wir, besiegt, zu erdulden hätten, und Was unser wartet, wenn wir Sieger bleiben. Ein großer Vortheil ist es schon, wenn wir nicht besiegt und dem Uebermuth und der Habsucht der Sieger ausgesetzt werden, der größte aber, wenn wir als Sieger all unsre Wünsche befriedigen können; der größte Schimpf, wenn wir, so zahlreich, so tapfere Krieger, im Besitze von Waffen, Geldern, Schiffen und Pferden, das Schlimmere statt das Bessere wählen, und während wir [jetzt] auch Jenen die Freiheit erkämpfen, lieber mit ihnen in Knechtschaft leben wollen. Denn der große Unterschied ist zwischen uns Beiden, daß Cäsar über euch als Alleinherrscher gebieten, ich aber nicht nur euch, sondern auch den Feinden Freiheit erkämpfen will, wie ich denn diesen meinen Entschluß durch Eide bekräftigt habe. So gehen wir denn in die Schlacht, um für Beide zu kämpfen, um Allen die gemeinsamen Güter zu erringen, um für jetzt zu siegen, und durch den Sieg uns dauerndes Glück zu erstreiten."

23. Nach dieser Rede ließ Antonius alle vornehmen Römer die Schiffe besteigen, damit sie nicht, sich selbst überlassen, wie Dellius und Andere, von ihm abfallen und zu den Feinden übergehen möchten, auch besetzte er die Schiffe mit einer Menge von Pfeilschützen, Schleuderern und Schwerbewaffneten: denn da Sextus vornehmlich durch die Größe der Schiffe und die starke Bemannung Cäsars besiegt worden war, so ließ er Schiffe bauen, die noch viel größer, als

die feindlichen waren, nur wenige mit dreien, die andern mit vier, fünf bis zehen Ruderbänken. Auf denselben hatte er hohe Thürme aufführen, und sie mit vieler Mannschaft besetzen lassen, so daß sie wie von Mauern herab kämpften. Cäsar sah, wie sie sich rüsteten, und setzte sich gleichfalls in Bereitschaft. Als er von Dellius und den Andern seinen Plan erfuhr, so versammelte auch er sein Heer und sprach zu ihm folgende Worte:

24. „Da ich aus fremder und eigener Erfahrung weiß, Soldaten, daß in den meisten und wichtigsten Kriegen, sowie überhaupt in den menschlichen Dingen, das Glück auf Seite Deren ist, die am rechtlichsten und frommsten denken und handeln, so rufe ich Dieß mir selbst immer vor Augen, und gebe es euch vor Allem zu bedenken. Zwar haben wir ein so zahlreiches und starkes Heer, daß Einer auch, selbst bei einer minder gerechten Sache, auf Sieg hoffen dürfte, und doch habe ich noch größeres Vertrauen im Gedanken an die Veranlassung des Kriegs, als an die Stärke des Heeres. Denn daß wir Römer, die Herren des größten und besten Theils der Erde, von einem Aegyptischen Weibe gehöhnt und mit Füßen getreten werden, ist unwürdig unserer Väter, die den Pyrrhus, den Philippus, den Perseus, den Antiochus bezwangen, die Numantier und die Karthager vernichteten, die Cimbern und Ambronen vertilgten; unwürdig unser selbst, welche die Gallier unterwarfen, die Pannonier bändigten, bis zur Donau vorrückten, über den Rhein setzten und selbst nach Britannien überfuhren. Welchen Verdruß empfänden nicht alle jene Männer, welche die vorbenannten Thaten verrichtet haben, wenn sie uns zu den Füßen einer

Pest von einem Weibe erblickten! Wie müßten wir uns nicht schämen, wenn wir, die wir Alle an Tapferkeit übertreffen, den Uebermuth dieser Leute geduldig hinnehmen wollten! Sie, diese Alexandrier, Aegypter (das treffendste und ärgste Schimpfwort, das ich finden kann), welche kriechende und andere Thiere als Götter verehren, und ihre Leichen, im Wahne, ihnen Unsterblichkeit zu geben, einbalsamiren, die mit dem Maule die Tapfersten, und wenn es darauf ankommt, die Feigsten sind, und die, was das ärgste ist, einem Weibe, statt eines Mannes, sclavisch untergeben sind, die es wagen, nach unsern Gütern sich gelüsten zu lassen, und sie durch Römer selbst zu erlangen trachten, so daß wir freiwillig unser Glück an sie abtreten sollten."

25. „Wen sollte es nicht empören, daß Römische Soldaten ihrer Königin Leibwache sind? Wen entrüstet es nicht, wenn er hört, daß Römische Ritter und Senatoren, ihr wie Verschnittene, ihre Gunst abschmeicheln! Wer sollte nicht weinen, wenn er hört und sieht, wie Antonius, der zweimal Consul, öfters Imperator, mit mir an der Spitze der Verwaltung des Staates gestellt war, unter dessen Befehlen so viele Städte, so viele Heere standen, wie dieser Mann jetzt alle vaterländische Sitte verläugnet, und fremder Barbarensitte huldigt, uns, die Gesetze, die väterlichen Götter für nichts mehr achtet, und jenes Weib als Isis, als Luna verehrt, ihre Kinder Sol und Luna heißt und endlich auch sich selbst Osiris und Bacchus nennt, und, als dürfte er als solcher über Erde und Meer nach Willkühr schalten, ganze Inseln und Länder des Continents verschenkt? Unglaublich und wunderbar muß euch Dieß, ich weiß es, Soldaten,

erscheinen; aber nur um so empörender ist es, wenn Das, was ihr unglaublich findet, wirklich sich so verhält; und daß er, Was jeder Andere nicht ohne den bittersten Schmerz vernimmt, im üppigsten Leichtsinne begeht, muß es eure Entrüstung nicht aufs Aeußerste steigern?"

26. „Ich war Anfangs so sehr für ihn eingenommen, daß ich ihm Theil an der obersten Gewalt gab, ihm meine Schwester vermählte und Legionen an ihn abtrat. Auch später noch war ich so schonend, so rücksichtsvoll für ihn geblieben, daß ich, obgleich er meine Schwester verhöhnte, von den mit ihr gezeugten Kindern gar nichts wissen wollte, der Aegypterin den Vorzug gab, an ihre Kinder euer Eigenthum verschenkte, und so vieles Andere that, daß ich, sage ich, ihm doch nicht den Krieg erklärte. Dieß that ich, einmal, weil ich glaubte, daß Antonius nicht auf gleiche Weise mit der Cleopatra behandelt werden dürfe: Jene nämlich, als Ausländerin, sey wegen ihres Betragens sogleich für einen Feind zu erklären, dieser aber, als Mitbürger, könne noch zur Besinnung kommen. Sodann hoffte ich, daß er, wenn auch nicht freiwillig, so doch gezwungen durch die gegen ihn gefaßten Beschlüsse auf andere Gedanken kommen werde. Aus diesen Gründen habe ich ihm nicht den Krieg angekündigt. Nun er aber alles Dieß nicht achtet, sondern von sich stößt, die Schonung, die wir ihm anbieten, und das Mitleid, das wir ihm zollen, verwirft, und in seiner Unbesonnenheit oder Berückung (das Letztere habe ich gehört und glaube es, daß er nämlich von dem verruchten Weibe verhext ist) unsere Güte und Nachsicht nicht anerkennt, und lieber für das Weib, dessen Fesseln er trägt, sich freiwillig den Gefahren

des Krieges aussetzt und gegen uns und das Vaterland kämpfen will: Was bleibt uns noch übrig, als gegen ihn und Cleopatra auf gleiche Weise zu verfahren?"

27. „Halte ihn Keiner mehr für einen Römer, sondern für einen Aegypter, nenne ihn nicht mehr Antonius, sondern Serapion. Jeder vergesse, daß er einmal Consul, Imperator gewesen, und sehe in ihm nur noch den Gymnasiarchen: denn diese Namen hat er ja durch freie Wahl jenen vorgezogen, hat die väterländischen Ehrentitel von sich geworfen und ist ein Zimbelschläger des Canopus geworden. Auch darf sich jetzt Niemand mehr vor ihm fürchten, und meinen, er werde im Kriege noch irgend von Bedeutung seyn. Er war nie viel Schatzes werth, wie ihr selber wisset, die ihr ihn bei Mutina aus dem Felde schluget; wenn er aber auch in unserer Gemeinschaft einigen Muth bewiesen, so hat er diesen durch seinen seitherigen Lebenswandel rein eingebüßt. Wie sollte auch Einer, der schwelgt, wie ein König, und in weibischer Ueppigkeit schmachtet, noch einer männlichen Gesinnung oder Handlung fähig seyn? Denn nothwendig sind unsere Handlungen das treue Abbild der Neigungen unseres Lebens: einen einzigen Krieg hat er in dieser ganzen Zeit geführt, einen Feldzug unternommen, und wie viele Bürger hat er nicht in den Schlachten verloren, wie schimpflich ist er von Praaspa abgezogen, wie viel Leute hat er auf der Flucht noch eingebüßt! Ja, wo es lächerliche Sprünge und ungesittete Tänze gilt, da würde man gewiß gegen ihn den Kürzern ziehen: denn darauf ist er eingeübt. Wenn es aber zur Schlacht und an die Waffen kommt, was sollte man da an ihm noch fürchten? Seine Körperkraft? — Er

ist verblüht und zum Weibe geworden! Die Stärke seines Geistes? Sein Geist ist erschöpft und verhurt. Seine Ehrfurcht vor unsern Göttern? Er kämpft ja gegen sie und das Vaterland. Seine Treue gegen die Bundesgenossen? Wer weiß nicht, wie er noch vor Kurzem den Armenier durch Hinterlist zu Falle gebracht? Seine Güte gegen Freunde? Wer weiß nicht, wie Viele er deren umgebracht? Seinen Ruhm bei den Soldaten? Haben nicht auch diese ihn aufgegeben? Täglich treten Viele zu uns über; und ich glaube, daß Dieses alle unsere Mitbürger thun werden, wie es auch früher geschah, als er von Brundusium nach Gallien ging. So lange sie hofften, bei ihm sich ohne Gefahr zu bereichern, so lange hielten sie gerne bei ihm aus; gegen uns, ihre Landsleute, für Solche zu fechten, die sie nichts angehen, haben sie keine Lust, zumal da ihnen bei uns Leben und Glück gesichert sind.“

28. „Aber er hat, wird man sagen, viele Verbündete und Geld im Ueberflusse. Wie? Daß es an der Tagesordnung ist, daß wir die Bewohner des Festlandes Asien besiegen, ist Zeuge Scipio, der Asiatiker, Sylla, der Glückliche, Lucull, Pompejus, mein Vater Cäsar, ihr selbst, die ihr die Heere des Brutus und Cassius schluget. Wenn Dem so ist, und ihr sie viel reicher als uns sehet, so müßt ihr um so eifriger darnach trachten, ihre Schätze euch zu eigen zu machen. Um den kostbarsten Preis zu erringen, verlohnt es sich auch, die meisten Kräfte aufzubieten. Doch könnte bei euch irgend ein Preis höher stehen, als den Ruhm eurer Vorfahren zu behaupten, dem eigenen Muthe Ehre zu machen,

die Empörer zu züchtigen, den Uebermuth zu bestrafen, über die ganze Welt zu siegen und zu herrschen, nicht zu dulden, daß ein Weib sich Männern an die Seite stellt? Oder hättet ihr, die ich hier vor mir sehe, gegen die Taurisker, Japyden, Dalmatier und Pannonier um ein Paar schlechte Schanzen und eine Handvoll Land mit so großem Muthe in mehreren Schlachten gefochten und sie, die anerkannt streitbarsten Völkerschaften, zu Paaren getrieben, mit Sextus bloß um Sicilien und mit Antonius selbst einzig um Mutina mit gleichem Nachdruck gekämpft und den Sieg errungen; und solltet gegen ein Weib, das auf all euren Besitzthum lauert, und gegen ihren Mann, der das Eurige an ihre Kinder verschenkte, und gegen ihre sauberen Genossen und Schmarotzer, die sie selbst Dreckvögel nennen, weniger Muth beweisen? Und warum? ihrer Menge wegen? Nie fragt die Tapferkeit nach der Zahl der Feinde. Wegen ihrer Kampfweise? Sie sind mehr auf's Lasttragen *), als auf's Kriegen eingeübt. Wegen ihrer Uebung im Seedienst? Sie verstehen sich mehr auf's Rudern, denn auf den Seekampf. Ich schäme mich, daß wir mit solchen Leuten kämpfen sollen, bei denen der Sieg keine Ehre, und besiegt zu werden, die größte Schande bringt."

29. „Glaubt doch ja nicht, daß die Größe ihrer Schiffe und die Derbheit ihrer Schiffsgebäude eurer Tapferkeit die Stange hält. Wo hat ein Schiff je Einen verwundet oder getödtet? Werden sie nicht eben ihrer Höhe und Dicke wegen für das Ruder unbehülflicher, für den Steuermann unlenksamer seyn? Welchen Vortheil haben die Streiter auf

*) Die Aegyptischen Sclaven dienten als Lastträger.

ihnen, wenn sie weder zwischen durch, noch umher fahren können, wie es beim Seekampfe geschehen muß? Sie werden uns auf dem Meere nicht wohl eine Landschlacht liefern wollen, noch auch, wie in Mauern verschlossen, sich von uns belagern lassen: das wäre für uns allerliebst, sie in ihren hölzernen Verschanzungen anzugreifen: denn wenn ihre Schiffe wie angenagelt immer auf einer Stelle bleiben, so können wir sie mit unsern Schiffschnäbeln durchbrechen, mit unsern Wurfmaschinen von weitem beschädigen, durch Feuer und feurige Wurfgeschosse anzünden. Wenn sie sich aber auch in Bewegung zu setzen versuchen, so holen sie bei der Verfolgung keines unserer Schiffe ein, und können ihnen auf der Flucht nicht entgegehen. Sie sind zu langsam wegen ihrer Schwere, und wegen ihrer Masse am meisten im Falle beschädigt zu werden."

30. „Was brauch' ich aber weiter Worte darüber zu verlieren, da wir uns schon mehr als einmal mit ihnen gemessen haben, ihnen bei Leucas und neulich erst hier nicht nur nicht unterlegen sind, sondern vielmehr obgesiegt haben. Deßhalb vertraut nicht sowohl meinen Worten, als vielmehr euern Thaten, und fasset den festen Entschluß, dem Kriege ein für allemal ein Ende zu machen: denn ihr wißt ja wohl, daß uns, wenn wir heute sie besiegen, nichts mehr zu thun übrig bleibt. Denn es liegt einmal so in der Natur der Menschen, wenn sie in den ersten Kämpfen nicht glücklich sind, so verlieren sie den Muth für die übrigen. Nun sind wir unstreitig dem Feinde an Landmacht überlegen, so daß wir sie auch, bei ungeschwächten Kräften, besiegen müßten.

Auch wissen sie Dieß selbst gut, daß sie (ich will euch nicht verhehlen, Was ich hörte) über ihre bereits erlittenen Verluste den Muth verloren und die Hoffnung aufgeben, in die Länge hier bleiben zu können, und sich nur irgend wohin zu retten suchen, und mit diesen Rüstungen nicht die Absicht haben, eine Seeschlacht zu liefern, sondern sich irgendwohin durchzuschlagen. Da sie nun selbst das Geständniß ihrer Schwäche ablegen und auf ihren Schiffen die Belohnungen für unsern Sieg führen, so lassen wir sie nicht anders wohin entkommen, sondern besiegen sie hier auf der Stelle, um ihnen alle ihre Schätze abzujagen!"

31. So sprach Cäsar, und nun wollte er die Feinde vorbeifahren lassen, um sie auf der Flucht von hinten anzufallen: denn da seine Schiffe schnell segelten, so hoffte er sie nicht nur bald einzuholen, sondern rechnete darauf, daß, so bald es kundbar würde, daß sie kommen wollten, die Uebrigen ohne einen Kampf zu wagen zu ihm übergehen würden. Agrippa brachte ihn aber davon ab, indem er befürchtete, die Feinde möchten die Segel beisetzen und einen Vorsprung gewinnen; auch glaubte er, daß der Sieg ihm nicht schwer werden würde, weil gerade ein starker Regenguß mit einem heftigen Sturme verbunden über des Antonius Flotte kam und die Schiffe gegen einander trieb. Er stand also davon ab, brachte sehr viele Mannschaft auf die Schiffe, alle seine Freunde aber hieß er Beischiffe besteigen, um schnell umher zu schiffen, den Kämpfenden die nöthigen Befehle zu überbringen und ihm die gehörige Meldung zu machen. So erwartete er ihre Ausfahrt. Als sie auf das Zeichen mit der Trompete hervorsegelten, und sich vor der Meerenge in dicht

geschlossenen Reihen in Schlachtordnung aufstellten, aber nicht weiter vorgingen, so fuhr Cäsar auf sie los, um sie auch in dieser Stellung anzugreifen oder zum Rückzuge zu nöthigen. Da sie ihm aber weder entgegenfuhren, noch auch Miene machten, umzukehren, sondern auf einer Stelle blieben, und nur ihre Linie dichter schlossen, so war er erst unschlüssig, ließ die Ruder ins Wasser senken und wartete eine Weile, dann aber ließ er auf ein gegebenes Zeichen plötzlich beide Flügel im Bogen vorrücken, in der Hoffnung, sie entweder zu umflügeln, oder wenigstens ihre Linie zu durchbrechen. Antonius aber, welcher befürchtete, sie möchten ihn durch diese bogenförmige Bewegung einschließen, rückte, so schnell er konnte, auf sie los und ließ sich so, selbst wider seinen Willen, in das Treffen ein.

32. So war die Schlacht eröffnet, und von beiden Seiten ertönte der Ruf der Ermunterung, daß sie alle Kunst und Kraft entwickeln sollten, und auch vom Lande her wurden sie durch den Ruf der Ihrigen zum Kampfe angefeuert. Sie kämpften aber nicht auf gleiche Weise: die Leute Cäsars, welche kleinere, schneller segelnde Schiffe hatten, fuhren mit rauschendem Ruderschlage heran, griffen, überall gegen Verwundung gedeckt, an, und versenkten entweder ein feindliches Schiff, oder fuhren wieder davon, ehe es zum Handgemenge kam. Dann fielen sie plötzlich dasselbe Schiff wieder an, oder wandten sich von diesem zu einem andern. Wenn sie auch dieses, so viel sie in Eile konnten, beschädigt hatten, so kehrten sie sich gegen andere, um sie unverhofft anzufallen. Denn der Menge der Geschosse aus der Ferne, und dem Kampf in der Nähe suchten sie gleich sehr zu entgehen,

und deßhalb möglichst schnell heranzukommen und einen Angriff zu thun, um von ihnen nicht beschossen zu werden, sie beschädigten oder schreckten auch nur und zogen sich, um nicht ergriffen zu werden, aus dem Bereich der Geschosse zurück. Die Feinde aber empfingen die Andringenden mit einem Hagel von Steinen und Geschossen und faßten sie, wenn sie sich heran machten, mit eisernen handförmigen Hacken. Wurden sie ihrer habhaft, so waren sie verloren; verfehlten sie aber den Handgriff, so wurden ihre Schiffe so beschädigt, daß sie versanken, oder gaben sich, wenn sie sich abwendeten, um Dieß zu vermeiden, den Angriffen anderer Schiffe blos. Zwei oder drei Schiffe fielen zumal ein und dasselbe Schiff der Feinde an und thaten ihm möglichsten Schaden, oder erlagen ihm auch. Auf der einen Seite hatten die Steuerleute und Ruderer, auf der andern die Soldaten mehr Arbeit und Mühe zu bestehen. Die Einen glichen Reitern, die bald heransprengen, bald sich zurückziehen, da Angriff und Abkehr von ihrem Willen abhing; die Andern Schwerbewaffneten, welche die Nahenden erlauern und ihrer habhaft zu werden suchen. So hatten beide Theile ihren Vortheil, die Einen fuhren geschwind an den Seiten der Schiffe hin und brachen die Ruder ab, die Andern konnten durch Steine und Wurfgeschosse die Schiffe der Gegner in den Grund versenken. Aber auch ihren Nachtheil hatten Beide: die Einen konnten den Nahenden nichts anhaben, die Andern, wenn sie beim ersten Angriffe das Schiff nicht versenkten, wurden von diesem erfaßt und kämpften nicht mehr mit gleichen Kräften.

33. Als die Schlacht so lange unentschieden blieb, und

kein Theil dem andern obsiegen konnte, gab endlich Cleopatra den Ausschlag. Sie lag hinter der Reihe der Kämpfenden vor Anker und konnte es nicht ertragen, daß die Entscheidung so lange zögerte. Als Weib und Aegypterin wurde sie endlich, so lange zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, von peinlicher Besorgniß bewältigt, wandte sich zur Flucht und ließ auch ihren Leuten das Zeichen geben. Sie spannten plötzlich ihre Segel auf und fuhren, da gerade ein günstiger Wind blies, in die weite See, und Antonius, welcher glaubte, daß sie nicht auf Befehl der Cleopatra, sondern aus Furcht, als hätte sich der Sieg entschieden, die Flucht ergriffen, eilte ihnen nach. Durch diesen Vorfall entmuthigt geriethen die Uebrigen in Verwirrung und wollten gleichfalls entkommen. Die Einen setzten die Segel bei, die Andern warfen die Thürme und Geräthschaften über Bord, um leichter entfliehen zu können. Während sie damit beschäftigt waren, wurden sie von den Gegnern angefallen. Die Fliehenden wurden zwar nicht verfolgt, da sie [die Sieger] ohne Segel waren und sich nur zur Schlacht vorgesehen hatten, aber, die zurückgeblieben, wurden einzeln von Vielen theils aus der Ferne, theils in der Nähe angegriffen, so daß der Kampf sehr hitzig wurde und von beiden Seiten die mannigfaltigsten Scenen bot. Die Einen suchten ringsumher die untern Theile der Schiffe zu beschädigen, brachen die Ruder ab, rissen die Steuerruder aus, stiegen auf das Verdeck, faßten die Gegner und zogen sie herab, stießen sie, und kämpften mit Anderen, da sie jetzt einander an Anzahl gewachsen waren. Dagegen trieben die Andern die Nahenden mit Stangen ab, hieben mit Aexten um sich, warfen Steine und

andere Lasten, die zu diesem Zwecke bereit lagen, hinab, und erwehrten sich der Hinansteigenden, oder rangen mit ihnen, wenn sie schon über Bord gekommen waren. Man könnte, wenn man Kleines mit Großem vergleichen will, sagen, es sey gewesen, wie wenn Mauern oder auch viele dicht neben einander gelegene Inseln erstürmt werden sollten. So suchten die Einen die Schiffe zu ersteigen, wie auf dem Festland einen Wall, und versuchten alle Mittel, diesen Zweck zu erreichen; die Andern suchten sie auf jede Weise abzuwehren.

34. Als sich so die Schlacht noch immer nicht entscheiden wollte, wußte Cäsar keinen Rath mehr, als Feuer aus dem Lager kommen zu lassen. Zuerst wollte er sich dessen nicht bedienen, um sich den Besitz ihrer Schätze zu retten. Als er aber keine andere Möglichkeit des Sieges sah, so nahm er zu dem einzigen Mittel, das ihm blieb, seine Zuflucht. Jetzt gewährte die Schlacht ein ganz anderes Schauspiel. Cäsar's Leute fuhren von allen Seiten heran, schossen feurige Pfeile auf die feindlichen Schiffe, warfen Brände aus freier Hand, und schleuderten Töpfe voll glühender Kohlen und Pech aus Maschinen. Auf der feindlichen Flotte suchte man sich ihrer zu erwehren, fiel auf die Schiffe und zündete, wie Dieß daselbst so leicht geschieht, das Holzwerk an, so löschte man erst mit dem Trinkwasser, das man an Bord hatte; als Dieß aber ausging, so schöpfte man Wasser aus dem Meer. In gehöriger Menge that Dieß nun wohl seine Wirkung; da es aber nicht überall anging, weil sie nicht viel große Schöpfeimer hatten, und sie oft in der Angst nur zur Hälfte füllten, so löschten sie nicht nur nicht damit, sondern verstärkten noch die Flamme: denn wenn man

weniges Meerwasser in ein Feuer gießt, so lodert es nur um so stärker auf. Wie auch Dieß Nichts half, so suchten sie das Feuer durch dichte Kleidungsstücke und selbst durch Leichname zu dämpfen. Auf Augenblicke ward es auch unterdrückt, und schien zu erlöschen, als aber ein heftiger Wind zu wehen begann, so schlug es, durch jene Stoffe nur noch genährt, um so heftiger auf. So lange das Schiff nur auf einer Seite brannte, suchte man noch immer zu helfen, sprang selbst in das Feuer, riß ein, flüchtete, Was man konnte, nach andern Theilen, und warf es in die See, oder auf die Feinde, um ihnen damit Schaden zu thun; Andere zogen sich auf den noch unversehrten Theil des Schiffes, strebten mit den eisernen Haken und den langen Spießen aus Leibeskräften das feindliche Schiff heranzuziehen, um hinüberzusteigen, oder dasselbe wenigstens mit zu verbrennen.

35. Wenn die Feinde nun aber nicht herankamen, indem sie Dieß eben vermeiden wollten, und das Feuer die Schiffwände rings umher ergriffen hatte, und bis in den Boden hinabdrang, geriethen sie in die äußerste Noth. Die Einen, und zwar hauptsächlich die Matrosen erstickten in dem Rauch, bevor noch die Flamme ihnen nahte; Andere, in der Mitte des Schiffes stehend, wurden wie in einem Ofen gebraten; wieder Andere wurden von ihren Waffen, welche Feuer fingen, versengt; Andere warfen, ehe sie Solches erlitten, oder halbverbrannt, die Waffen weg und wurden nun von Geschossen aus der Ferne verwundet. Andere stürzten sich in das Meer und ertranken, oder wurden von den Feinden mit Stangen zu Tode geschlagen oder von Seethieren zerfleischt. Am leichtesten wurden von ihren Leiden

Diejenigen befreit, welche, ehe sie Aehnliches erduldeten, sich selbst unter einander, oder mit eigener Hand den Tod gaben, und ohne sich einer dieser Qualen auszusetzen, todt, wie auf einem Scheiterhaufen, mit sammt ihren Schiffen verbrannten. Als Dieß Cäsar's Leute sahen, so nahten sie sich so lange nicht, als sich noch Einige wehren konnten. Wenn aber das Feuer die Schiffe ergriff, und die Leute darauf sich selbst nicht mehr helfen, geschweige denn einem Feinde noch Etwas zu Leide thun konnten, fuhren sie eilig heran, um vielleicht noch die Schätze zu retten, und suchten nun selbst das von ihnen erregte Feuer zu löschen. So gingen denn sogar viele von Diesen theils durch die Flammen, theils auch die Enterhaken ergriffen mit den Schiffen zu Grunde.

Inhalt des einundfünfzigsten Buches.

Cäsar siegt bei Actium und trifft die nöthigen Einrichtungen Cap. 1–4. Antonius und Cleopatra's Schicksale, und ihre Maßregeln nach der Niederlage Cap. 5—8. Antonius, in Aegypten besiegt, entleibt sich. Cap. 9—14. Cäsar unterwirft Aegypten. Cap. 15—18. Cäsar kommt nach Rom und feiert Triumphe. Cap. 19—21. Die Julische Curie wird eingeweiht. Cap. 22. Mysien wird Römische Provinz. Cap. 23–27.

Der Zeitraum begreift den Rest des Jahres, in welchem Cäsar das dritte Mal Consul war und den Marcus Valerius Messala Corvinus zum Amtsgenossen hatte und noch weitere zwei Jahre, in welchem Folgende Consuln waren:

Vor Chr.	Nach Erb. Roms.	
30.	724.	Cäsar zum viertenmal und Marcus Licinius Crassus, des Marcus Sohn.
29.	725.	Cäsar zum fünftenmal und Sextus Apulejus, des Sextus Sohn.

Einundfünfzigstes Buch.

1. Dieß war ungefähr der Verlauf der Seeschlacht zwischen Cäsar und Antonius am zweiten September [724 nach R. Erb.]. Nicht ohne Grund gebe ich hier, Was ich sonst nicht gewohnt bin, den Tag an, weil an ihm Cäsar Allein-

herrscher wurde und man die Jahre seiner Alleinherrschaft von diesem Tage an zu zählen pflegt, und zum Andenken an ihn Cäsar selbst dem Actischen Apollo Schiffe mit drei, vier bis zehen Reihen Ruderbänken aus der Zahl der eroberten als Weihgeschenk dort aufbewahren ließ, seinen Tempel erweiterte, und alle fünf Jahre theatralische, amphitheatralische und circensische Spiele unter dem Namen Actische feierlich begehen hieß: denn feierliche oder heilige nennt man diejenigen, welche mit einem Opferschmause verbunden sind. Auch gründete er eine Stadt an dem Orte, wo sein Lager stand *), indem er theils neue Bürger dorthin schickte, theils Leute aus der Nachbarschaft dahin verpflanzte. Die Stadt selbst nannte er Nicopolis. Die Stelle, wo sein Zelt stand, ließ er mit Quadersteinen belegen, mit den eroberten Schiffschnäbeln zieren und daselbst dem Apollo eine offene Kapelle errichten. Doch dieß geschah erst in späterer Zeit. Jetzt sandte er einen Theil der Flotte ab, um Antonius und Cleopatra zu verfolgen. Man that es, konnte sie aber nicht mehr einholen und kehrte zurück. Mit dem übrigen Theile seiner Truppen nahm er das feindliche Lager, wo sich, wegen der geringen Zahl der Zurückgebliebenen, Niemand zur Wehr setzte. Den Rest des feindlichen Heers, der nach Macedonien abziehen wollte, holte er ein und brachte sie, ohne Schwertstreich, auf seine Seite. Bereits aber waren die Römischen Großen zu Antonius entkommen, und die Bundesgenossen in

*) Nach Suetonius weihte Cäsar diese Stelle, welche er mit den später benannten Schiffschnäbeln zierte, nicht dem Apollo, sondern dem Mars und dem Neptun.

ihre Heimath abgegangen. Doch widersetzten sich diese dem Cäsar nicht weiter, sondern hielten sich ruhig, und sie sowoh als alle Völkerschaften, die vorher auf der Seite der Römer waren, schlossen sich theils sogleich, theils später an Cäsar an.

2. Dieser strafte die Städte durch Geldbußen und Entziehung der Rechte, die sie bisher noch in den Volksversammlungen ausgeübt hatten, allen Fürsten und Königen aber nahm er bis auf Amyntas und Archelaus sämmtliche Länder wieder aber ab, die sie von Antonius erhalten hatten; Philopator, dem Sohne des Tarcondimotus und dem Lycomedes, König über einen Theil des Cappadocischen Pontus und Alexander, dem Sohne des Jamblichus, nahm er ihre Reiche. Letztern, welcher sein Land als Lohn für seine Schmähung auf Cäsar bekommen hatte, führte er im Triumphe auf und ließ ihn sodann hinrichten. Das Land des Lycomedes gab er einem gewissen Medeus, weil er noch vor der Seeschlacht die Myster in Asien zum Abfalle von Antonius vermochte und mit denselben Diejenigen bekriegte, die es noch mit Diesem hielten. Den Cydoniern und Lampäern schenkte er die Freiheit, weil sie ihm Hülfe geleistet hatten; Letztern half er sogar ihre Stadt, die zerstört worden war, wieder aufbauen. Senatoren, Ritter und andere angesehenere Männer, die dem Antonius in etwas Vorschub gethan hatten, strafte er meist an Geld, oder ließ sie hinrichten; Einige jedoch begnadigte er. Unter Letztern verdient besonders Sossius genannt zu werden, der wiederholt die Waffen gegen Cäsar getragen, jetzt landflüchtig und versteckt, später aber aus seinem Schlupfwinkel gezogen wurde und dennoch mit dem Leben davon kam; ferner ein gewisser Marcus Scaurus,

ein Bruder des Sextus [Pompejus] von mütterlicher Seite, der schon zum Tode geführt, hierauf aber aus Rücksicht für seine Mutter Mucia freigegeben wurde. Unter den Hingerichteten sind besonders zu nennen die beiden Aquilius Florus und Curio. Dieser, weil er der Sohn jenes Curio war, der dem ältern Cäsar so wichtige Dienste geleistet hatte; die beiden Florus, weil Cäsar sie loosen ließ, welcher sterben sollte, und dennoch Beide, der Vater und der Sohn, den Tod fanden. Jener stellte sich, ohne zu loosen, freiwillig dem Henker, Dieser aber fühlte solchen Schmerz, daß er sich selbst das Leben nahm.

3. So starben diese Männer; die Masse der Soldaten des Antonius ward aber unter Cäsar's Heer gesteckt. Hierauf entließ er von beiden Theilen die gebornen Römer, wenn sie nicht mehr das gehörige Alter zum Dienste hatten, ohne ihnen besondere Belohnungen zu geben, nach Italien, die Andern aber verlegte er in verschiedene Länder. Da sie ihm früher in Sicilien nach dem Siege furchtbar geworden, so fürchtete er einen neuen Aufstand, und eilte daher, ehe sie Etwas anfangen konnten, die Einen ganz zu verabschieden, von den Andern aber nicht zu Viele beisammen zu lassen. Den Freigelassenen, welchen er immer noch nicht traute, erließ er die Entrichtung des vierten Theils von ihrem Vermögen, den sie noch schuldig waren. So dachten denn Diese nicht mehr an ihren gehabten Verlust, sondern freuten sich vielmehr als über ein Geschenk, daß der Rest ihnen erlassen wurde. Diejenigen, welche noch im Dienste waren, wurden durch ihre Obern in Ordnung gehalten und verhielten sich, besonders in der Aussicht auf die Schätze Aegyptens, ruhig.

Die Andern aber, welche ihm seine Siege erfechten geholfen und entlassen wurden, waren ungehalten, daß sie keine Belohnung erhielten, und empörten sich bald darauf. Cäsar traute ihnen nicht und besorgte, sie möchten sich dem Mäcenas, unter dessen Befehle damals Rom und ganz Italien gegeben war, weil er bloßer Ritter war, nicht fügen; deßhalb schickte er den Agrippa unter einem andern Vorwande nach Italien, und gab ihm und dem Mäcenas solche Vollmacht, daß sie selbst die Briefe, welche er an den Senat und an Andere schrieb, vorher lesen, und nach Gutdünken abändern durften. Zu dem Ende erhielten sie seinen Siegelring, um sie wieder versiegeln zu können. Das Siegel, dessen er sich damals meist bediente, hatte er doppelt verfertigen und auf jedes eine Sphinx ganz ähnlich stechen lassen. Später ließ er sein Brustbild in sein Petschaft graben und siegelte gewöhnlich damit. Auch die folgenden Kaiser bedienten sich desselben mit Ausnahme Galba's, der sein Geschlechtspetschaft, einen vom Vorderschiff hervorblickenden Hund, zu führen beliebte. Uebrigens pflegte Cäsar, wenn er an sie, oder an andere ganz vertraute Freunde schrieb, und ihnen Etwas insgeheim zu verstehen geben wollte, immer den nächstfolgenden Buchstaben statt dessen, den er meinte, zu setzen.

4. Als wäre gar Nichts mehr von den Verabschiedeten zu befürchten, ordnete er jetzt die Angelegenheiten Griechenlands, und ließ sich in den Geheimdienst der beiden Götter *) einweihen. Sodann fuhr er nach Asien, machte dort seine Anordnungen, und erwartete Kundschaft von Antonius.

*) Ceres und Proserpina.

Denn noch hatte er nichts Zuverlässiges von der Richtung, die Dieser auf seiner Flucht genommen hatte, erfahren, und setzte sich in Bereitschaft, sich gegen ihn aufzumachen, wenn er sichere Nachricht von ihm bekäme. Indessen war doch wirklich ein Aufstand [unter den verabschiedeten Soldaten] ausgebrochen, da sie ihn ferne von sich beschäftigt wußten, und Cäsar mußte befürchten, sie möchten einen Anführer bekommen und Unheil stiften. Er übertrug deßhalb Andern, den Antonius aufzuspüren, und eilte selbst nach Italien in der Mitte des Winters, in welchem er zum viertenmal nebst Marcus Crassus Consul war. Dieser Mann bekleidete nämlich, obgleich er früher auf Seiten des Sextus [Pompejus] und dann des Antonius gestanden war, ohne vorher Präto gewesen zu seyn, jetzt mit ihm das Consulat. Er kam aber nicht weiter, als nach Brundusium: denn auf die Kunde von seiner Ankunft zur See gingen ihm der ganze Senat bis auf die Volkstribunen und die beiden Prätoren, die in Folge eines besondern Beschlusses bleiben mußten, die Ritterschaft, der größere Theil des Volkes und Andere, theils entboten, theils aus freiem Antriebe in großer Menge dahin entgegen, so daß Keiner theils wegen seiner Ankunft, theils wegen der sich kund gebenden Ergebenheit der Masse, sich zu rühren wagte. Selbst jene Schreier trafen theils ans Furcht, theils von Hoffnung getrieben, theils besonders dahin berufen, in Brundusium ein. Die Einen derselben stellte er mit Geld zufrieden, Andern, die alle Feldzüge mit ihm gemacht hatten, gab er noch Grundstücke dazu. Denn die Völkerschaften Italiens, die es mit Antonius gehalten hatten, vertrieb er von Haus und Hof, und vertheilte ihre Städte und

Felder an die Soldaten, wies ihnen jedoch zum größeren Theile Dyrrhachium, Philippi und andere Plätze als Wohnsitze an. Den Uebrigen gab oder versprach er Geld für ihr Grundeigenthum. Zwar hatte er in Folge des Sieges über Viel zu verfügen, brauchte aber noch viel mehr. Deßhalb ließ er seine und seiner Freunde Güter öffentlich zum Kaufe ausbieten, daß jeder Liebhaber sie kaufen oder an Zahlungsstatt hinnehmen könnte. Es wurde jedoch Nichts verkauft oder an Zahlungsstatt genommen: denn Wer hätte gewagt, dergleichen Etwas zu thun? Indessen erhielt er so eine ehrenvolle Frist für die Befriedigung der eingegangenen Verbindlichkeiten, deren er sich später mittelst der Aegyptischen Beute entledigte.

5. Nachdem er diese und andere dringende Geschäfte abgethan und den Begnadigten, welche früher nicht nach Italien kommen durften, den Aufenthalt daselbst gestattet, so fuhr er, ohne weiter davon Kenntniß zu nehmen, daß nur ein Theil des Volkes in Rom sich bei ihm eingefunden hatte, dreißig Tage nach seiner Ankunft, wieder nach Griechenland ab, ließ seine Flotte der Winterstürme wegen über den Isthmus des Peloponneses ziehen und kam so schnell in Asien an, daß Antonius und Cleopatra seine Abfahrt und Rückkehr zur selben Zeit erfuhren. Aus der Seeschlacht entronnen, waren Beide zusammen nach dem Peloponnes gekommen. Hier entließen sie diejenigen ihrer Leute, denen sie nicht trauten; Andere verließen sie gegen ihren Wunsch. Cleopatra eilte jetzt nach Aegypten, damit dort auf die Nachricht von ihrem Unfalle nicht etwa eine Empörung ausbrechen

möchte. Um sicher landen zu können, hieß sie die Vordertheile der Schiffe, als hätte sie gesiegt, mit Kränzen schmücken, und ihre Feldmusik Siegeslieder blasen. Sobald sie aber in Sicherheit war, ließ sie viele der Aegyptischen Großen, die ihr immer entgegen waren, und über ihre Niederlage frohlockten, unter dem Beile bluten, und brachte aus den eingezogenen Gütern derselben und aus öffentlichen und heiligen Kassen, ohne selbst die heiligsten Tempel zu schonen, große Summen auf, zog Streitkräfte zusammen und sah sich nach Bundesgenossen um. Den König von Armenien ließ sie tödten und seinen Kopf dem Mederkönig überbringen, in der Hoffnung, ihn dadurch zum Beistande geneigter zu machen. Antonius hatte sich nach Afrika gewandt, wo Pinarius Scarpus ein Heer zum Schutze Aegyptens versammelt hielt; als dieser ihn aber nicht aufnahm *), und sogar einige Soldaten, die er an ihn vorausgeschickt hatte, niedermachen, ja selbst einige von seinen eigenen Leuten, die darüber ungehalten waren, am Leben strafen ließ, so ging Antonius, unverrichteter Dinge, nach Aegypten ab.

6. Unter andern Maßregeln, die sie hier für den nahen Krieg trafen, war auch die, daß Cleopatra den Cäsarion, Antonius den Antyllus **), welchen er von der Fulvia hatte,

*) Statt προςδέξεσθαι ist, wenn man keine Lücke annehmen will, προςεδέξατο zu lesen.

**) Aus dem hier und Cap. 15. Gesagten geht hervor, daß dieser Sohn nicht Julus Antonius gewesen seyn kann, wonach unsre frühere Vermuthung zurückzunehmen ist. Er hieß ohne Zweifel Antullus, was ein Diminutiv von Antonius seyn kann. Ob ihn aber hier und früher Dio nicht doch mit Julus verwechselt?

für volljährig erklärten, damit die Aegypter, weil sie jetzt einen männlichen Beherrscher hätten, Muth bekämen, und die Andern, falls ihnen selbst ein Unfall zustöße, mit diesen Führern an der Spitze im Kampfe aushalten möchten. Den Jünglingen selbst aber gereichte eben dieses später zum Verderben: denn Cäsar ließ, weil sie als Männer galten, und gewissermaßen Regenten waren, keinen von Beiden am Leben. Jene aber rüsteten sich, um in Aegypten den Krieg zu Land und zur See zu führen, und riefen die benachbarten Völker und die verbündeten Könige zum Beistande auf; auch machten sie Anstalten, im Falle der Noth nach Spanien zu segeln und die dortigen Völker durch ihre großen Schätze zum Aufstande zu reizen, oder auch nach dem rothen Meere sich zu wenden. Um ihre Plane so lange als möglich zu verdecken und den Cäsar zu täuschen, oder auch wohl meuchlings aus dem Wege zu schaffen, schickten sie Gesandte an ihn ab, die dem Cäsar Friedensvorschläge, seinen Freunden aber Geldgeschenke machen mußten. Zu gleicher Zeit übersandte ihm Cleopatra, ohne Vorwissen des Antonius, einen goldenen Scepter, eine goldene Krone und einen goldenen Thron, um ihm damit die Herrschaft zu überantworten, und ihn, wenn er auch feindlich gesinnt gegen Jenen bliebe, zum Mitleide gegen sie zu stimmen. Cäsar nahm die Geschenke als gute Vorbedeutung an, gab Antonius keine Antwort, gegen Cleopatra sprach er in einem offenen Schreiben zwar drohend genug, daß er, wenn sie die Waffen und die Regierung niederlege, mit sich zu Rathe gehen werde, Was mit ihr anzufangen sey: ingeheim aber [schrieb er ihr], daß sie,

wenn sie den Antonius umbringen ließe, Leben und Thron unverkümmert behalten sollte.

7. Während der Zeit verbrannten auf Anstiften des Quintus Didius, Statthalters von Syrien, die Araber die Schiffe, welche zur Fahrt in das rothe Meer von ihnen im Arabischen Meerbusen erbaut worden waren und die Städte und Fürsten verweigerten alle die nachgesuchte Hülfe. Merkwürdig ist, daß, während viele Andere, die von ihnen viele Wohlthaten erhalten hatten, sie im Stiche ließen, doch die Gladiatoren, welche unter der Hefe des Volkes aufgewachsen, so guten Willen für sie zeigten, und auf's tapferste kämpften. Diese übten sich nämlich in Cyzicum für die feierlichen Spiele bei dem Triumphe, den man über Cäsar zu halten hoffte, und zogen, sobald sie das Vorgefallene erfuhren, eiligst nach Aegypten ab, um dem Antonius zu Hülfe zu kommen. Sie machten dem Amyntas in Galatien und den Söhnen des Tarcondimotus in Cicilien, welche ihnen früher befreundet, jetzt aber auf die Seite des Feindes getreten waren, so wie auch dem Didius, der ihnen den Durchzug verwehrte, viel zu schaffen, konnten jedoch nicht bis nach Aegypten vordringen; wollten aber, von allen Seiten eingeschlossen, sich gleichwohl nicht ergeben, so vortheilhafte Bedingungen ihnen auch Didius machte, sondern schickten an Antonius und meinten, unter seinen Befehlen leichter in Syrien den Krieg zu führen. Als jedoch weder er selbst kam, noch auch eine Botschaft sandte, glaubten sie, er wäre umgekommen, und ergaben sich, wiewohl ungern, an Didius unter der Bedingung, nicht mehr als Gladiatoren verwendet zu werden. Er wies ihnen einstweilen, bis an Cäsar berichtet wäre, Daphne, die

Vorstadt von Antiochia, zum Wohnsitz an. Von Messala wurden sie später, unter dem Vorwande, daß sie den Legionen einverleibt würden, nach verschiedenen Seiten hin entsandt, und bei schicklicher Gelegenheit aus dem Wege geräumt.

8. Als Antonius und Cleopatra Cäsar's Antwort von den Gesandten vernommen hatten, schickten sie neue an ihn ab, sie, um ihm große Schätze zu versprechen, er, um ihn an die frühere Freundschaft und Verwandtschaft zu mahnen; auch entschuldigte er sich wegen seines Umgangs mit der Aegypterin, stellte ihm vor, wie sehr sie sich geliebt, und welche Jugendstreiche sie mit einander verübt hätten; auch lieferte er ihm den Publius Turullius, einen von Cäsar's Mördern, der aber damals als befreundet bei ihm lebte, aus, und erbot sich, sich selbst das Leben zu nehmen, wenn dadurch Cleopatra gerettet würde. Cäsar ließ den Turullius am Leben strafen, und es hatte das Ansehen, als wenn der Gott Aesculap, in dessen Hain auf der Insel Cos derselbe früher Holz für die Flotte hatte hauen lassen, Rache an ihm nähme, weil er dort gerade hingerichtet wurde; dem Antonius aber gab er auch jetzt keine Antwort. Er schickte also eine dritte Gesandtschaft und seinen Sohn Antyllus [Antullus] mit einer großen Summe Goldes an ihn ab. Cäsar nahm das Geld an, schickte Jenen aber unverrichteter Dinge und ohne Antwort zurück. An die Cleopatra ließ er aber, wie das erste und zweitemal, einerseits heftige Drohungen ergehen, andrerseits machte er ihr viele Versprechungen. Da er aber dessenungeachtet befürchten mußte, sie würden, an der Verzeihung verzweifelnd, sich ermannen, und mit ihren eigenen Kriegsmitteln siegen, oder nach Spanien und Gallien

fahren, oder die unermeßlichen Schätze, die sie, der Sage nach, besitzen sollten, vernichten (Cleopatra hatte nämlich in dem Grabmal, das sie sich in der königlichen Burg hatte bauen lassen, Alles zusammengehäuft, und gedroht, beim geringsten Unfall sich mit den Schätzen zu verbrennen), einen seiner Freigelassenen, Namens Thyrsus, an sie ab, ließ der Königin viel Freundliches melden, und wie er von Liebe für sie brenne: damit hoffte er, sie, welche im Wahne stand, daß ihren Reizen Niemand widerstehen könnte, zu vermögen, den Antonius umbringen zu lassen, und sich und ihre Schätze zu retten. Er hatte nicht falsch gerechnet.

9. Noch ehe Dieses vorfiel, erfuhr Antonius, daß Cornelius Gallus das Heer des Scarpus übernommen und mit demselben im Vorbeiziehen Parätonium überrumpelt habe, stand deßhalb von seinem Zuge nach Syrien, wohin er auf die Botschaft der Gladiatoren sich begeben wollte, ab, und wandte sich gegen Jenen, in der Hoffnung, die Soldaten ohne viel Mühe auf seine Seite zu bringen, da sie, die früher unter ihm gedient hatten, noch einige Anhänglichkeit an ihn zeigten; wofern es ihm aber nicht gelänge, mit Gewalt der Waffen ihrer Meister zu werden, da er viele Land- und Seemacht mit sich führte; allein er konnte nicht einmal mit ihnen sprechen, obgleich er sich der Mauer näherte und ihnen laut zurief: denn Gallus ließ alle seine Trompeter zusammenblasen, so daß Niemand Etwas verstehen konnte. Er litt überdieß Schaden durch einen plötzlichen Ausfall und auch seine Flotte war unglücklich. Gallus hatte nämlich Nachts quer über die Einfahrt des Hafens unter dem Wasser Ketten ziehen lassen, und ließ denselben nirgends bewachen, sondern

die Schiffe mit großer Zuversicht und Verachtung seiner Streitkräfte hereinsegeln. Als sie aber innen waren, ließ er die Ketten durch Maschinen anziehen, umringte sie zugleich von allen Seiten, vom Lande, den Häusern und der See aus, und verbrannte die einen, die andern aber versenkte er. Zu gleicher Zeit hatte auch Cäsar Pelusium, vorgeblich mit Sturm, in der That aber durch Verrath der Cleopatra, eingenommen. Sie hatte sich nämlich, da Niemand zu Hülfe kam und sie sah, daß jeder Widerstand gegen Cäsar vergeblich sey, vor Allem aber, auf die ihr durch Thyrsus gemachten Anträge Cäsar's, wirklich dem Wahne hingegeben, daß sie von ihm geliebt werde und zwar für's Erste, weil sie wollte, und dann, weil sie seinen Vater und den Antonius auf gleiche Weise durch ihre Reize gefesselt hatte. So machte sie sich nicht nur auf Begnadigung und Erhaltung der Herrschaft über Aegypten Hoffnung, sondern sah sich bereits als Roms Beherrscherin an: daher gab sie dem Cäsar die Stadt Pelusium Preis. Als er vor die Stadt rückte, verhinderte sie ingeheim, daß sie gegen ihn auszogen, so laut sie dieselben dazu aufzufordern schien.

10. Auf die Nachricht von der Einnahme Pelusiums kehrte Antonius von Parätonium zurück, stieß vor Alexandrien auf Cäsar, der von dem Marsche erschöpft war, und besiegte ihn mit seiner Reiterei. Dieser Sieg und daß er den Soldaten Cäsar's auf fliegenden Blättern, die um Pfeile gewunden, in Cäsar's Lager schießen ließ, je fünfzehnhundert Denare verheißen hatte, machte ihm Muth: er lieferte ihm auch mit seinem Fußvolk eine Schlacht und wurde besiegt. Cäsar hatte nämlich den Soldaten selbst diese Blätter

vorgelesen, den Antonius geschmäht, ihnen die Schande des Verrathes vorgestellt und sie zu ausdauernder Ergebenheit gegen ihn aufgefordert, so daß sie deßhalb und aus Unwillen über die Versuchung, um nicht den Verdacht zu erregen, als wollten sie die Schlacht geflissentlich verlieren, auf's Tapferste kämpften. Wie Jener so gegen Erwarten besiegt wurde, sezte er nun seine Hoffnung auf seine Flotte und machte Anstalt, eine Seeschlacht zu liefern oder mit ihr nach Hispanien zu fahren. Als Cleopatra Dieß sah, so veranlaßte sie die Flotte, zu Cäsar überzugehen, und eilte plötzlich in ihr Grabmal, vorgeblich aus Furcht vor Cäsar, um sich vorher freiwillig den Tod zu geben, im Grunde aber in der Absicht, den Antonius dahin zu locken. Dieser ahnte zwar Verrath, verblendete Liebe ließ es aber nicht zur Ueberzeugung kommen, so daß er sie mehr als sich selbst bedauerte. Dieß wußte sie wohl und hoffte, er würde auf die Kunde von ihrem Tode sie nicht überleben wollen, sondern sich sogleich selbst das Leben nehmen. Zu dem Ende eilte sie mit einem Verschnittenen und zwei Zofen in ihr Grabdenkmal und ließ ihm von hier aus die Nachricht von ihrem Tode bringen. Auf diese Kunde zögerte Antonius nicht länger, sondern wünschte, ihr im Tode zu folgen. Deßhalb bat er einen der Anwesenden, ihn zu tödten; als aber Jener das Schwert zog und sich selbst entleibte, so eiferte er ihm nach und brachte sich eine Wunde bei. Er fiel auf das Gesicht und die Umstehenden glaubten, daß er gestorben sey. Als darob Lärm entstand, erfuhr es Cleopatra und schaute aus ihrem Grabmale hervor. Denn die Thüren, einmal verschlossen, konnten, vermöge einer Vorkehrung nicht mehr geöffnet werden; oben auf dem

Dache aber war noch nicht Alles ausgebaut. Als sie hier heraussah, bemerkten sie Einige und schrieen auf, so daß es dem Antonius zu Ohren kam. Auf die Nachricht, daß sie noch am Leben sey, richtete er sich auf, und meinte noch leben zu können. Er hatte aber zu viel Blut verloren und verzweifelte an seiner Rettung, flehte jedoch seine Umgebung an, ihn nach dem Grabmal zu bringen und an den Seilen, welche zum Hinaufziehen der Steine herabgelassen wurden, hinaufzuziehen, und starb so in den Armen Cleopatra's.

11. Sie, welche einige Hoffnung auf Cäsar setzte, ließ diesem des Antonius Tod sogleich melden, ohne sich jedoch ganz banger Erwartungen zu entschlagen. Sie blieb also in ihrem Grabmal, und glaubte, wenn jedes Rettungsmittel vergeblich wäre, durch Furcht vor dem Verlust ihrer Schätze Leben und Thron von ihm zu erkaufen. So sehr fühlte sie sich, bei all ihrem Mißgeschick, als Königin, daß sie lieber als solche mit ihrer Würde sterben, als derselben beraubt, länger leben wollte. Zu dem Ende hatte sie Feuer in der Nähe ihrer Schätze und Nattern und andere Schlangen in Bereitschaft, mit denen sie vorher an andern Menschen die Probe gemacht hatte, um ihre Kraft zu tödten an ihnen zu erforschen. Cäsar wünschte nun, sich in den Besitz ihrer Schätze zu setzen und sie selbst lebendig in seine Gewalt zu bekommen, um sie im Triumphe mit aufzuführen; wollte aber, weil er ihr selbst einige Zusagen gemacht hatte, nicht den Schein haben, als ob er betrügerisch an ihr gehandelt hätte. Um sie also als Gefangene und mit Gewalt Bezwungene behandeln zu können, sandte er den Ritter Cajus Proculius *)

*) Aus Plutarchs Anton. ist hier Proculejus zu restituiren.

und seinen Freigelassenen Epaphroditus zu ihr, denen er angegeben hatte, Was sie zu sprechen und zu thun hätten. Sie kamen mit Cleopatra zusammen und besprachen sich freundschaftlich mit ihr, ergriffen sie aber plötzlich, ehe man sich über Bedingungen vereinigt hatte. Man schaffte jetzt Alles, womit sie sich etwa das Leben nehmen konnte, bei Seite, gestattete ihr aber einige Tage zu bleiben, wo sie war, bis die Leiche des Antonius völlig einbalsamirt wäre. Hierauf führte man sie in ihren Palast, ohne ihr an ihrem Gefolge und ihrer gewöhnlichen Bedienung Etwas abgehen zu lassen, um sie immer noch in einiger Hoffnung zu erhalten, damit sie sich Nichts an dem Leben thäte. Sie wünschte Cäsar selbst zu sehen und zu sprechen, Was ihr denn auch gewährt wurde; und um sie noch mehr zu täuschen, versprach er, selbst zu ihr kommen zu wollen.

12. Ihr Gemach hatte sie aufs geschmackvollste verziert und das Ruhepolster mit den kostbarsten Decken überdeckt, sie selbst aber saß, nachläßig gekleidet (im Trauergewande nahm sie sich jedoch aufs Vortheilhafteste aus) auf dem Bette, umgeben von einer Menge der verschiedensten Bilder des ältern Cäsar, und hatte alle Briefe von Cäsar in den Busen gesteckt. Als Cäsar eintrat, sprang sie erröthend auf mit den Worten: „Willkommen, mein Geliebter! Dir gaben die Götter, Was sie mir nahmen. Aber sieh hier Deinen Vater, ganz so, wie er war, wie er oft bei mir eintrat. Gewiß vernahmst Du, wie er mich ehrte, und mich zur Königin von Aegypten machte. Damit Du aber auch Etwas von ihm über mich vernehmest, nimm, lies die Briefe, die er mir mit eigener Hand geschrieben.“ So sprach sie und

las ihm mehr denn Eine zärtliche Stelle daraus vor. Bald weinte sie und küßte die Briefe, bald stürzte sie vor einem der Bilder nieder, als wäre er ein Gott, schlug schmachtend die Augen zu Cäsar auf, und erhob eine klangreiche Klage; bald sprach sie in schmähendem Tone: „Was helfen mir jetzt deine Briefe, Cäsar?“ Dann wieder: „aber in diesem Manne lebst du mir wieder auf.“ Dann wieder: „o wär' ich doch vor dir gestorben!“ sodann: „doch wenn ich Diesen habe, hab' ich dich.“ Mit solchen Schmeichelworten und Schmeichelgebärden verband sie süße Blicke und Reden. Cäsar merkte, daß sie ihn rühren und zur Liebe reizen wollte, nahm sich aber zusammen, heftete die Augen zur Erde und sprach nur die Worte: „sey getrost, Königin, und guten Muths, es wird Dir Nichts zu Leide geschehen.“ Aber sie, tief gekränkt, daß er sie keines Blickes würdigte, Nichts von ihrer Herrschaft, auch nichts Zärtliches sprach, fiel ihm zu Füßen und sprach weinend: „Ich will und kann, o Cäsar, nicht länger leben, aber beim Andenken an Deinen Vater fleh' ich Dich um die Gnade, mich mit Antonius, den ein Dämon mir zugeführt hat, auch sterben zu lassen. Ach wär' ich damals doch mit Cäsar gestorben! Da aber dieses Leid das Schicksal mir bestimmte, so sende mich dem Antonius nach, beneide mir das Grab an seiner Seite nicht, daß, wie ob ihm ich sterbe, ich auch im Schattenreiche mit ihm wohne.

13. So sprach sie, um auch hierdurch noch das Mitleid Cäsars zu erregen; er aber erwiederte Nichts darauf. Weil er aber fürchtete, sie möchte sich selbst das Leben nehmen, sprach er ihr wieder Muth ein, entzog ihr ihre Bedienung nicht und behandelte sie mit Auszeichnung, damit sie seinen

Triumph verherrlichen möchte. Sie selbst argwohnte Dieß, und da sie solch ein Schicksal für tausendfachen Tod hielt, begehrte sie wirklich den Tod und ließ Cäsar mehr als einmal bitten, ihr auf irgend eine Weise das Leben zu nehmen, und sann selbst auf vielfache Weise darauf. Als es ihr aber nicht gelang, so stellte sie sich, als käme sie auf andere Gedanken, und setze große Hoffnung auf ihn und auch auf Livia. Sie freute sich, wie sie sagte, auf die Abfahrt, legte Kostbarkeiten zu Geschenken zu Rechte, damit sie sie glauben machte, daß sie sich nicht mehr ums Leben bringen wollte, um, weniger bewacht, sich den Tod geben zu können. Als aber sowohl die Andern, als auch Epaphroditus, dem ihre Bewachung besonders aufgetragen war, glaubten, daß dieß wirklich ihre Stimmung sey, bewachten sie sie nicht mehr so streng, und so bereitete sie sich einen möglichst schmerzlosen Tod. Sie gab einen versiegelten Brief an Cäsar, in welchem sie ihn bat, ihr ein gemeinschaftliches Grab mit Antonius zu gönnen, dem Epaphroditus, um ihn, der einen andern Inhalt vermuthete, durch Bestellung desselben von sich zu entfernen, und schritt nun zur That. In ihrem schönsten Kleide und in der anständigsten Stellung legte sie sich auf das Polster und starb in ihrem vollen königlichen Schmucke.

14. Zuverläßig läßt sich die Art ihres Todes nicht angeben: denn man fand nur leichte Stiche an ihrem Arme umher. Die Einen sagen, sie habe sich eine Natter, die man ihr in einer Urne oder unter Blumen gebracht, angelegt. Die Andern berichten, sie habe die Nadel, womit sie ihr Haar aufzustecken pflegte, mit einem Gifte bestrichen, das sonst ganz unschädlich für den Körper sey; aber, auch

nur zum geringsten Theile dem Blute beigemischt, plötzlichen, jedoch ganz schmerzlosen Tod herbeiführe, diese habe sie bisher im Haare getragen, jetzt aber, nachdem sie den Arm vorher geritzt, in das Blut getaucht. Auf diese oder auf ähnliche Weise starb sie mit ihren beiden Zofen. Der Verschnittene hatte sich sogleich bei ihrer Gefangennehmung von den Schlangen stechen lassen und war in den für ihn bereit gehaltenen Sarg gesprungen. Als Cäsar ihren Tod erfuhr, erschrak er, besah die Leiche und ließ Arzneimittel und Psyllen holen, um sie wieder ins Leben zurückzubringen. Diese Psyllen sind Männer (kein Weib versteht sich darauf) und können jedes Gift von jeder Schlange, wenn der Gebissene noch nicht gestorben ist, heraussaugen und haben selbst von keinem Schlangenbiß Etwas zu befürchten. Sie pflanzen sich unter sich selbst fort, und machen mit den Neugebornen eine Probe, indem sie sie sogleich selbst unter Schlangen hinlegen oder ihre Windeln ihnen unterwerfen. Dem Kinde thun sie Nichts zu Leide, unter dessen Bekleidung aber erstarren sie. Mit ihnen verhält es sich nun auf diese Weise. Als sie aber Cäsar durch keine Mittel wieder ins Leben zu bringen vermochte, so konnte er ihr seine Bewunderung und sein Mitleid nicht versagen und wurde sehr verdrießlich, als ob mit ihr aller Glanz seines Sieges erloschen wäre.

15. Antonius und Cleopatra, welche über Aegypten und Rom viel Unheil gebracht, führten so den Krieg und nahmen ein solches Ende. Sie wurden auf dieselbe Weise einbalsamirt und in einem Sarge beigesetzt. Folgendes war Beider Charakter und Schicksal: Antonius konnte sich an Einsicht mit Jedem messen, beging aber viel tolle Streiche;

einigemal bewies er ausgezeichnete Tapferkeit, wurde aber häufig aus Feigheit in seinen Unternehmungen unglücklich; oft war er hochsinnig, oft aber auch in gleichem Grade niederträchtig; fremdes Gut riß er an sich, das eigene verschwendete er; Vielen verzieh er ohne Vorbedacht, noch Mehrere bestrafte er ungerecht. Nachdem er so aus dem Schwächsten der Mächtigste, aus dem Aermsten der Reichste geworden, kam ihm keines von beiden zu Statten, und er, der nach der Alleinherrschaft über die Römer gestrebt, mußte sich selbst das Leben nehmen. Cleopatra, unersättlich in der Wollust, wie in der Habsucht, besaß viel Ehrgeiz und Ruhmsucht, und zeigte oft frechen Uebermuth. Die Herrschaft über Aegypten hatte sie durch ihre Buhlerkünste erhalten und machte sich Hoffnung zur Herrschaft über Rom, gewann aber diese nicht und verlor noch jene dazu. Die zwei größten Römer ihrer Zeit trugen die Fesseln ihrer Liebe und ob dem Dritten gab sie sich den Tod. So waren Beide und nahmen ein solches Ende. Von ihren Söhnen wurde Antyllus, *) obgleich mit Cäsars Tochter verlobt, und in die Kapelle seines Vaters, welche Cleopatra erbaut hatte, geflüchtet, ohne weiteres umgebracht. Cäsario wurde auf seiner Flucht nach Aethiopien aufgegriffen und gleichfalls ums Leben gebracht. Cleopatra [die Tochter] aber wurde dem Juba, des Juba Sohn, vermählt. Diesem Juba, der in Rom erzogen worden war und mit Cäsar dessen Feldzüge mitgemacht hatte, gab dieser die Cleopatra und das Reich

*) In den frühern Stellen heißt dieser Antullus ein Sohn des Antonius von der Fulvia.

seines Vaters, auch begnadigte er ihnen zu Lieb den Alexander und Ptolemäus. Seinen Nichten, welche Octavia von Antonius gehabt und selbst erzogen hatte, gab er einen Theil des väterlichen Vermögens und des Antonius Sohn von der Fulvia Julus mußten dessen Freigelassene Alles, was sie ihm gesetzlich bei ihrem Tode hinterlassen hatten, sogleich geben.

16. Die bisherigen Anhänger des Antonius ließ er theils umbringen, theils begnadigte er sie aus freiem Antrieb, oder Freunden zulieb. Da sich aber viele Kinder von Fürsten und Königen theils als Geißel bei ihm vorfanden, theils aus Uebermuth an seinem Hofe zur Bedienung verwendet wurden, so schickte er dieselbe nach Hause, oder verheirathete sie unter einander oder behielt sie bei. Von Allen will ich nur zwei nennen. Jotape gab er dem Mederkönige, weil er nach der Besiegung des Antonius zu ihm übergetreten war, aus freien Stücken zurück, dem Artaxes aber schickte er, obgleich darum angegangen, seine Brüder nicht zurück, weil er die in Armenien zurückgelassenen Römer getödtet hat So verfuhr er mit diesen Andern. Die Aegypter und Alexandrier begnadigte er alle, so daß Keiner das Leben verlor. Der Grund davon war, daß er ein Volk, das so zahlreich war, und Rom in mancher Hinsicht gute Dienste leisten konnte, nicht verderben wollte; zum Vorwande nahm er aber ihren Gott Serapis, Alexander, den Gründer ihrer Stadt, und zum dritten ihren Mitbürger Arius, den er als Philosoph und Freund in seinem Gefolge hatte. Die Rede, in welcher er ihnen Verzeihung ankündigte, trug er in griechischer Sprache vor, um besser von ihnen verstanden zu

werden. Hierauf sah er die Leiche Alexanders [des Großen] und befühlte sie, so daß ihm, wie man sagt, ein Stück von seiner Nase in der Hand blieb. Als ihm die Alexandriner durchaus die Leichen der Ptolemäer zeigen wollten, lehnte er es mit den Worten ab: „einen König, keine Leichen wollte ich sehen.“ Aus demselben Grunde wollte er auch den Apis nicht sehen und sagte, nicht Stiere, sondern Götter pflege er anzubeten.

17. Er machte aber Aegypten zinsbar und gab dem Lande Cornelius Gallus zum Statthalter. Wegen der starken Bevölkerung in den Städten und auf dem Lande, wegen der Unbeständigkeit und des Leichtsinns des Volkscharakters und wegen der Frucht- und Geldsendungen wagte er es nicht, diese Provinz einem Senator anzuvertrauen, und gestattete [einem Solchen] nicht einmal, ohne ausdrückliche Erlaubniß, sich länger dort aufzuhalten. Auch sollten sie nicht in Rom Senatoren werden können, ja die Alexandriner durften nicht einmal selbst einen Senat haben, weil er ihrem unruhigen Sinne zu wenig traute. Diese Anordnungen sind zum Theil in voller Wirksamkeit, doch haben sie seit der Regierung des Kaisers Severus auch in Alexandrien einen Senat, und unter seinem Sohne Antoninus [Caracalla] wurden zuerst Aegypter auch in Rom Senatoren. So wurde denn für jetzt Aegypten unterjocht, und Alle, die sich noch eine Zeit lang widersetzten, wurden unterworfen, ein Schicksal, das die Götter unverkennbar durch Vorzeichen angedeutet hatten. An Orten Aegyptens, wo sonst kein Tropfen Regen fiel, regnete es nicht nur Wasser, sondern selbst Blut, und in denselben Wolken, die den Regen sendeten, wurden auch Waffen erblickt. Von andern

Seiten her ließ sich Pauken- und Zimbelnschall, oder Flöten- und Trompetenklang vernehmen. Auch erschien plötzlich ein mächtiger Drache und zischte fürchterlich. Auch Kometen kamen zum Vorschein und Gestalten von Verstorbenen wurden geschaut; die Götterbilder sahen finster drein, und der Apis brüllte fürchterlich, und vergoß sogar Thränen. Solche Vorzeichen hatten die Aegypter. In dem Palaste aber sah man unermeßliche Schätze. Cleopatra hatte nämlich aus den heiligsten Tempeln sogar die Weihgeschenke weggenommen und den Römern eine Beute zusammengehäuft, daß sie sich nicht selbst an den Heiligthümern zu vergreifen brauchten, und von allen Beklagten viele Gelder erpreßt. Auch alle Uebrigen, denen man kein Verbrechen Schuld geben konnte, mußten ein Sechstheil ihres Vermögens steuern. Von diesen Summen erhielten alle Soldaten ihren rückständigen Sold und diejenigen, welche jetzt bei Cäsar waren, noch weitere zweihundert und fünfzig Denare,*) um die Plünderung der Stadt zu verhüten. Die Gläubiger bekamen ihre volle Bezahlung und die Senatoren und Ritter, welche den Feldzug mitgemacht hatten, reichliche Geschenke. Ueberhaupt gewann der Römische Staat an Reichthum und ihre Tempel an Schmuck.

18. Cäsar traf diese Vorkehrungen; auch gründete er auf der Stelle, wo die Schlacht geliefert ward, gleichfalls eine Stadt, und gab ihr denselben Namen mit denselben feierlichen Kampfspielen, wie der früheren. Die Kanäle

*) Etwa 100 fl.

schlämmte er, ließ auch neue graben und traf sonst noch die nöthigen Verfügungen. Von da begab er sich durch Syrien nach der Provinz Asien, überwinterte daselbst und brachte die Angelegenheiten der unterworfenen Völker und der Parther in Ordnung. Als sie sich nämlich empörten, und ein gewisser Teridates sich gegen Phraates auflehnte, so entschied er sich Anfangs, so lange ihm noch Antonius nach der Seeschlacht widerstand, für keine der Parteien, obgleich ihn beide um seinen Beistand baten, und gab ihnen keine Antwort, als daß er die Sache in Ueberlegung nehmen wolle, vorgeblich, weil er noch mit Aegyptern zu thun habe, im Grunde aber, damit sie sich beide durch Kampf erschöpfen möchten. Als aber Antonius todt war, und Teridates besiegt nach Syrien flüchtete, der Sieger Phraates seinerseits Gesandte an ihn schickte, so antwortete er diesen freundschaftlich, versprach dem Teridates keine Unterstützung, gestattete ihm aber, sich in Syrien aufzuhalten. Von diesem erhielt er nun aus Dankbarkeit einen Sohn des Phraates zugeschickt, nahm ihn mit nach Rom und behielt ihn als Geisel.

19. In dieser Zeit und schon früher hatten die Römer ihm wegen der gewonnenen Seeschlacht mehrere Ehrenbezeugungen zuerkannt. Er sollte einen Triumph über Cleopatra halten, und in Brundusium, sowie auf dem Römischen Marktplatz einen Triumphbogen bekommen. Das Geländer der Julischen Kapelle sollte mit den Schnäbeln der eroberten Schiffe geziert und ihm zu Ehren alle fünf Jahre ein Fest mit feierlichen Spielen begangen werden, an seinem Geburtstage und dem Tage des Sieges sollten feierliche Dankfeste seyn, und ihm bei seinem Einzuge in Rom Vestalinnen, Senatoren

und Volk mit Weib und Kind entgegen gehen. Daß sie Gelübde für ihn, Bilder, Ehrensitz im Schauspiel und andere dergleichen Auszeichnungen zuerkannten, ist wohl überflüßig anzuführen. Alles dieß wurde Anfangs für ihn beschlossen, auch die Ehrenzeichen des Antonius theils abgerissen, theils verwischt. Der Tag seiner Geburt wurde für einen Unglückstag erklärt, und keiner von seiner Familie sollte künftig den Vornamen Marcus führen. Auf die Nachricht von seinem Tode, welche einlief, als gerade Cicero, Cicero's Sohn, in diesem Theile des Jahres Consul war, sahen Manche darin eine göttliche Schickung, da Antonius die Hauptschuld der Ermordung seines Vaters trug. Auch beschloß man dem Cäsar jetzt noch weiter Kronen, Dankfeste auf mehrere Tage, und einen Triumph über die Aegypter; die Namen des Antonius und der andern Römer, die mit ihm besiegt worden waren, wurden nicht genannt, da man es nicht für recht hielt, über Bürger Siegesfeste zu begehen. Der Tag der Einnahme Aegyptens sollte künftig ein Glückstag seyn und in Aegypten die Zeit nach ihr gerechnet werden. Cäsar sollte lebenslänglich die Gewalt eines Volkstribuns haben, und denen, welche sich auf ihn beriefen, innerhalb der Ringmauer und außerhalb derselben bis auf tausend Schritte zu seinem Rechte verhelfen dürfen, ein Recht, das bisher kein Volkstribun besessen hatte *); auch sollte er bei allen Rechtsfällen, wie die Minerva mit seiner Stimme den Ausschlag

*) Dieses Recht hatten die Volkstribunen schon lange vor ihm. Dio hat sich also entweder geirrt, oder muß es heißen: **über** tausend Schritte.

geben. Die Priester und Priesterinnen sollten ihn in ihre Gebete für Volk und Senat einschließen. Endlich mußte bei öffentlichen sowohl als Privatgastmälern Jedermann ihm ein Trankopfer bringen. Diese Beschlüsse wurden damals gefaßt.

20. Als er zum fünftenmal Consul war mit Sextus Apulejus, wurden alle seine Verfügungen am ersten Januar feierlich durch Eide bestätigt, und als Berichte über Parthien kamen, so wurde beschlossen, daß sein Name in die Lobgesänge der Götter aufgenommen, und eine Tribus nach ihm die Julische genannt werden, er auch bei allen Feierlichkeiten den Lorbeerkranz tragen sollte. Auch sollten die Senatoren, welche den Feldzug mit ihm gemacht, ihn beim Triumphe in purpurverbrämten Gewändern begleiten dürfen. Der Tag seines Einzugs in die Stadt sollte vom ganzen Volke mit Opfern gefeiert, und für alle Zeiten festlich begangen werden. Priester zu wählen ward ihm selbst über die Zahl, so viel er wollte, gestattet. Diese Macht, von ihm auf seine Nachfolger übergegangen, wurde in solcher Ausdehnung ausgeübt, so daß man ihre Zahl nicht mehr genau bestimmen kann. Alle diese Ehrenbezeugungen nahm Cäsar bis auf wenige an, daß aber alle Römer ihm entgegenkommen sollten, verbat er sich ausdrücklich. Am meisten aber freute ihn, daß die Pforten des Janustempels, als ob jetzt alle ihre Kriege beendigt wären, geschlossen wurden, und das Augurium der Salus gehalten ward, Was man bisher aus den oben angeführten Gründen unterlassen hatte. Zwar waren damals noch die Trevirer, die sich mit den Celten *) verbunden

*) Hierunter sind die am Rhein wohnenden Deutschen zu verstehen.

hatten, die Cantabrer, Baccäer und Asturier unter den Waffen. Diese wurden von Statilius Taurus, jene von Nonius Gallus unterworfen. Auch an andern Orten gab es noch Unruhen; da aber nichts Besonderes vorfiel, so nahm man auch nicht an, daß man mit ihnen im Kriege begriffen wäre, und ich weiß nichts Merkwürdiges davon zu berichten. Unter andern Berichten, die Cäsar in dieser Zeit an den Senat brachte, gestattete er auch, daß ein Tempel der Roma und seinem Vater Cäsar, den er den Halbgott Julius nannte, in Ephesus und Nicäa errichtet werden durften: diese Städte nämlich waren damals in Asien und Bithynien vor allen angesehen. Jene Tempel bestimmte er nur für die daselbst wohnenden Römer, die Fremden aber, welche er unter dem Namen Hellenen begriff, durften ihm selbst in der Provinz Asien in Pergamus und in der bithynischen Stadt Nicomedien erbauen. Dieß nahm damals seinen Anfang und wurde auch unter andern Kaisern nicht nur in Hellenischen Provinzen, sondern auch in den andern Rom unterworfenen Ländern so gehalten. In Rom und dem andern Italien nahm sich Keiner, der als Mensch Etwas gelten wollte, dergleichen heraus; nach ihrem Tode aber wurden auch hier tüchtigen Kaisern theils andere Ehren als Halbgöttern erwiesen, theils auch Kapellen erbaut. Solches geschah noch im Winter, und die Pergamener durften außer der Ehre, ihm einen Tempel zu erbauen, auch die sogenannten feierlichen Spiele begehen.

21. Im Sommer ging Cäsar nach Griechenland und Italien hinüber. Als er in die Stadt kam, opferte, wie schon berichtet wurde, nicht nur das ganze Volk, sondern auch der Consul Valerius Potitus. Cäsar war nämlich dieß

ganze Jahr, wie die beiden früheren, Consul, dem Sextus war aber Potitus gefolgt. Dieser nun opferte öffentlich im Namen des Römischen Volks und Senats wegen glücklicher Ankunft des Cäsar, eine Ehre, die vor ihm noch Niemand zu Theil geworden war. Cäsar lobte und belohnte nun seine Unterfeldherrn nach hergebrachter Sitte. Agrippa ward außer andern Ehren als Sieger in der Seeschlacht auch mit einer meerfarbenen Flagge beschenkt. Auch die Soldaten bekamen das Ihrige; den Bürgern vertheilte er je 40 Denare,*) erst nur den erwachsenen, dann aber, aus Rücksicht für seinen Schwestersohn Marcellus, auch den Kindern. Darüber nun, und daß er von den Italischen Städten das gewöhnliche Kronengold nicht annahm, alle eigenen Schulden bezahlte, und die fremden nicht eintrieb, wie ich schon berichtete, vergaßen die Römer alle Unbilden und sahen seinen Triumph mit Vergnügen, als gälte er nur dem Sieg über fremde Feinde. So viel Geld kam jetzt in der ganzen Stadt in Umlauf, daß die Grundstücke im Werthe stiegen und die Kapitalien, welche man früher kaum zu zwölf vom Hundert erhalten konnte, jetzt zu vier vom Hundert zu haben waren. Am ersten Tage triumphirte er über die Pannonier, Dalmatier, Japyden und ihre Gränz-Nachbarn, auch über einige Celtische und Gallische Völkerschaften. Cajus Carinas hatte nämlich die Moriner und andere Völkerschaften, die sich mit ihnen empörten, unterworfen und die Sueven, welche in feindlicher Absicht über den Rhein gekommen waren, zurückgetrieben. Deßhalb theilte Dieser jetzt selbst die Ehren des Triumphs, obgleich sein Vater von Sulla

---

*) Etwa je 40 Gulden.

zum Tode verurtheilt, und er selbst früher bei der Bewerbung um ein Staatsamt mit seinen andern Leidensgenossen abgewiesen worden war. Aber auch Cäsar feierte den Triumph mit, weil die Ehre des Siegs ihm als dem Oberfeldherrn gebührte. Dieß waren die Feierlichkeiten des ersten Tages; am zweiten Tage wurde über den Sieg bei Actium, am dritten über das eroberte Aegypten Triumph gehalten. Glänzend waren nun zwar auch die Feierlichkeiten der ersten Tage durch die in letzterem Lande gemachte Beute geworden (denn diese war so reichlich, daß mit ihr auch der Aufwand für die anderen bestritten werden konnte); der prächtigste und glänzendste war aber doch der Triumph über Aegypten selbst: denn unter Anderem wurde Cleopatra, wie sie nach ihrem Tode auf dem Ruhebett lág, in getreuer Abbildung, mit aufgefahren, so daß sie gewissermaßen in Person zwischen den andern Gefangenen und ihren Kindern, dem Alexander, der auch Helius, und der Cleopatra, die auch Selene hieß, den Triumph mitmachte. Bei alledem hielt sich Cäsar sonst in Allem an die hergebrachte Sitte, nur setzte er den Mitconsul und die übrigen Staatsbeamten hintan, da sie mit den übrigen Senatoren, welche den Feldzug mitgemacht hatten, gegen die hergebrachte Sitte, dem Zuge folgen mußten. Sonst nämlich pflegten die Obrigkeiten voranzuziehen, die Anderen aber folgten.

22. Nach vollendetem Triumphe weihte er das Athenäum und das sogenannte Chalcidicum, sowie auch die zu Ehren seines Vaters erbaute Julische Curie ein. In letztere stellte er das Bild der Siegesgöttin, das noch jetzt in ihr zu sehen ist, indem er, wie es scheint, damit andeuten wollte,

daß er ihr seine Herrschaft zu verdanken habe. Dieß Bild stammte eigentlich von Tarent, und war von dort nach Rom gebracht, in der neuen Curie aufgestellt und mit Aegyptischer Beute ausgestattet worden. Auch der damals eingeweihten Kapelle seines Vaters Julius kam dieß zu Gute, denn viele Weihgeschenke wurden in ihr aufgestellt, andere aber dem Capitolinischen Jupiter, der Juno und der Minerva geheiligt, nachdem alle Zierden, die man früher dort fand, kraft eines Senatsbeschlusses für entweiht erklärt und als unrein fortgeschafft worden waren. So wurde denn Cleopatra, obgleich besiegt und gefangen, dennoch verherrlicht, da ihre Kostbarkeiten unsere Tempel als Weihgeschenke zieren und sie selbst im Tempel der Venus in goldenem Bilde zu schauen ist. Bei der Einweihung der Kapelle führten unter andern festlichen Spielen auch Patriciersöhne den Ritterkampf zu Pferde, Troja genannt, auf, und Männer von gleichem Rang mit ihnen stritten auf schnellen Rossen, auf zwei- und vierspännigen Wagen gegen einander, und ein Senator Quintus Vintelius trat sogar als Gladiator auf. Unter vielen wilden und andern Thieren wurden auch ein Nashorn und ein Nilpferd zum erstenmal in Rom gesehen und erlegt. Das Nilpferd haben schon Viele beschrieben, noch Mehrere selbst gesehen; das Nashorn hat zwar sonst viel Aehnliches mit dem Elephanten, auf der Nase aber ein Horn, und daher auch den Namen. Diese wurden dem Volke vorgeführt, auch mußten Schaaren von Daciern und Sueven miteinander kämpfen. Diese sind Celten, jene gewissermaßen Scythen. Die Sueven wohnen eigentlich jenseits des Rheins (denn auch viele Völkerschaften sprechen den Suevennamen an), die

Dacier aber zu beiden Seiten der Donau. Diesseits dieses Flusses, den Triballern benachbart, wohnen sie bis an Mysien hin, und werden deßhalb auch Mysier, nur nicht von den Eingebornen selbst benannt. Die jenseits der Donau Wohnenden werden Dacier genannt, mögen sie nun Geten oder Thracier seyn, die von jenen Daciern stammen, welche einst Rhodipe bewohnten. Diese Dacier schickten früher Gesandte an Cäsar, neigten sich aber, als sie mit ihrer Bitte bei ihm nicht durchdrangen, auf Seite des Antonius, halfen ihm jedoch nicht viel, da sie selbst miteinander in Händeln lebten. Als hierauf Einige von ihnen gefangen wurden, mußten sie mit den Sueven kämpfen. Diese Schauspiele währten, wie sich denken läßt, mehrere Tage ununterbrochen fort; und selbst als Cäsar krank, ja sogar abwesend war, wurden sie unter Anderer Aufsicht gehalten. Während derselben gab auch jeder Senator in dem Vorhofe seines Hauses einen Tag offene Tafel, aus welchem Beweggrunde weiß ich nicht, denn es wird nicht angegeben. Damals nun geschah Dieses.

23. Unter Cäsar's viertem Consulate hatte Statilius Taurus auf eigene Kosten ein Theater aus Stein erbauen lassen, und dasselbe mit einem Fechterspiel eingeweiht, wofür er von dem Volke das Recht erhielt, jedes Jahr einen Prätor zu wählen. Um dieselbe Zeit führte Marcus Crassus, welcher nach Macedonien in Hellas gesendet wurde, mit den Daciern und Bastarnern Krieg. Ueber ihre Abkunft und die Veranlassung zum Kriege mit denselben habe ich bereits gesprochen. Die Bastarner werden unter den Scythen besonders aufgeführt. Sie setzten damals über die Donau und unterwarfen sich das ihnen gegenüber liegende Mysien, die

Triballer, ihre Gränznachbarn und die in ihrem Lande wohnenden Dardaner. So lange sie Dieses nur thaten, kamen sie mit den Römern nicht in Streit. Als sie aber über den Hebrus setzten und das mit ihnen verbündete Land der Dentheleten mit Krieg überzogen, so rückte Crassus, um dem blinden Könige der Dentheleten Sitas zu helfen, besonders aber, weil er für Macedonien fürchtete, gegen sie in's Feld und setzte sie durch sein bloßes Anrücken so in Furcht, daß sie, ohne einen Kampf zu wagen, aus dem Lande flohen. Als sie nach Hause zogen, verfolgte er sie, eroberte das sogenannte Segetische Gebiet, fiel in Mysien ein und verheerte das Land. Bei einem Angriff auf einen ihrer festen Plätze litt seine Vorhut einen Verlust: denn die Mysier meinten, sie wären allein da und machten einen Ausfall gegen sie. Als er aber mit dem übrigen Heere gegen sie zu Hilfe kam, trieb er sie zurück und eroberte die Stadt nach einer Belagerung.

24. Während er damit beschäftigt war, hielten die Bastarner inne mit der Flucht und stellten sich am Fluße Hebrus auf, um da abzuwarten, Was geschehen sollte. Als er aber nach Besiegung der Mysier gegen sie heranzog, schickten sie Gesandte an ihn, und wehrten ihm, sie zu verfolgen, da sie ja den Römern nichts zu Leide gethan hätten. Crassus hielt sie zurück, versprach ihnen am folgenden Tage Antwort zu geben, bewirthete sie gut, und machte sie betrunken, so daß er alle ihre Plane von ihnen erfuhr; denn das Scythenvolk ist unersättlich im Weine, aber leicht betrunken. Crassus rückte indessen in der Nacht in einen Wald vor, und stellte Vorposten aus, während das übrige Heer ausruhen durfte. Die Bastarner aber meinten, sie hätten es allein mit diesen

zu thun, fielen über sie her und folgten ihnen in dichtes Gehölz, wo denn Crassus Viele, sowie auf der Flucht niedermachen ließ. Durch die hinten stehenden Wagen wurden sie am Fliehen gehindert und kamen, da sie ihre Weiber und Kinder retten wollten, mit denselben um. Ihren König Deldo tödtete Crassus mit eigener Hand und würde dem Jupiter Feretrius die Spolia Opima dargebracht haben, wenn er wirklicher Oberfeldherr gewesen wäre. Dieß der Verlauf der Schlacht; die Anderen entkamen theils in einen Hain, wurden hier rings mit Feuer umgeben, und so verbrannt; Andere warfen sich in einen festen Platz, und mußten sich ergeben. Andere stürzten sich in die Donau oder zerstreuten sich in der Gegend, und kamen auf diese Weise um. Ein Theil jedoch, welcher Stand hielt, besetzte einen festen Platz und wurde hier mehrere Tage vergeblich von Crassus eingeschlossen. Erst als ihm Roles, der König eines Getischen Volkstamms zu Hilfe kam, wurde er derselben Meister. Roles kam dann selbst zn Cäsar und wurde von ihm für einen Freund und Bundesgenossen erklärt, und die Gefangenen wurden unter die Soldaten vertheilt.

25. Crassus wandte sich dann wieder gegen die Mysier, und unterwarf sie theils auf gütlichem Wege, theils durch Drohungen, theils durch Gewalt der Waffen, Alle aber, bis auf Wenige, mit Mühe und Gefahr. Dann zog er, da der Winter anfing, in Freundesland, litt viel von der Kälte, noch viel mehr aber durch die Thracier, durch deren Gebiet er als durch Freundesland ziehen zu dürfen meinte, und beschloß deßhalb, seine Unternehmungen nicht weiter zu verfolgen. Dankopfer und Triumph wurden nicht nur dem Cäsar,

sondern auch ihm zuerkannt, jedoch erhielt er nicht, wie Einige berichten, den Imperatorstitel, sondern nur Cäsar. Weil die Bastarner aber über ihre Verluste aufgebracht waren und erfuhren, daß er nicht wieder gegen sie ins Feld zu rücken gedenke, so fielen sie über die Dentheleten und den Sitas, dem sie die Hauptschuld ihrer Unfälle beimaßen, her und nöthigten Jenen, gegen seine Absicht zum Zweitenmale wider sie auszurücken. Er that dieß in Eilmärschen, überfiel sie unerwartet, besiegte sie und schrieb ihnen die Friedens-Bedingungen vor. Da er nun einmal wieder zu den Waffen gegriffen hatte, so wollte er zugleich Rache an den Thraciern nehmen, weil sie auf seinem Rückmarsch aus Mysien sich Feindseligkeiten erlaubt hatten, und sich, wie es hieß, befestigten und zum Kriege rüsteten. Die Merder und Serder besiegte er in Schlachten, ließ den Gefangenen die Hände abschneiden, und unterwarf ihr Land nicht ohne Mühe. Die Länder der Andern durchzog er verheerend, bis auf das der Odrysen. Diese, Verehrer des Bacchus, verschonte er, weil sie ihm unbewaffnet entgegenzogen, und schenkte ihnen die den Besser'n bisher zugehörige Gegend, in der sie den Gott verehren.

26. Während er damit beschäftigt war, sandte Roles, der mit Dapyx, dem Könige eines Getenstammes, im Kriege lag. Er kam ihm zu Hilfe, warf die feindliche Reiterei auf das Fußvolk, brachte dadurch auch die in Bestürzung, und hatte nun keine Schlacht mehr zu liefern, sondern richtete nur unter den Fliehenden ein großes Blutbad an. Den Dapyx, der sich in einen festen Platz warf, belagerte er daselbst. Während der Belagerung grüßte ihn von der Mauer

herab Einer hellenisch, unterredete sich dann mit ihm und versprach den Platz zu verrathen. Als die Feinde sich preisgegeben sahen, tödteten sie sich selbst untereinander, wo denn Dapyx mit vielen Andern den Tod fand. Seinen Bruder bekam Crassus lebendig in seine Gewalt, entließ ihn aber, ohne ihm Etwas zu Leide zu thun. Hierauf zog er nach der Höhle Cira. Diese war so geräumig und so fest, daß nach der Sage die Titanen nach ihrer Niederlage durch die Götter sich dahin flüchteten. Hierher hatten jetzt die Eingebornen in großen Schaaren ihre kostbarste Habe und Heerden gebracht. Crassus ließ alle krumme und schwer zu findende Gänge aufsuchen und vermauern, und brachte sie so durch Hunger in seine Gewalt. Als er hier Erfolg hatte, so wandte er sich auch gegen die andern Geten, obgleich sie nicht unter Dapyx standen, und erschien vor Genucla, der festesten Stadt in der Herrschaft des Zyraxes, weil er hörte, daß daselbst die Fahnen aufbewahrt wurden, welche dem Cajus Antonius von den Bastarnen bei der Stadt der Istrianer abgenommen worden waren. Er griff es von der Landseite und auf dem Ister (denn an diesem Flusse lag die Stadt) an, und eroberte sie zwar in kurzer Zeit, aber nicht ohne viele Mühe, obgleich Zyraxes selbst nicht gegenwärtig war. Dieser war nämlich auf die Nachricht von ihrem Anzuge sogleich mit seinen Schätzen zu den Scythen abgegangen und kam zu spät zurück.

27. Dieß geschah in dem Lande der Geten. Die Mysier, welche, früher bezwungen, sich wieder empört hatten, ließ er durch Andere unterwerfen, gegen die Artacier aber und andere Völkerschaften, die sich weder unterworfen hatten, noch unterwerfen wollten, und sich darauf viel zu Gute

thaten, auch die Anderen zum Abfalle zu verleiten suchten, zog er selbst und zwang sie theils mit Waffengewalt, theils aus Furcht vor dem Schicksale der Gefangenen, sich zu ergeben. Doch Dieß geschah nachher. Dieß und die Namen berichte ich nach den Angaben Anderer. Früher hatten Mysier und Geten das ganze Land zwischen dem Hämus und der Donau bewohnt, später aber zum Theil andere Namen angenommen. Noch später umfaßte der Name Mysien Alles, was die in den Isterfluß sich ergießende Sau über Dalmatien, Macedonien und Thracien von Pannonien trennt. Es enthält außer andern Völkerschaften noch die ehemals sogenannten Triballer und die Dardaner, welche noch jetzt diesen Namen führen.

Inhalt des zweiundfünfzigsten Buches.

Cäsar geht damit um die Herrschaft niederzulegen. Kap. 1 — 40. Cäsar nimmt den Titel Imperator an. 40 — 43.

Der Zeitraum umschließt den Rest des Jahres 725, in welchem Cäsar (zum fünftenmal) mit Sextus Apulejus Consul war.

Zweiundfünfzigstes Buch.

1. Dieß waren die Thaten und Begebnisse der Römer, zur Zeit der Könige, während der Volksherrschaft und unter besondern Machthabern in einem Zeitraume von siebenhundert und fünfundzwanzig Jahren. Jetzt begann wieder eine förmliche Alleinherrschaft, obgleich Cäsar Willens war, die höchste Gewalt dem Senat und dem Volke wieder zurückzugeben. Er ging hierüber mit Agrippa und Mäcenas, Männern, denen er alle seine geheimsten Gedanken mittheilte, zu Rath, und Agrippa ließ sich zuerst also vernehmen:

2. „Wundere dich nicht, wenn ich dir von der Alleinherrschaft abrathe, von der ich, während sie in deinen Händen war, nichts denn Gutes genoß. Wenn sie dir wirklich vortheilhaft wäre, so würdest du ihren eifrigsten Vertheidiger in mir finden. So aber sind die Alleinherrscher und

ihre Freunde in ganz verschiedener Lage: die Einen können unbeneidet und ohne Gefahr alle ihre Wünsche befriedigen, die Andern haben mit Neid und Gefahren zu kämpfen; so halte ich es denn für mine Pflicht, auf Deinen und des Staates Wohl mein Augenmerk zu richten. Betrachten wir mit aller Ruhe die Vortheile, welche sie bringt, und wohin die Vernunft uns weist. So ganz unbedingt sie zu wählen wird uns Niemand zumuthen, wenn sie uns keinen Vortheil bringt. In diesem Falle würden wir den Schein erwecken, als ob wir unser Glück nicht fassen könnten, oder durch unsere Erfolge die Besinnung verloren hätten, oder daß wir schon längst darnach gestrebt, und nur deinen Vater und unsere Ergebenheit gegen ihn, und die Sache des Senats und des Volkes zu verfechten vorgeschützt hätten, nicht um sie von den Feinden ihrer Freiheit zu befreien, sondern um ihnen das Joch der Knechtschaft aufzulegen. Keines von beiden würde uns Ehre machen. Wen müßte es nicht empören, wenn er sähe, wie wir gesprochen hätten, und wenn er fände, was unsere Gesinnung wäre. Würde es uns nicht noch gehäßiger machen, als wenn wir gleich Anfangs sogleich unsere Absicht zu Tage gelegt und offen nach Alleinherrschaft gestrebt hätten? Kühne Gewaltthat, wenn sie auch Selbstsucht verräthe, scheint den Leuten in der menschlichen Natur zu liegen: denn Jeder, der einen Vorzug hat, spricht mehr an, als der Schwächere. Wenn er Erfolge sieht, so schreibt er es der Gunst der Glücksgöttin, wo nicht, einer göttlichen Schickung zu. Wenn Einer aber aus Hinterlist und Bosheit also handelt, so gilt er für einen tückischen Betrüger, einen bösartigen, schlechten Men-

(Was du, wie ich wohl weiß, dir nicht nachsagen, oder auch nur von dir denken lassen wolltest, und wenn du dir auch damit die Herrschaft über die ganze Welt erkaufen könntest;) und wenn er glücklich in seinen Entwürfen ist, so glaubt man, er habe auf ungerechte Weise die Oberhand gewonnen; unterliegt er aber, so sieht man es als eine gerechte Strafe an.

3. Ist dem aber so, so trifft uns gleicher Vorwurf, wenn wir auch anfangs keinen solchen Gedanken hatten, und jetzt erst darnach streben. Wenn man sich aber von augenblicklichem Glücke bethören läßt und sich nicht selbst im Zaume hält und das vom Glück Bescheerte nicht mit Mäßigung genießt, so ist es weit schlimmer, als wenn man in der Noth die Bahn des Rechts verläßt. Mancher wird durch den Drang der Umstände gezwungen, wider seinen Willen dem Vortheil des Andern Eintrag zu thun; Andere dagegen können sich so wenig mäßigen, daß sie selbst ihrem Vortheil zuwiderhandeln. Wenn wir aber nicht Biedersinn besitzen, wenn wir uns im Glücke nicht zu mäßigen wissen, wie läßt es sich erwarten, daß wir über Andere gut regieren oder im Unglücke Männlichkeit beweisen? Keines von beiden soll unser Fall seyn, nur die Vernunft soll unsere Schritte leiten, nur Das wollen wir wählen, was uns nach reiflicher Ueberlegung das Beste däucht. Ich werde freimüthig meine Ansicht sagen: denn einmal kann ich nicht anders, sodann müßte ich dich selbst nicht kennen, wenn ich durch trügerische Schmeichelei dir zu gefallen glaubte."

4. „Gleichheit der Rechte hat guten Klang im Wort

und würdige Bedeutung in der That. Bürger von demselben Schrot und Korn, einem Volke entsprossen, unter einerlei Sitten aufgewachsen, nach gleichen Gesetzen gebildet, die jede Kraft des Körpers und des Geistes gleich willig dem Vaterlande weihen, ist es nicht recht und billig, daß sie auch alles Andere mit einander gemeinschaftlich haben? Ist es nicht das Beste, wenn nur das Verdienst höhern Werth verleiht? Ebenbürtigkeit strebt nach gleichem Recht und freut sich im Genuße desselben, und, würde es ihr versagt, so fühlt sie sich gekränkt. Der Mensch, von den Göttern stammend, und zu den Göttern zurückkehrend, schaut nach oben, und will sich nicht immer von Einem und demselben beherrschen lassen, will nicht immer nur Mühen, Gefahren, Kosten haben, aber von dem Genuße der Vortheile ausgeschlossen bleiben. Wird er aber dazu gezwungen, so haßt er den, der ihm Gewalt anthut, und rächt sich, sobald er kann, an dem Gegenstand des Hasses. Alle wünschen zu herrschen, und lassen sich deßhalb gefallen, an ihrem Orte auch zu gehorchen. Man gönnt keinem Andern ein Vorrecht, und fühlt es daher auch, daß es unbillig wäre, vor Andern Etwas voraushaben zu wollen. Ehre, von Gleichgeehrten empfangen, erfreut, und selbst Strafen, die das Gesetz befiehlt, finden Beifall. Unter solcher Staatsverfassung sieht man Glück und Unglück, das den Andern begegnet, wie sein eigenes an, man wünscht keinem der Bürger etwas Böses, sondern Allen immer nur Gutes. Wenn Einer in sich ein Geschick fühlt, so bringt er es unverdrossen zu Tage, entwickelt und zeigt es mit Vergnügen; wenn er es aber auch an Andern sieht, so fördert er es bereitwillig,

unterstützt es eifrig und verschaft ihm Auszeichnung. Benimmt sich Einer schlecht, so wird er von Allen gehaßt. Ist Einer im Unglück, so findet er allgemeines Mitleid. Das Unglück, die Schändlichkeit der Einzelnen sieht man als einen Nachtheil für das Ganze an.

5. So wird es in der Republik gehalten. Bei der Gewaltherrschaft findet von allem Dem das Gegentheil statt. Ich brauche mich nicht weitläufig in's Einzelne darüber einzulassen, ein Hauptfehler der Alleinherrschaften aber ists, daß Jeder mit der Tüchtigkeit die er an sich fühlt, im Wissen und Handeln an sich hält, da er sich insgemein Den, der die Obmacht hat, dadurch zum Feinde macht. Man macht sich vielmehr die Sitten des Fürsten zum Maßstabe des Handelns, und strebt nur darnach, wie man durch solche Anbequemung irgend einen Vorzug oder Vortheil gewinne. So kommt es denn, daß die Meisten nur für sich sorgen, und alle Andern hassen, indem sie in dem Glücke des Andern einen Nachtheil für sich, in seinem Mißgeschicke für sich einen Vortheil finden. Wenn sich alles Dieß nun so verhält, so sehe ich in Wahrheit nicht ein, Was dich für die Alleinherrschaft bestimmen könnte, — eine Regierungsform, welche dem Volke verhaßt, dir selbst aber am lästigsten werden müßte. Siehst du nicht, wie unsere Stadt und die öffentlichen Angelegenheiten noch immer in Unordnung sind? Schwer ist es, einem Volke, das so viele Jahre in Freiheit lebte, diese zu entreißen; schwer, die Bundesgenossen und Provinzen die theils seit uralten Zeiten in republikanischen Staatsformen lebten, theils von uns selbst mit der Freiheit

beschenkt wurden, wieder in Knechtschaft zu versetzen, während wir von vielen Feinden rings umgeben sind?"

6. „Ich fange mit dem an, was doch bei weitem nicht Wichtigste ist: du mußt von allen Seiten große Summen auftreiben, da es unmöglich ist mit den bisherigen Einkünften, die andern Ausgaben zu bestreiten und die Heere zu unterhalten: Dieß geht bei freien Verfassungen nicht an. Kein Staat vermag ohne Auslagen zu bestehen; in jenen aber steuern die Bürger freiwillig große Summen, da sie es als Ehrenpunkt betrachten, und auf Auszeichnungen dafür hoffen. Wenn aber auch allgemeine Auflagen nothwendig werden, so reden sie einander selbst zu und tragen sie, weil sie zu ihrem eigenen Besten steuern. In Monarchien dagegen halten Alle den Fürsten für überreich und möchten haben, daß er allen Aufwand selber trage. Man rechnet ihm seine Einkünfte aufs Genaueste nach, ohne seine Ausgaben in Anschlag zu bringen. Keiner trägt aus eigenen Mitteln Etwas gerne bei; und keine allgemeinen Beisteuern können erhoben werden. Jenes thut Einer nicht leicht, weil er sich nicht als reichen Mann zeigen will, auch ist es für den Fürsten nicht wünschenswerth, denn sogleich würde er vom Volk als Patriot gerühmt, und könnte sich darob erheben und Unruhen stiften. Das Zweite aber fällt der Menge lästig, besonders, da nur sie die Lasten trägt, Andere aber den Vortheil ziehen. Denn in den Freistaaten thun die Steuernden auch Kriegsdienste und erhalten so gewissermaßen wieder zurück, Was sie gesteuert haben, in den Monarchien aber treiben die Einen, welche hauptsächlich die Steuern zahlen, Landbau, Handwerke, Schifffahrt, oder

bekleiden öffentliche Aemter, die Andern aber sind Soldaten und werden dafür bezahlt.

7. Dieß ist der erste Uebelstand, der dich trifft, der zweite ist folgender: Wenn Einer Etwas verbrochen hat, so muß er bestraft werden: denn weder durch Warnung, noch durch Beispiele wird die Masse des Volkes zur Besinnung gebracht, sondern muß durch Schande, Verbannung und Tod in Schranken gehalten werden, und bei einem Reiche von dem Umfang und der Bevölkerung können zumal bei Staatsumwälzungen Strafen nicht selten seyn. Wenn du nun Andere zu Richtern über sie bestellst, so werden sie nur gar zu leicht Diejenigen freisprechen, von denen man glaubt, daß sie dir übelwollen: denn die Richter suchen den Ruhm der Unparteilichkeit darin, daß sie Etwas thun, was dem Machthaber zuwider scheint. Wenn Einer verurtheilt wird, so werden sie glauben, daß ihre Verurtheilung mit dir abgeredet sey. Wenn du aber selbst zu Gericht sitzest, so wirst du in die Nothwendigkeit versetzt, Männer, die dir früher gleichgestanden, zu bestrafen, und kommst dadurch in Verdacht, daß nicht das Recht, sondern Leidenschaftlichkeit dein Urtheil leite. Wenn Einer die Gewalt zu schaden hat, so gilt er nicht für einen gerechten Richter; Alle glauben vielmehr, daß er aus Scham seiner Handlungsweise das Blendwerk und Schattenspiel der Gerechtigkeit vorhänge, und unter dem Scheine eines gerechten Urtheils seine Leidenschaftlichkeit befriedige. In den Monarchien wird Dieß nun so gehalten. In den Freistaaten erhält Einer, wenn er wegen einer Privatsache angeklagt wird, Privatrichter seines Standes, bei einem Staatsverbrechen sitzen gleichfalls Männer

seines Standes, durch's Loos dazu gewählt, zu Gerichte, so daß man ihre Entscheidung sich eher gefallen läßt, da ihr Schicksal nicht durch den Machtspruch oder die Gunst des Richters scheint bestimmt worden zu seyn.

8. Ausser den eigentlichen Verbrechen gibt es ferner noch Viele, die durch Geburt, Reichthum, oder einen andern Vorzug einen Widerwillen gegen die Alleinherrschaft haben, ohne deßhalb schlechte Menschen zu seyn. Diese kann man nun nicht zuviel emporkommen lassen, ohne sich selbst gefährdet zu sehen, noch mehr niederdrücken, ohne ungerecht zu werden. Wie willst du nun gegen Diese dich stellen? wie sie behandeln? Wenn du denselben ihren Rang nimmst, ihre Reichthümer schmälerst, ihre hohe Meinung von sich selbst herabstimmst, so büßest du nothwendig die Liebe der Unterthanen ein, wenn Keiner mehr von edler Geburt seyn, rechtmäßigen Reichthum, Einfluß, Muth, Verstand besitzen darf? Wenn du aber Jeden gewähren lässest, wie er will, so wirst du nicht mit ihnen fertig. Ja, wenn du Alles in Krieg und Frieden selbst und zu gehöriger Zeit, ohne einer Hülfe zu bedürfen, ausführen könntest, so wäre es eine andere Sache; nun mußt du aber bei einer Herrschaft über die ganze Welt nothwendig Viele haben, die dir an die Hand gehen: und zudem müssen es lauter tapfere und gescheute Leute seyn. Wenn du nun diesen Heere und Länder anvertrauen mußt, Wer steht dir dafür, daß sie nicht dich und den Staat über den Haufen werfen? Keinen Mann von Bedeutung gibt es, der Selbstgefühl hätte: dieß kann er aber nicht haben, wenn eine Sclavenseele in ihm wohnt. Wenn aber Einer seinen Sinn hoch trägt, so muß er nach

Freiheit streben und Alles hassen, was Despoten gleich sieht. Wenn du nun dergleichen Männern Nichts anvertraust, sondern den nächsten besten unbedeutenden Köpfen die Verwaltung des Staates übergiebst, so wirst du alsbald von Jenen wegen Mißtrauens angefeindet und deine wichtigsten Unternehmungen scheitern. Wo hat der unwissende, unedle Mann wohl je eine große That verrichtet? Welcher Feind würde ihn nicht verachten? Welcher Bundesgenosse möchte ihm Gehorsam leisten? Welcher Kriegsknecht sogar würde es nicht unter seiner Würde achten, unter eines Solchen Befehl zu stehen? Welche üble Folgen aber eine solche Wahl zu haben pflegt, weißt du selbst zu gut, als daß ich sie dir aufzuzählen brauche. Nur das Eine muß ich erwähnen, daß ein Solcher, wenn er seine Schuldigkeit nicht thut, dir weit mehr, als selbst die Feinde, schadet: und thut er seine Pflicht, so wird er dir gefährlich, da ihm, dem Ungebildeten, darob der Kopf zu schwindeln pflegt."

9. „In Freistaaten findet nicht Dasselbe statt: je mehr reiche und wackere Männer sich finden, desto mehr eifern sie einander nach und fördern das Wohl des Vaterlaudes. Dieses freut sich ihrer Dienste; es müßte denn Einer nach Alleinherrschaft trachten, wofür dann harte Strafe seiner wartet. Daß Dieß sich so verhält, und daß Freistaaten weit stärker sind als Monarchien, beweist Griechenland. So lange sie unter Königen standen, vollbrachten sie keine große That, als sie sich aber frei gemacht, erstiegen sie den höchsten Gipfel von Ruhm und Ehre. Aber auch die Geschichte der übrigen Völker gibt davon Zeugniß: so viele ihrer noch in unsern Tagen unter Tyrannen leben, sind sie Sclaven, und

stets bereit, ihre Dränger zu verderben. Diejenigen dagegen, welche ihre Obrigkeiten auf ein Jahr oder auf längere Zeit wählen, sind immer noch frei und unabhängig. Was bedarf es aber für uns fremder Beispiele, da wir sie in unserm eigenen Vaterlande finden? So lange wir Römer unter Königen lebten, hatten wir Ungemach aller Art zu dulden; wir rangen nach Freiheit, errangen sie und erhoben uns zu solcher Macht durch nichts Anderes als die Vortheile der Volksherrschaft: der Senat faßte Beschlüsse, das Volk bestätigte sie, die Heere hatten Muth, und die Feldherrn Ehrgeiz. Unter Alleinherrschaftern wäre es nicht dahin gekommen; weßhalb auch die alten Römer die Alleinherrschaft so verabscheuten, daß sie einen Fluch darauf legten."

10. „Sehen wir aber auch davon ab, und nur auf Das, was dir am meisten frommt, wie willst du der Verwaltung so vieler und wichtiger Geschäfte bei Tag und Nacht allein genügen? Wie, wenn deine Gesundheit nicht fest bleibt, ihnen vorstehen? Müßtest du nicht auf alle Genüsse des Lebens verzichten, und wie könntest du bei dieser Entbehrung, des Glückes theilhaftig werden? Welche Freude genößest du? welcher Verdruß wartete nicht auf dich! Nothwendig hättest du im Besitze solcher Macht viele Sorgen, und Gefahren, müßtest die größten Vergnügen missen, immer und überall Vieles hören, sehen, thun und dulden, was dir verdrießlich wäre! daher läßt sich, wie ich glaube, erklären, wie selbst einige Griechen und andere Ausländer freiwillig angebotene Kronen ausgeschlagen haben. Nach allen diesen Vorgängen bedenke es aufs reiflichste, ehe du dich darauf einläßest: denn

schimpflich, ja unmöglich ist es, wenn man einmal eingegangen ist, sich wieder herauszufinden. Nicht täusche dich die Größe deiner Macht, der Ueberfluß an Schätzen, die Schaar der Trabanten, der Haufe von Dienern! Wer große Macht besitzt, hat auch viele Sorgen. Wer viel besitzt, muß auch viel Aufwand machen. Mit der Zahl der Diener wächst auch die Zahl der heimlichen Feinde. Die Schmeichler beschleunigen mehr das Verderben, als daß sie es abwehren. All diese Güter dürften deßhalb dem Mann, der bei gesunder Besinnung ist, keine Lust zur Alleinherrschaft machen.

11. Wenn aber Einer deßhalb die Alleinherrschaft wünschenswerth findet, daß er Andere bereichern und beglücken, ja selbst auch ungestraft drücken und ihnen Uebles anthun kann, so täuscht er sich gewaltig. Wie schmählig, ja gefährlich, wie Göttern und Menschen gehässig es ist, seinen Begierden zu fröhnen und Uebles zu thun, brauch' ich dir nicht zu sagen, da dieß nie dein Fehler war und du deßhalb gewiß nicht wünschest, Monarch zu seyn. Ich bin darum nicht gemeint, all das Unheil aufzuzählen, das ein böser Fürst begehen kann, sondern nur davon zu reden, Was selbst der beste zu thun und zu leiden gezwungen ist. Was aber den andern Punkt betrifft, so ist allerdings die Macht, mit reichlicher Hand überall Wohlthaten zu spenden, aller Bestrebung werth, bringt aber nur, wenn der Privatmann es thut, Lob, Ehre, Glanz und Sicherheit, in Monarchien dagegen wiegt es die vielen mit denselben verbundenen Uebel nicht auf, so daß Einer geneigt seyn sollte, diese zu übernehmen, um jene zu erlangen, da er die Annehmlichkeiten

immer nur Andern gewährt, für sich aber nur das Unangenehme behält.

12. Aber auch Jenes ist nicht leicht, wie man glaubt: denn man kann nicht Allen, die um Etwas bitten, zu Willen seyn. Alle halten sich nämlich für würdig, von Jenem eine Gunst zu erlangen, wenn man ihnen auch gleich keine Wohlthat zu verdanken hat. Selbstgefälligkeit ist dem Menschen angeboren, und Jeder glaubt, den nun um eine Gefälligkeit angehen zu dürfen, der ihm eine erweisen kann. Was aber gewährt werden kann (ich meine Ehren, Würden und wohl auch Geld), ist bei einer so großen Anzahl von Bittenden nicht zu zählen; dann aber hat er mehr Feindschaft von Denen, die er mit ihren Bitten abweisen mußte, als Liebe von den Beglückten zu erwarten. Denn die Einen glaubten, man sey ihnen Das, was sie erhielten, schuldig gewesen, und wissen dafür dem Geber keinen großen Dank, weil sie nichts Anderes erwartet hatten, ja sie nehmen sogar Anstand, sich dankbar zu erweisen, damit es nicht scheine, als hätten sie die erwiesene Wohlthat nicht verdient. Die Abgewiesenen dagegen fühlen sich auf doppelte Weise gekränkt: einmal, weil sie gleichsam ihres Eigenthums beraubt worden sind, da Jeder, der Etwas wünscht, dasselbe immer schon als sein Eigenthum betrachtet; sodann, weil sie sich selbst der Unwürdigkeit zeihen würden, wenn sie die Abweisung nicht übel nähmen. Der weise Geber sieht nämlich natürlich vor Allem auf die Würdigkeit des Bittenden, zieht den Einen vor und setzt den Andern zurück, so daß er durch dieses sein Urtheil allein schon bei dem Einen Stolz, bei dem Andern Unwillen erregt: weil Jeder sich schon selbst

das Urtheil von seinem Werthe gesprochen hatte; fürchtet sich Einer davor, und erweist seine Wohlthaten ohne Unterschied, so macht er das Uebel noch ärger. Die Schlechten würden noch schlimmer, da sie wie die Guten gelobt, oder wie Gefährliche geschmeichelt erscheinen, die Rechtschaffenen aber, die nicht mehr als Jene erlangen, sondern ihnen gleich gesetzt werden, würden durch diese Gleichstellung mehr gekränkt, als sie sich darüber freueten, daß sie eine Wohlthat erhielten. Die Folge davon könnte seyn, daß sie in dem Streben nach dem Bessern nachließen und selbst den Schlechteren nachahmten. So würden durch alle solche Ehren die Geber für sich Nichts gewinnen, die Empfänger aber schlimmer werden; so daß dir gerade Das am lästigsten würde, was Andern an den Monarchieen als das Angenehmste erscheinen dürfte.

13. Dieß und das früher Gesagte überdenke reiflich, so lang es noch Zeit ist und gib dem Volke die Waffen die Provinzen, die Staatsämter und die Kassen zurück. Wenn du es jetzt aus freien Stücken thust, so erwirbst du dir den größten Ruhm unter den Sterblichen und genießest die höchste Sicherheit; wenn du aber wartest, bis man etwa Gewalt gegen dich braucht, so setzest du deine Ehre und selbst dein Leben auf das Spiel. Beispiele sind Marius, Sylla, Metellus, und auch anfänglich Pompejus; obgleich sie die höchste Macht in Händen hatten, strebten sie doch nicht nach Alleinherrschaft und kamen deßhalb auch nicht in Gefahr. Als aber Cinna, Carbo, der jüngere Marius, Sertorius und selbst Pompejus später nach Alleinherrschaft trachteten,

stürzten sie sich ins Verderben, denn nicht so leicht ist es, daß diese Stadt, welche so viele Jahre eine freie Verfassung genoß und über so viele Menschen gebietet, sich unter das Joch eines Einzigen zu beugen entschliesse. Du weißt selbst, wie man den Camillus, weil er seinen Trimphwagen mit weißen Pferden bespannte, über die Gränze wies, wie man den Scipio zu Falle brachte, als man ihn beargwohnte, daß er höhere Macht sich anmaße; du weißt, Was deinem Vater begegnete, weil man ihn im Verdacht hatte, daß er nach Alleinherrschaft strebe; und doch waren dieß die vortrefflichsten Männer von der Welt. Ich rathe dir jedoch nicht, alle Gewalt sogleich aus der Hand zu geben, sondern vorher das Wohl des Gemeinwesens zu beschicken, und uns durch Beschlüsse und Gesetze in die gehörige Verfassung zu bringen, wie es auch Sylla that, dessen Einrichtungen, wenn auch später theilweise wieder aufgehoben, doch nach ihrem größern und wichtigern Theile noch fortbestehen. Wende nicht dagegen ein, daß es bei allem dem noch unruhige Auftritte geben werde; ich müßte dir darauf entgegnen, daß sie, wenn Dieß der Fall ist, noch weit weniger sich einen Alleinherrscher gefallen lassen würden. Bringen wir auch alle Fälle, welche eintreten könnten, in Anschlag, so wäre gewiß ganz widersinnig, wenn wir die aus der Volksherrschaft möglicher Weise entspringenden Uneinigkeiten mehr fürchten wollten, als die Tyrannei, welche die Herrschaft eines einzigen Mannes im Gefolge hat. Ueber die Gräuel der letztern sprechen, ist nicht meine Absicht, da ich eine Sache, die soviel schlimme Seiten hat, nicht in ihrer vollen Schändlichkeit darstellen will, sondern nur zu zeigen mir vornahm, daß sie von der Art

ist, daß nicht einmal rechtschaffene Männer*) — — — [sie erträglich finden]."

14. [Aus der Rede des Mäcenas.] „Auch können sie wegen der Redefreiheit die Andersdenkenden nicht überzeugen, und nicht mit Erfolg zur Ausführung schreiten, da sie dieselben nicht von der Rechtlichkeit ihrer Ansicht überführen konnten. Wenn dir daher das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, für das Du so viele Kriege geführt hast, für das Du dein Leben mit Freuden hingeben würdest, so bilde es aus und führe es zur Besinnung zurück. Die Freiheit, Alles, was man will zu reden und zu thun, führt, wenn man sich verständige Männer denkt, zu allgemeiner Wohlfahrt, wenn aber Thoren, zum Verderben. Wer diesen Letztern freien Spielraum läßt, gibt dem Kinde oder dem Wahnsinnigen das Schwert in die Hand; Wer aber Jenen sie ertheilt, der rettet nicht nur sie, sondern selbst die Thoren wider ihren Willen. Ich rathe dir also, dich nicht durch glänzende Worte täuschen zu lassen, sondern immer die Dinge, wie sie sind, ins Auge zu fassen, die Frechheit des Pöbels im Zaume zu halten, und die Verwaltung des Ganzen dir und den verdienstvollsten Männern vorzubehalten, auf daß die Verständigsten zu Rathe gehen, die Erfahrensten Feldherren die Heere befehligen, die Kräftigsten und Bedürftigsten im Heere dienen und den Sold erhalten. So werden Alle ihre Pflichten erfüllen, einander die erforderliche Hilfe

*) Hier ist eine Lücke, welche Sturz auf die obige Weise zum Theil ergänzt. Was er und Mäcenas etwa gesagt haben mochten, findet man von Freinsheim zu seinen Supplementen zu Livius aufgeführt.

leisten, Keiner empfinden, daß ihm Etwas abgeht, und Alle die wahre Volksgewalt, gesicherte Freiheit, erlangen. Die gewöhnliche Freiheit der Menge ist die bitterste Sclaverei der Bessern und stürzt beide Theile ins Verderben. Diese Freiheit dagegen, welche dem Besonnenen überall den Vortritt gibt, und Allen unpartheiisch das Ihrige gewährt, macht Jeden, der sie genießt, des Glückes theilhaftig.

15. Glaube nicht, daß ich dir rathe, den Tyrannen zu spielen, und Volk und Senat in Knechtschaft zu stürzen, — ein Rath, den ich nicht zu geben, und du nicht auszuführen dir herausnehmen würdest. Gut und heilsam aber wird es für dich und die Stadt seyn, wenn du selbst mit Beiziehung der würdigsten Männer das Nötbige beschließest, ohne daß Jemand vom Pöbel widersprechen oder widerstehen darf; — wenn die Kriege nach euern Rathschlägen geführt werden, und die Andern eure Befehle zu vollziehen haben; wenn die Wahl der Beamten von euch abhängt; wenn Auszeichnungen und Strafen von euch bestimmt werden; — wenn Alles, was du mit den Großen für gut befindest, zum Gesetze wird; wenn die Feinde unerwartet und zur geeignetsten Zeit angegriffen werden; wenn bei Besetzung der Aemter Verdienst, nicht Loos oder Gunst entscheidet; wenn die rechtschaffenen Bürger, ohne Neid, ihre Belohnung und die Bösen, ohne Widerstand, ihre Strafe finden. Auf diese Weise werden die Angelegenheiten am besten verwaltet, ohne unter die Menge zu kommen, oder öffentlich berathen, von den Rednern behandelt oder aus Ehrgeiz preisgegeben zu werden. So werden wir die Güter des Glücks in Ruhe genießen, und weder gefährliche Kriege, noch ruchlose Zwistigkeiten

im Innern haben; — lauter Uebel, die wir in den Freistaaten finden, wo die Mächtigern, nach der Obergewalt strebend, die Schwächern bestechen und das Unterste zu Oberst kehren. So wurde es bisher bei uns gehalten und würde kein Ende nehmen. Zum Beweise dient, daß wir seit langer Zeit nach aussen Kriege führen und in Bürgerkämpfen leben; und Schuld daran ist die Größe der Bevölkerung und der weite Umfang des Reichs. Denn da Jene [die Bevölkerung] nach Herkunft und Denkungsart so verschieden ist, so hat sie auch verschiedene Wünsche und Bestrebungen; Dieses aber ist zu einer solchen Größe angewachsen, daß es äusserst schwer zu verwalten ist."

16. „Daß ich die Wahrheit rede, bezeugt mir die Geschichte. So lange wir unser noch nicht so viele waren, und vor unsern Gränznachbarn nicht eben viel voraus hatten, lebten wir glücklich und eroberten fast ganz Italien; seit wir aber dessen Gränzen überschritten und nach vielen Ländern und Inseln übersetzten, und Meer und Land mit unserem Namen und dem Ruf unserer Waffen erfüllten, da ist an kein Glück mehr zu denken. Es traten daheim und innerhalb der Mauern die Parteien wider einander auf, dann trugen wir diese Pest auch in die Lager über. So kam es denn, daß unsere Stadt, wie ein großes Lastschiff, mit allerlei Volke gefüllt, schon mehrere Geschlechter hindurch von Stürmen bewegt ohne Steuermann auf dem Meere daher treibt und schwankt von einer Seite auf die andere, als hätte es den Ballast eingebüßt. Ueberlaß es nicht mehr dem Sturme; du siehst, wie viel es schon Wasser gesogen. Laß es nicht an den Klippen zerschellen, schon ist es wurmstichig, und

kann sich nicht mehr lange halten. Nun die Götter sich der Stadt erbarmten, Dich zum Schiedsrichter und Lenker derselben bestellten, verrathe Dein Vaterland nicht, daß es, wie ihm jetzt durch Dich einige Erholung vergönnt ward, so auch hinfort in Glück und Ruhe fortgedeihe."

18. „Mein gewiß begründeter Rath, dem Staat eine monarchische Verfassung zu geben, ist nicht neu; schon längst glaube ich Dich von dessen Richtigkeit überzeugt zu haben. Wenn dem so ist, so fasse Muth und übernimm bereitwillig die Obergewalt, oder vielmehr, lege sie nicht nieder. Denn es handelt sich nicht darum, wie du Etwas erst erlangen, sondern wie du es nicht verlieren und Dich damit selbst in Gefahr setzen sollest; denn von Wem dürftest Du Schonung erwarten, wenn Du die höchste Gewalt dem Volke, oder einem Andern übergäbest, da so Viele durch Dich sich verletzt glauben und Alle nach der Alleinherrschaft streben? Alle würden sich für Das, was Du gethan hast, an Dir rächen wollen, und sich des immer noch gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen suchen. Einen Beleg hierfür liefert Pompejus; als er sich der Obergewalt begab, ward er verachtet und von tückischen Feinden verfolgt, konnte sich nicht wieder erheben und stürzte in sein Verderben. Dein Vater Cäsar, welcher auch damit umging, fand gleichfalls vorher seinen Tod. Das Gleiche wäre dem Marius und dem Sulla begegnet, wenn sie nicht vom Tod übereilt worden wären. Von Sulla sagten sogar Einige, daß er eben aus Furcht davor sich selbst das Leben genommen habe. Gewiß ist es, daß bereits viele seiner gesetzlichen Bestimmungen bei seinen

Lebzeiten ausser Geltung kamen. Und so dürftest auch du auf viele Lepidus, Sertorius, Brutus und Cassius rechnen."

18. „Durch diese Vorgänge gewarnt und alle Gründe dagegen bedenkend, setzte nicht dich und das Vaterland der höchsten Gefahr aus, nur um den Schein zu vermeiden, als hättest du die Absicht gehabt, die Herrschaft an dich zu reißen! Denn gesetzt auch, man habe die Vermuthung, so liegt ein solches Streben ganz in der menschlichen Natur und der kühne Muth, darnach zu streben, wird für rühmlich erachtet. Wer kennt nicht ferner die Nothwendigkeit, die dich so weit trieb? Wenn je Einer Schuld dabei hat, so trifft diese am billigsten die Mörder deines Vaters. Denn wenn diese ihn nicht so ungerecht, so plötzlich umgebracht hätten, so hättest du nicht die Waffen ergriffen, keine Heere gesammelt, nicht mit Antonius und Lepidus dich verbunden, nicht am Ende dieser selbst dich erwehrt. Daß du Alles dieß mit Fug und Recht gethan hast, erkennt Jedermann. Und wenn man auch in Etwas zu weit gegangen ist, so können wir es ohne Gefahr nicht mehr anders machen. Um unser selbst und des Staates willen laßt uns also dem Glücke vertrauen, das dir nun einmal die Alleinherrschaft geben wollte. Großen Dank sind wir ihm schuldig, daß wir nicht nur der Uebel der Bürgerkriege satt geworden sind, sondern daß er auch die neue Gestaltung des Staates in deine Hände gelegt hat, daß du durch pflichtgetreue Sorge für denselben aller Welt zeigest, daß von den Unruhen und Uebeln, die wir erlitten, die Schuld Andere tragen, daß aber du der wahre Freund des Vaterlandes

bist. Fürchte dich nicht vor dem Umfange der Herrschaft. Je größer das Reich ist, desto mehr Hülfsquellen hat es auch; und weit leichter ist es, Etwas zu behaupten, als es zu erlangen. Fremdes sich anzueignen heischt Mühen und Gefahren, zur Erhaltung desselben reicht mäßige Sorgfalt aus. Fürchte nicht, daß du immer in Sorgen leben, und auf alle Genüsse des Menschenlebens verzichten müssest, wenn du bei Verwaltung des Reichs meinen Rath befolgst. Halte es nicht für unnütze Abschweifung von dem Gegenstand unserer Berathung, wenn ich mich darüber etwas weiter auslasse. Denn nicht Redseligkeit ist es, die mich dazu verleitet, sondern der Wunsch, dir zu zeigen, daß es dem verständigen Manne möglich, ja leicht werden müsse, mit Ruhm und Sicherheit zu regieren."

19. „Fürs erste rathe ich dir, sogleich den ganzen Senat zu lichten und neu zu wählen, da in Folge der Bürgerkriege mehrere Unwürdige darin sitzen; behalte die Tüchtigen: die andern aber streiche von der Liste. Den Armen, wenn er nur ein rechtschaffener Mann ist, schließe nicht aus, gib ihm vielmehr selbst so viel, daß er standesgemäß leben kann. An die Stelle der Andern wähle Männer, die sich durch Geburt, Verdienst und Reichthum auszeichnen, nicht blos aus Italien, sondern auch aus der Mitte der Bundesgenossen und aus den Provinzen. So gewinnst du an ihnen viele Gehülfen, und bist gegen die Häupter aller der Völkerschaften sichergestellt. Letztere werden sich nicht empören, da sich kein angesehener Mann an ihre Spitze stellt, und ihre Großen werden dich lieben, weil du sie an der Regierung Theil nehmen lässest. Dasselbe thue auch mit den Rittern.

Alle diejenigen, welche überall durch Geburt, Verdienst und Reichthum den zweiten Rang einnehmen können, wähle in den Ritterstand; unter Beide aber wähle so viel, als du für gut findest, ohne dich ängstlich an eine bestimmte Zahl zu binden. Je mehr du angesehene Männer um dich versammelst, um so leichter wirst du das Ganze in Ordnung halten, und den Unterthanen die Ueberzeugung gewähren, daß du sie nicht als Sclaven oder als schlechter denn uns ansiehst, die vielmehr an allen Vortheilen, die wir genießen, und selbst an der Regierung Theil nehmen lässest, damit sie dieselbe als ihre eigene betrachten möchten. Und weit entfernt, daß ich hiermit etwas nicht Ziemliches verlangte: ich spreche sogar für Alle das Römische Bürgerrecht an; damit sie, mit uns gleich berechtigt, uns treue Bundesgenossenschaft halten, als ob sie eine Stadt mit uns bewohnten, und unsere Stadt als die Hauptstadt, ihre Heimath dagegen nur als das Land und als Dörfer betrachten. Doch wollen wir diesen Punkt noch in weitere Berathung ziehen, auf daß wir ihnen nicht zu viel auf einmal bewilligen."

20. „Unter die Ritterschaft müßte man nur Solche wählen, die schon achtzehn Jahre alt sind: denn in diesem Alter zeigt sich vornehmlich, Wer an Körper und Geist die meiste Tüchtigkeit besitzt, in den Senat aber Fünfundzwanzigjährige. Wäre es nicht unziemlich und sogar gefährlich, jungen Männern, denen man vor diesem Alter nicht einmal die Verwaltung des eigenen Vermögens anvertraut, die Verwaltung der Staatsangelegenheiten zu übergeben? Wenn sie dann Quästoren, Aedilen oder Volkstribunen gewesen

sind, mögen sie im dreißigsten Jahre Prätoren werden. Diese Aemter, das Consulat mit eingeschlossen, besetzest du allein mit Römern in der Stadt, um das Andenken an die althergebrachte Verfassung zu ehren, und nicht den Schein zu geben, als wolltest du nichts mehr beim Alten lassen. Sie alle ernennest du, und überlässest ihre Wahl nicht der Menge, oder dem Volke, was nur zu Unruhen führen würde, noch auch dem Senat, was zu anderweitigen Umtrieben Anlaß gäbe. Die mit diesen Aemtern bisher verbundene Gewalt behältst du nicht bei, was den alten Unfug verewigen hieße, sondern lässest ihnen nur die Ehre, nimmst ihnen aber von ihrer Macht so viel, als sich mit ihrem Amtsansehen verträgt, auf daß sie nicht mehr im Stande seyen, Unruhen anzufangen.

Dieß wird dir leicht, wenn du unter Anderem bestimmst, daß ihre Gewalt sich nur auf den Bereich der Stadt erstreckt, und ihnen weder zur Zeit ihres Amtes, noch unmittelbar darauf Waffen in die Hand gibst, sondern erst nach einiger Zeit, deren Bestimmung dir selbst überlassen bleibt. So verhütest du, daß sie nicht, auf ihren Amtsrang pochend, sich wider dich auflehnen, sondern, erst durch längere Entfernung vom Amte geschmeidigt, an die Spitze der Heere treten. Diese mögen denn auch die öffentlichen Spiele, wenn es ihnen zukommt, geben und Alle die Rechtssachen, nur nicht über Mord, erledigen, so lange sie ihr Stadtamt bekleiden. Auch besondere richterliche Commissionen mögen, aus den übrigen Senatoren und den Rittern bestehend, niedergesetzt werden, den Vorsitz aber müßten die eigenthümlichen Staatsbeamten führen."

21. Auch dürfte es zweckmäßig seyn, aus der Mitte der angeseheneren Männer Einen, der alle Staatswürden bekleidet hat, zum Stadtpräfecten zu ernennen, nicht um [wie bisher geschah] in Abwesenheit der Consuln die Staatsgeschäfte zu besorgen, sondern um die Stadtpolizei zu handhaben und in Rechtssachen, bei denen von den vorbenannten Beamten Berufung auf eine höhere Instanz stattfindet, desgleichen in peinlichen Fällen, außer den nächst zu benennenden, in der Stadt sowohl als bis auf hunderttausend Schritte von derselben zu entscheiden. Einen Andern von gleichem Range bestelle dazu, daß er die Herkunft, das Vermögen und die Aufführung der Senatoren und der Ritter, der Männer sowohl als ihrer Frauen und Kinder und ihrer Angehörigen prüfe und beaufsichtige, auch Alles, was zwar noch keine Bestrafung verdient, aber, außer Acht gelassen, von sehr übeln Folgen seyn kann, abzuthun, in wichtigeren Fällen aber an Dich zu berichten habe. Dieses Amt müßte ein Senator, und zwar der meistverdiente nach dem Stadtpräfecten, lieber als Einer aus dem Ritterstande, erhalten; und man dürfte ihn, da Du Obercensor bist und in derlei Dingen immer die Oberaufsicht haben mußt, Untercensor nennen. Diese Aemter müßten lebenslänglich seyn, wofern nicht Einer seine Pflicht vergäße, oder durch Krankheit oder Alter untauglich würde. Von einer längeren Amtsführung hast Du hier deßhalb Nichts zu besorgen, weil der eine gar keine, der andere nur geringe Militärgewalt hat, und Was er thut, immer nur unter Deinen Augen thut. Ueberdieß wer-

---

*) Statt αὐτοὺς lese ich αὐτός.

den sie sich wohl in Acht nehmen, Andern zu viel zu thun, oder ihre Gewalt zu mißbrauchen, da sie befürchten müßten, ihres Amtes entsetzt zu werden und Andere auf ihren Posten erhoben zu sehen. Theils wegen ihrer Mühewaltung, theils zur Erhöhung ihres Ansehens müßten sie besoldet werden. Ueber sie ist mein Rath dieser. Die vom Amte abgetretenen Prätoren aber mögen eine Statthalterschaft in den Provinzen erhalten; vor verwalteter Prätur halte ich es für unzulässig. Vorher mögen Jene unter Führern, von denen ich [Cap. 22.] sprechen werde, ein- oder zweimal Unterfeldherrn seyn, dann, wenn sie sich tüchtig erwiesen haben, Consuln werden, und hernach wichtigere Statthalterschaften erhalten."

22. „Diese aber rathe ich Dir auf folgende Weise zu bestellen. Ganz Italien, so weit es über hunderttausend Schritte von der Stadt abliegt, und Alles, was sonst an Inseln oder festem Lande zu unserem Reiche gehört, vertheile so nach so vielen Volksstämmen, Nationen und Städten, als je ein Mann unter sich haben kann. Lege Soldaten in diese Statthalterschaften, mit den gehörigen Führern, setze über sie einen gewesenen Consul und zwei abgetretene Prätoren, von denen der Eine, der jedesmal neu aus der Stadt kommt, die Rechtsstreite zwischen Einzelnen und die Herbeischaffung der Lebensmittel zu besorgen hat; der Andere aber, der Dieß bisher versehen hatte, übernimmt die Verwaltung der Angelegenheiten der Städte, befehligt die Truppen, nur hat er nicht über Leben und Tod zu richten. Darüber sollte allein der Consular entscheidend; aber auch dieser über Centurionen in den ordentlichen Legionen und über die Gemeinen der

ersten Ordnung in jeder Classe nicht aburtheilen dürfen. Denn diese zu bestrafen solltest Du Dir selbst vorbehalten, damit sie ihre Befehlshaber nicht zu sehr fürchten und so Dir selbst gefährlich werden könnten. Wenn ich aber einem der beiden Prätoren den Oberbefehl über die Truppen gebe, so verstehe ich es so: wenn nur wenige Truppen in fremden Städten liegen oder auch nur eine Legion stark sind, so bleibt es bei meinem Vorschlage; wenn aber zwei Legionen von Bürgern in einer und derselben Legion in den Winter-Quartieren stehen, (und mehr als zwei rathe ich nicht einem Manne anzuvertrauen) so müssen beide Prätoren die Legionen und die übrigen Geschäfte, mögen sie nun ganze Staaten oder nur Einzelne betreffen, unter sich theilen. Der Consular hat auch außer den bereits benannten Geschäften die durch Berufung von den Prätoren an ihn gelangenden Rechtsstreite abzuurtheilen. Du darfst es nicht auffallend finden, daß ich selbst Italien in solche Theile zerstückle: es ist groß und bevölkert und kann deßhalb nicht wohl von den Beamten in der Stadt verwaltet werden. Die Obrigkeiten müßen immer den Untergebenen nahe seyn und dürfen denselben nicht mehr zumuthen, als sie zu leisten vermögen."

23. „Alle Beamten außerhalb der Stadt sollten Besoldungen erhalten, größere die höheren, geringere die niedrigern, mittlere die mittleren. Von eigenen Mitteln können sie doch wohl im Auslande nicht leben, sollen aber auch den ungemessenen, unbeschreiblich großen Aufwand, den man heut zu Tage zu machen pflegt, nicht machen. Sie sollen (wofern Einer sich keine Pflichtwidrigkeit erlaubt) nicht weniger als drei und nicht länger als fünf Jahre im Amte seyn. Einmal,

weil man sich bei der so kurzen Amtsdauer von einem Jahre kaum recht in den Amtskreis finden kann und ihn wieder verläßt, ehe man etwas Tüchtiges leisten konnte. Bei längerer Dauer derselben aber erhebt man sich zu leicht und will sich unabhängig machen. Aus diesem Grunde finde ich es auch nicht rathsam, einem Manne mehrere wichtige Statthalterschaften nacheinander zu geben. Ob Einer in derselben Provinz oder in mehreren nacheinander über die gehörige Zeit in Macht und Amt gestanden sey, ändert im Ganzen Nichts; sie sind bessere Beamte, wenn sie einige Zeit aussetzen und ohne Aemter leben. Die Senatoren wären nun auf die obige Weise im Dienst zu verwenden."

24. „Zwei der würdigsten Ritter ließe ich an deiner Stelle die Leibwache befehligen. Einem Manne diesen Oberbefehl anzuvertrauen ist gefährlich, und Mehrern gäbe nichts als Verdrießlichkeiten. Zwei also seyen Befehlshaber deiner Leibwache, auf daß, wenn Einer unpäßlich würde, für deine Sicherheit gehörig gesorgt wäre. Sie seyen aber Männer, die schon mehrere Feldzüge mitgemacht und auch schon andere Aemter bekleidet haben. Ihre Gewalt erstrecke sich nicht blos auf die Leibwache, sondern über alle Soldaten in ganz Italien, so daß sie selbst Strafen über sie verhängen dürfen, mit Ausnahme der Centurionen und der Andern, welche unter den Befehlen von Beamten des Senatorenranges stehen. Diese sollen Letztere richten, damit sie, die sie zu strafen und zu ehren befugt sind, auf unbedingten Gehorsam rechnen können. Ueber die andern Soldaten in Italien sollen jene Befehlshaber, welche wieder Unterbefehlshaber hätten, sowie auch über die Hofbedienten des Cäsar, sie mögen nun wirklich bei

Hofe Dienst haben, oder anderswo verwendet werden, zu verfügen haben. Diese Gewalt gebührt und genügt denselben: denn würde man ihnen noch mehr Geschäfte, als sie versehen könnten, aufbürden, so würden sie die nöthigen nicht besorgen können und allen zusammen nicht gewachsen seyn. Diese sollten wie der Stadtpräfect und der Untercensor ihr Amt lebenslänglich bekleiden. Ein Oberbeamter der Nachtpolizei und ein Oberaufseher über die Lebensmittel und die Märkte wären gleichfalls aus den Rittern, die würdigsten nach Jenen, zu ernennen, jedoch nur auf bestimmte Zeit, gleich den Beamten aus dem Senatorenstande."

25. „Die Verwaltung der Kassen, sowohl der Staatskasse als des Fiscus in Rom, Italien und den Provinzen stehe unter den Rittern. Diese und alle Andern aus der Ritterschaft, welche ein öffentliches Amt verwalten, sollen je nach Verhältniß des Ranges und der Geschäfte theils größere, theils geringere Besoldungen beziehen: einmal, weil sie weniger bemittelt als die Senatoren, selbst wenn sie in Rom ihre Aemter bekleiden, nicht von ihren eigenen Mitteln leben können; sodann würde es für Dich selbst weder thunlich, noch rathsam seyn, wenn derselbe Stand ausschließlich über die Streitkräfte und die Gelder zu verfügen hätte. Zudem ist es überhaupt gut, wenn die Staatsgeschäfte durch mehrere Hände gehen, daß Viele dabei ihren Vortheil haben und Erfahrung in den Geschäften erhalten. Dieß wird dir bei den Untergebenen größere Anhänglichkeit verschaffen, da sie auf vielerlei Wegen an den Vortheilen des Staates Antheil nehmen, und du wirst eine Menge geschickter Leute für alle Zweige der Staatsverwaltung haben. Uebrigens genügt in

der Stadt für jeden Zweig der Finanzverwaltung, und draußen in jeder Provinz, je ein Ritter, der dann je nach Bedarf noch weitere Unterbeamten aus der Ritterschaft oder der Zahl deiner Freigelassenen hat, denn auch von solchen mußt du Einige mit anstellen, daß der Dienst in deiner Nähe ein Preis des Verdienstes sey und du Leute habest, von denen du bei etwaigen Veruntreuungen den Thatbestand selbst durch Zwangsmittel erheben kannst. Wenn ein Ritter mehrere Aemter verwaltet und sich des Senatorstandes würdig gemacht hat, so hindere ihn sein Alter nicht, in den Senat aufgenommen zu werden. Selbst solche mögen ihm zugetheilt werden, die Offiziere in Römischen Legionen gewesen, und nicht als gemeine Soldaten daselbst gedient haben. Solche freilich, die erst noch Faschinen und Schanzkörbe getragen haben, in den Reihen der Senatoren sitzen zu sehen, ist unziemlich und entwürdigt den Stand derselben. Aus Denen dagegen, die gleich Anfangs Centurionen waren, die würdigsten unter die Senatoren herüber zu nehmen, dürfte keinen Anstand finden."

26. „Dieß wäre mein Rath in Betreff der Senatoren und Ritter; aber ich muß noch weiter beifügen, daß man darauf zu sehen hat, daß sie als Knaben die Schulen besuchen, und als Jünglinge sich im Reiten und im Waffendienste üben, wofür man besoldete öffentliche Lehrer anzustellen hätte. Wenn sie sogleich von Kindheit an, in Dem, was sie als Männer zu leisten haben, gelehrt sind und sich eingeübt haben, so werden sie für alle Geschäfte brauchbarer seyn. Der gute Regent, der für das Ganze heilsam wirken will, muß nicht nur selbst seine Pflichten streng erfüllen, sondern auch

dafür sorgen, daß die Andern so gut als möglich werden. Dieß erreichst du aber nicht, wenn du sie erst thun läßt, Was sie wollen, und ihnen hinterher Vorwürfe machst, wenn sie ihre Pflicht versäumen. Nein, du mußt sie, ehe sie sich verfehlen, lehren, wie sie sich vorzuüben haben, um künftig sich selbst und Dir nützlicher zu werden; du darfst Keinem, Wer er auch sey, die Ausrede gestatten, daß Reichthum, vornehme Geburt, oder irgend ein anderer Vorzug ihm das Recht gebe, sich dem Leichtsinn, der Weichlichkeit oder sonst einer zweideutigen Lebensart hinzugeben. Viele nämlich befürchten, ob solchen Vorzügen beneidet und verfolgt zu werden, und thun Vieles, was ihrer unwürdig ist, um darin mehr Sicherheit zu finden. Sie selbst werden darob bemitleidet, weil man glaubt, es geschehe ihnen ebendeßhalb Unrecht, weil man sie zwinge, weniger rechtschaffen zu leben, als sie wünschen. Der Fürst aber kommt dadurch in doppelten Nachtheil: einmal beraubt er sich vieler tüchtiger Männer, sodann leidet sein Ruf durch solche Beschuldigung. Richte also hierauf ein besonderes Augenmerk, und besorge nicht, daß Männer, auf die von mir bezeichnete Weise erzogen und gebildet, sich gegen dich auflehnen werden. Im Gegentheile, von unwissenden Leuten und Wollüstlingen hast Du am meisten zu fürchten. Diese sind immer bereit, Alles, selbst das Schändlichste und Verderblichste gegen sich selbst und gegen Andere zu wagen. Wer aber eine sittliche und wissenschaftliche Bildung und Erziehung genossen hat, wird sich nicht gegen Andere, und am wenigsten gegen Den, der für seine Erziehung und Bildung Sorge trug, etwas Unrechtes erlauben. Schlägt aber auch Einer um und erweist sich

gegen dich undankbar, so stellst du ihn nicht an einen Posten, wo er dir gefährlich werden könnte, und läßt er sich doch gegen dich auf, so werde er seines Verbrechens überwiesen und bestraft. Fürchte nicht, daß man Dieß zu hart finden werde, wenn du thust, wie ich dir angerathen habe, du wirst durch die Bestrafung des Bösewichts in den Augen der Welt so wenig Unrecht thun, als der Arzt, wenn er Einen brennt oder schneidet. Jedermann wird sagen, daß ihm Recht geschehen, wenn er, der gleiche Erziehung und Bildung mit den Andern genoß, dir nach dem Leben trachtete. — So wünschte ich, daß es mit den Senatoren und den Rittern gehalten würde."

27. „Wir müssen stehende Heere, aus Bürgern, Verbündeten und Leuten der Provinzen bestehend, hier ein stärkeres, dort ein schwächeres, je nach den Umständen, unterhalten. Sie müssen immer unter den Waffen seyn und ununterbrochen ihre Kriegsübungen treiben. An den geeignetsten Puncten halten sie Winterquartiere und dienen eine bestimmte Anzahl Jahre, so aber, daß sie vor eintretendem Alter noch einige Zeit Ruhe haben. Wir können nicht erst im Nothfalle mehr Hülfsvölker aufbieten, da die Grenzen unseres Reichs so weit auseinandergerückt sind, und Feinde uns rings umwohnen. Wenn wir aber Allen, die das Alter haben, die Waffen in die Hand geben, und sie sich im Kriegswesen einüben lassen, so nehmen Empörungen und Bürgerkriege bei uns kein Ende. Wenn wir es ihnen aber wehren und dann im Fall der Noth ihre Hülfe in Anspruch nehmen, so werden wir nie erfahrne und eingeübte Soldaten bekommen. Deßhalb ist mein Vorschlag: wir lassen die Andern

ohne Waffen und nicht in das Lager kommen, nehmen nur starke Leute, die am meisten fremden Unterhalts bedürfen, um sie in den Waffen zu üben. Sie selbst werden tüchtiger für den Krieg seyn, wenn sie sich einzig dem Kriegsleben widmen, die Andern aber mit mehr Bequemlichkeit den Ackerbau, die Schifffahrt und die andern Hanthierungen des Friedens treiben, wenn sie nie zum Kampfe aufgeboten werden und Andere zu Beschützern haben. Der kräftigste und stärkste Schlag Menschen, der sonst vom Raube zu leben gewohnt war, gewinnt so auf unschädliche Weise Brod, und die Andern leben ohne Sorgen und Gefahr."

28. „Woher aber für sie und zur Deckung der andern Auslagen die erforderlichen Summen auftreiben? Auch hierfür will ich die Quellen angeben, zuvor aber noch die kurze Bemerkung machen, daß wir selbst, wenn wir die republikanische Verfassung beibehalten, durchaus Geld haben müssen. Ohne Soldaten können wir uns nicht erhalten, und ohne Sold bekommen wir keine. Wir wollen uns aber darüber nicht beklagen, als ob die Monarchie allein Geldauflagen nöthig mache, und wegen dieser uns nicht von jener abwendig machen lassen, sondern bedenken, daß bei jederlei Regierungsform Geldbesteuerung nothwendig sey. Vor allen Dingen rathe ich dir, die Staatsgüter, die, wie ich sehe, in Folge der Kriege sehr zahlreich sind, bis auf wenige, welche für dich sehr nützlich und unentbehrlich sind, zu verkaufen und das erlöste Geld zu mäßigen Zinsen auszuleihen. So würden die Grundstücke ergiebiger werden, wenn sie Besitzern anheimfallen, die sie mit eigener Hand bebauen. Diese aber werden, die Gelegenheit benützend, zu größerem

Wohlstande kommen; der Staat wird dafür einerseits hinlängliche, nicht versiegende Einkünfte haben. Bringen wir nun diese, so wie die anderen Posten, die von den Bergwerken und andern sichern Einkünften eingehen, in Einnahme, in Ausgabe aber die Auslagen für die Heere nicht nur, sondern auch für die übrigen Erfordernisse einer guten Staatsverwaltung, ferner die nöthigen Summen für plötzliche Kriege und andere Auslagen, die der Augenblick fordert: so müssen wir, um das Fehlende einzubringen, auf Alles, was dem Besitzer Gewinn abwirft, eine Auflage legen, und im ganzen Reiche Steuern einführen. Denn es ist recht und billig, daß kein Privatmann oder Volk steuerfrei sey, wenn sie, gleich den Andern, die Vortheile der Besteuerung genießen. Es sind daher überall Steuereinnehmer zu bestellen, um die in den anberaumten Fristen fälligen Einkünfte beizutreiben. Fristen erleichtern diesen das Geschäft, und sind selbst für die Steuernden von großem Vorheil, ich meine nämlich, wenn sie das zu Bezahlende in kleinen Posten abtragen und nicht die durch längere Nachsicht angewachsenen Summen auf einmal bezahlen müssen."

29. „Wohl weiß ich, daß diese Abgaben und Steuern Manchen lästig seyn werden; aber ich weiß auch, daß sie, wenn sie nicht weiter bedrückt werden und sich durch die That überzeugen, daß sie alles Dieß zu ihrem eigenen Besten beitragen, daß ferner das Meiste davon nicht in fremde Hände kommt, sondern daß sie es selbst wieder theils als Beamte, theils als Steuereinnehmer, theils als Soldaten beziehen, daß, sage ich, sie es dir gar sehr Dank wissen werden, daß sie so wenig von dem Vielen, das sie ohne weitere

Beeinträchtigung genießen, abgeben sollen, zumal wenn sie sehen, daß du Alles weise zu Rathe hältst und keine unnöthigen Ausgaben machst. Wer wollte auch nicht gerne beisteuern, wenn er sieht, daß du in deinem Hause die größte Sparsamkeit, für das öffentliche Wohl aber die edelste Freigebigkeit bethätigst? Wer würde nicht gerne einen Reichthum vermehren helfen, in dem er für sich selbst eine Quelle der Sicherheit und des Wohlstandes sieht? Richtest du es auf solche Weise ein, so werden dir immer große Summen zu Gebote stehen."

30. „Im Uebrigen könntest du es meiner Ansicht nach auf folgende Weise einrichten: Unsere Stadt umgieb mit aller Pracht, und laß sie die glänzendsten Volksfeste feiern. Wir, die Herren so Vieler, müssen uns in Allem vor Allen auszeichnen, und äußerer Glanz erwirbt uns die Achtung der Bundesgenossen und setzt unsere Feinde in Furcht. Außerhalb Rom würde ich es folgendermaßen halten. Fürs Erste sollen die Provinzen in keinem Stück eigenmächtig handeln, sollen keine Volksversammlungen halten dürfen. Dadurch würde nichts Erkleckliches ausgemacht und das Ganze nur zu Unordnungen führen. Deßwegen rathe ich auch, unser Volk weder zu richterlichen Aburtheilungen, noch zu Wahlen, noch überhaupt zu Volksversammlungen zusammenzuberufen, in denen Etwas verhandelt werden soll. Fürs Zweite sollen sie nicht zu viele, noch zu große Häuser bauen, und ihr Geld nicht an zu viele und zu mancherlei kostspielige Spiele verschwenden, damit sie sich nicht durch eitle Bausucht erschöpfen, und durch unsinnigen Wetteifer einander um ihr Vermögen bringen. Einige Volksfeste und auch Schauspiele mögen sie

haben, nur keine Circensischen Spiele, die nur bei uns [in Rom] gehalten werden dürften, jedoch nicht so, daß sie das eigene oder das Staatsvermögen dabei zusetzten, noch einen Fremden zwingen können, bei ihnen unnöthigen Aufwand zu machen, und nicht Allen, die in irgend einem Wettkampfe siegen, sogleich lebenslänglichen Unterhalt auszusetzen brauchen. Es ist unvernünftig, Reiche zu zwingen, außerhalb ihres Vaterlandes ihr Vermögen aufzuwenden; und für die Wettkämpfer genügen die Siegespreise, die jedesmal ausgesetzt sind; es müßte denn Einer in den Olympischen, Pythischen oder in anderen dergleichen auftreten wollen. Diese allein mögen verköstigt werden, damit die Städte nicht ohne Noth mit beschwerlichen Ausgaben angelegt werden, auch soll sich einer nur in des Sieges würdigen Kampfarten üben, da er sonst etwas für ihn selbst und das Gemeinwesen Nützlicheres treiben könnte. Ueber derlei Dinge ist dieß meine Ansicht. Was aber die Ritterspiele betrifft, die außer jenen gymnastischen Spielen gehalten werden, so glaube ich, daß sie keiner andern Stadt [als Rom] gestattet werden sollten, damit nicht zu viel Geld unnöthig verschwendet und das Volk zu Ausschweifungen verleitet werde, und, worauf ich ein Haupt-Gewicht lege, unsern Heeren nicht die besten Pferde entzogen werden. Aus diesem Grunde würde ich sie überall außer Rom verbieten. Mit den übrigen wäre ich nicht so streng, damit sie wohlfeile Genüsse für Auge und Ohr erhalten und dabei besonnen und ruhig bleiben. Sie sollen keine besondere Münzen, Gewichte oder Maße haben, sondern überall sich der unserigen bedienen. Sie sollen keine Gesandtschaften an dich schicken, außer wenn eine Sache Deiner Entscheidung

bedarf, sondern ihre Wünsche ihrem Statthalter vortragen und durch ihre Anliegen, wenn er sie statthaft findet, an Dich gelangen lassen: den so bringen sie sich weder in Kosten, noch setzen sie ihr Gesuch durch schlechte Mittel durch, sondern bekommen ihren Bescheid aus der ersten Quelle ohne Aufwand und Mühe.

31. „Im Uebrigen würdest du so am besten fahren, daß Du fürs Erste die von den Feinden, von verbündeten Königen oder Städten ankommenden Gesandtschaften in den Senat führen lässest: denn überhaupt gibt es dem Ganzen mehr Würde und Nachdruck, wenn der Senat die höchste Gewalt zu haben scheint und dem, der die Verhältnisse nicht genauer kennt, dem Scheine nach viele Gegner entgegentreten. Dann aber sollten alle Gesetze durch den Senat ererlassen werden; du selbst bring nichts vor das Volk, wenn es nicht schon im Senate zuvor beschlossen worden ist: denn so wird das Ansehen der Regierung noch mehr befestigt, und die durch die Gesetze entstandenen Obliegenheiten werden von Allen klar und deutlich erkannt werden. Zum Dritten: Wenn wirkliche Senatoren, ihre Kinder oder Frauen eine schwere Schuld, welche Entehrung, Verbannung oder den Tod nach sich zieht, begangen haben, so führe sie, ohne vorher selbst darüber abgesprochen zu haben, vor den Senat, und überlaß ihm die volle Entscheidung, damit die Schuldigen, vor Ihresgleichen untersucht, zur Strafe gezogen werden, ohne Haß gegen dich zu erregen, die Andern aber, welche Dieß sahen, gebessert werden, aus Furcht, gleichfalls entdeckt zu werden. Hierunter verstehe ich solche Vergehen, gegen welche

Gesetze bestehen, und welche nach Gesetzen abgeurtheilt werden. Wenn Einer dich schmäht, oder etwas Ungebührliches über dich sagt, brauchst du weder auf den Angeber zu hören, noch Rache zu nehmen. Es brächte keine Ehre zu glauben, daß Einer dich, der du Keinem Etwas zu Leide thust, vielmehr Allen Wohlthaten erweisest, beschimpft habe: dieß thun blos schlechte Regenten: ihr böses Gewissen läßt sie die Wahrheit des Gesagten glauben. Es ist unklug sich über solche Dinge zu ärgern, die, wenn sie wahr sind, man nicht thun, und von denen man, wenn sie falsch sind, keine Kenntniß nehmen sollte. Wie Mancher hat sich schon dadurch noch viel schlimmere Nachrede zugezogen! Dieß ist meine Ansicht über Verunglimpfungen Anderer, die dir zu Ohren kommen. Du mußt dich selbst höher schätzen, und, über alle Schmähung erhaben, weder selbst glauben, noch Andere glauben lassen, daß man gegen dich freveln könne: damit sie, wie von den Göttern, so auch von dir denken, du seyest hehr und unantastbar. Wenn aber wirklich Einer angeklagt würde, daß er dir nach dem Leben getrachtet habe, Was denn doch geschehen könnte, so greife Du dem Richter nicht vor; denn es ist unrecht, in derselben Sache Ankläger und Richter seyn, sondern lade den Angeklagten vor den Senat, wo er sich vertheidigen mag. Wird er überführt, so laß ihn so gelind als möglich bestrafen, daß man an sein Verbrechen glaubt. Denn die Menge läßt sich schwer überzeugen, daß der Unbewaffnete dem Bewaffneten nachzustellen wage. Du kannst allein diese Ueberzeugung bewirken, wenn du weder in der Leidenschaft, noch mit zu großer Strenge, wenn es nur irgend möglich ist, einen

solchen Verbrecher bestrafst. Davon schließe ich jedoch Denjenigen aus, der an der Spitze eines Heeres sich wider dich auflehnt. Ein solcher darf nicht auf dem Wege des Rechtes gerichtet, sondern muß als offenbarer Feind bestraft werden."

32. „Diese, so wie die meisten andern und die wichtigsten den Senat betreffenden Angelegenheiten, verweise an den Senat. Angelegenheiten der Staatsgesellschaft müssen gemeinschaftlich berathen werden. Und es ist dem Menschen angeboren, sich zu freuen, wenn ihn der Mächtigere auf gleiche Stufe der Ehre mit sich selbst erhebt; und Alles, was er mit Jenem beschlossen hat, lobt und preist er, wie sein eigenes Werk. Vor den Senat wären also meiner Meinung nach alle Gegenstände dieser Art zu bringen, und bei diesen Dingen müßte jedes der anwesenden Mitglieder stimmfähig seyn. Wird aber Einer aus ihrer Mitte angeklagt, so dürften nicht Alle stimmen, außer wenn der Angeklagte noch nicht wirklicher Senator, oder erst Quästor gewesen wäre. Es wäre nämlich ungebührlich, wenn Männer die noch nicht Volkstribunen oder Aedilen waren, über Männer, die solches gewesen, oder diese über gewesene Prätoren, oder Letztere über Consularen als Richter sitzen dürften. Nur die Letztern sollten das Recht haben, über alle Andern zu stimmen, die Andern nur über ihres Gleichen und solche niedrigen Ranges."

33. Du aber entscheide in allen Fällen, wo an Dich Berufung stattgefunden hat, möge die Sache nun von den höheren Beamten oder von deinen Procuratoren, von dem Stadtpräfäkten, dem Untercensor, von den Befehlshabern

der Leibwache, von den Oberaufsehern über die Lebensmittel oder von dem Direktor der Nachtpolizei an dich gelangen. Keiner darf so unumschränkter Richter oder Beamter seyn, daß von ihm keine weitere Berufung stattfinden könnte. Entscheide Du, so wie auch über Ritter, Centurionen und Gemeine der ersten Ordnung bei der Legion, wenn es sich um Todesstrafe oder Ehrloserklärung handelt. Dieß bleibe Dir allein vorbehalten, und kein Anderer soll aus den vorbenannten Gründen hier für sich selbst urtheilen. Du kannst immerhin die angesehensten Senatoren, Ritter oder auch andere, die schon Prätoren oder Consuln waren, abwechselnd zu Rathe ziehen, theils um ihren Charakter zum Voraus genauer kennen zu lernen und sie sodann später aufs Geeignetste verwenden zu können, theils auch, daß sie mit Deinen Grundsätzen und Ansichten vertraut die Statthalterschaften über die Provinzen antreten. Ihre Gutachten dürfen sie in wichtigeren Fällen nicht mündlich, sondern müssen sie schriftlich abgeben, damit sie nicht aus Rücksichten für Andere sich nach ihrer Meinung bequemen, und sich scheuen, frei die ihrige zu sagen. Du allein liesest sie und lässest sie dann sogleich vernichten, damit kein Anderer davon Kenntniß erhalte. Auf diesem Wege wirst du Eines Ansicht aufs zuverläßigste erfahren, wann er glauben darf, daß sie zu keines Andern Kenntniß gelange. Zu richterlichen Entscheidungen, zu Briefen, zu Bescheiden an Städte, zu Gesuchen Einzelner, und was sonst für Geschäfte bei der Verwaltung vorkommen, nimmst du dir Gehülfen und Diener aus dem Ritterstande. So wird Alles leichter von Statten gehen: Du wirst keine Mißgriffe thun, indem du Alles blos nach

Deiner Ansicht bemissest, noch dich zu sehr in Geschäften erschöpfen, wenn du Alles mit eigener Hand thun wolltest. Jedem, der da will, gestatte, dir seinen Rath mit allem Freimuth zu geben. Gefällt dir, Was er sagt, so kannst du davon vielfachen Nutzen ziehen; überzeugt er dich nicht, so schadet es dir Nichts. Trifft Einer das Rechte, so lob' und ehre ihn, denn die Ehre ihres glücklichen Fundes fällt auf dich selbst zurück. Hat Einer nicht Recht, so beschäme und schilt ihn nicht. Man muß auf die Absicht sehen, und nicht tadeln, wenn Einer das Rechte nicht getroffen hat. Ebenso halte es auch im Kriege: zürne Keinem, wenn er wider Verschulden unglücklich war, und beneide nicht den Glücklichen: auf daß Alle willig und mit Freuden für dich in die Gefahren gehen in der Voraussicht, daß sie für eine unglückliche Unternehmung keine Strafe, und für eine glückliche keine Nachstellungen und Tücken zu fürchten haben. Schon Mancher, der sich vor dem Neide der Machthaber fürchtete, ließ sich lieber schlagen, als daß er siegen mochte. Er ging so für seine Person sicher; seinen Herrn aber brachte er zu Schaden. Wenn nun also Beides, das Schlimme, wie das Gute auf Dich zurückfällt, so laß dir nicht beigehen, dem Scheine nach Andere, im Grunde aber dich selbst zu beneiden."

34. „In Allem, was du willst daß die Leute unter Deiner Regierung denken und thun möchten, gehst Du ihnen mit Wort und That voran. So bildest du sie mehr, als wenn du sie mit dem Zwang der Gesetze schreckest: das Eine erweckt Eifer, das Andere Furcht. Lieber ahmt Einer das Bessere nach, das man durch die That vor sich sieht,

als er das Schlechte meidet, das er durch Worte verbieten hört. Halte dich selbst an die genaueste Beobachtung deiner Pflicht, ohne dir das Geringste nachzusehen und sey überzeugt, daß Alles, was du sprichst und thust, im Augenblick unter die Leute kommt. Vor der ganzen Welt stehst du wie auf offener Bühne da, auch den geringsten Fehler, den du hegest, kannst du nicht verbergen. Du handelst nie allein, sondern immer in Vieler Gegenwart. Alles ist immer darauf aus, sich um die Handlungen der Machthaber zu bekümmern. Finden sie ein Mal, daß du Anderes befiehlst, als du selbst thust, so fürchten sie nicht mehr deine Drohungen, sondern ahmen deine Handlungen nach. Der Andern Leben behalte im Auge, ohne zu genau nachzuspüren. Wird Etwas von Andern bei dir angebracht, nun so richte darüber; wenn aber kein Kläger da ist, so thue, als wüßtest du es nicht, außer wenn sich Einer gegen den Staat vergeht: denn hier muß, wenn auch Niemand klagt, die gebührende Ahndung eintreten. Von Privatvergehen nimm zwar Kenntniß, damit du nicht an einen ungeeigneten Diener gerathest, aber zu bestrafen brauchst du sie nicht. Menschliche Schwachheit verleitet Manchen zur Uebertretung der Gesetze, wollte man es da zu genau nehmen, so würden Wenige oder Niemand ungestraft bleiben. Wenn man aber die menschlichen Schwächen berücksichtigt und Milde mit der Strenge der Gesetze verbindet, so sind sie vielleicht noch zurecht zu bringen. Denn wenn auch das Gesetz nothwendiger Weise strenge Strafen auferlegt, so kann sie doch die Natur nicht immer bezwingen. Einige aber können, wenn sie glauben, daß man um ihre Fehltritte nicht wisse, oder

leise zurecht gewiesen, sich noch bessern, sey es, um sich einen beschämenden Verweis zu ersparen, oder weil sie sich vor sich selbst scheuen, einen Fehler wieder zu begehen. Werden sie aber an den Pranger gestellt und so behandelt, daß sie das Erröthen verlernen, oder zu strenge bestraft, so binden sie sich an gar kein Gesetz mehr, treten alle Ordnung mit Füßen, und fröhnen nur den wilden Trieben ihrer Leidenschaft. Man kann also nicht wohl Alle bestrafen, darf aber auch zu offenkundige Vergehen nicht unbestraft lassen. Wenn ich Dir nun rathe, gegen die Fehler der Menschen, mit Ausnahme der unverbesserlichen, so zu verfahren, so mußt du dagegen gute Handlungen selbst über Verdienst belohnen. Durch menschenfreundliche Nachsicht bringst du die Menschen am besten dazu, daß sie sich des Bösen enthalten, durch Freigebigkeit aber, daß sie nach der Tugend streben. Fürchte nicht, daß es dir an Geld oder andern Belohnungen fehlen werde, Denen, die eine gute Handlung gethan haben, zu vergelten (viel eher glaube ich, daß es Dir, der Du über so viel Land und Meer gebietest, an Menschen fehlen wird, die Deiner Wohlthaten würdig sind); oder daß sich Einige nach solchen Wohlthaten gegen Dich undankbar erweisen möchten. Nichts fesselt, nichts macht so zu eigen, wenn Einer selbst Freund, ja sogar Feind gewesen ist, als wenn ihm nicht nur nichts zu Leide geschieht, sondern sogar noch Wohlthaten erwiesen werden."

35. So ist mein Rath, daß du dich gegen die Anderen benehmest, dir selbst aber laß weder von Andern, noch von dem Senat eine auffallende, übermäßige Ehre durch That oder Wort erweisen. Andern bringt es Ehre, von Dir

ausgezeichnet zu werden, dir selbst aber kann nichts Höheres zu Theil werden, als was du bereits besitzest, und eine solche Ehrenbezeugung muß immer den Verdacht der Unredlichkeit erwecken. Man nimmt eben an, daß Keiner aus freien Stücken für den Machthaber der Art Etwas in Antrag bringe: wenn Dieser aber so in den Augen der Menge sich selbst eine Auszeichnung gibt, so wird er darob nicht nur nicht gelobt, sondern setzt sich wohl gar dem Spotte aus. Willst du noch weitern Glanz, so geschehe es durch rühmliche Thaten. Goldene oder silberne Standbilder laß dir nirgends errichten: sie sind nicht nur sehr kostspielig, sondern werden auch leicht gestohlen und dauern nur auf kurze Zeit; baue dir vielmehr durch Wohlthaten unvergängliche, ewig dauernde Denkmale in den Gemüthern der Menschen. Auch keinen Tempel laß dir bauen: große Summen werden auf solche Weise unnütz verschwindet, die man besser auf andere wirkliche Bedürfnisse verwendet; denn der Reichthum wird nicht sowohl durch große Einnahmen, als vielmehr durch mäßigen Aufwand erworben. Dein Ruhm gewinnt durch solche Dinge Nichts. Das Verdienst hat schon Viele den Göttern gleich gemacht, durch die Stimmen der Menge ist aber noch Keiner zum Gotte geworden. Dir ist, wenn du deine Pflicht erfüllst und gut regierst, jedes Land ein Altar, jede Stadt ein Tempel, das Herz jedes Bürgers eine Ehrensäule: dort wird dein Name sich den wahren Ruhm erwerben. Wer aber so nicht regiert, dem bringt Alles dieses, und stände er auch in jeder Stadt, keine Ehre, sondern vielmehr Schande: denn es sind Trophäen seiner Schlechtig-

keit und Denkmäler seiner Ungerechtigkeit. Je länger sie dauern, desto länger auch lebt seine Schande fort."

36. „Willst du dich in Wahrheit unsterblich machen, so wirst du so handeln müßen. Verehre selbst die Götter, wo du auch bist, wie sie das Vaterland verehrt, und halte die Andern dazu an. Wer fremden Götterdienst einführen will, den hasse und bestrafe, nicht blos der Götter wegen, da deren Verächter auch sonst Niemand in Ehren hält, sondern auch deßhalb, weil solche Leute mit fremden Göttern, die sie einführen, Viele auch zu fremden Sitten verführen. Hierdurch entstehen Verschwörungen, Parteiungen und [geheime] Gesellschaften, lauter Dinge, die der Monarchie nicht frommen wollen. Dulde daher keinen Verächter der Götter, keinen Wunderthäter. Vorherverkündung der Zukunft ist nothwendig, deßhalb mußt du Opferbeschauer und Augurn haben, und diese mag zu Rathe ziehen, wer da will; die Magier aber darf man nicht dulden. Schon Viele sind durch solche Leute, die bald Wahres, bald Falsches prophezeihen, zu kühnen Unternehmungen verleitet worden. Daßselbe thun auch Viele, die sich den Namen von Philosophen geben; auch mit Diesen muß man sich in Acht nehmen. Wenn du in Arius und Athenodorus wackere Männer gefunden hast, so darfst du darum nicht auch in allen Andern, die sich für Philosophen ausgeben, gleiche Männer voraussetzen. Unzähliges Unheil haben schon Leute, die sich diesen Namen geben, über ganze Städte, wie über Einzelne gebracht."

37. „Zwar mußt du ganz friedfertiger Gesinnung seyn, und nicht mehr begehren, als du schon besitzest, aber den-

noch jederzeit zum Kriege bereit seyn, damit Keiner sich gelüsten lasse, sich gegen dich zu verfehlen, und, thut er es dennoch, sogleich die verdiente Strafe empfange. Wenn es aber nothwendig wird, daß du aus diesen und andern Gründen Leute hältst, die mit Augen und Ohren über Alles wachen, was deiner Herrschaft zu Gute kommt, damit dir Nichts entgehe, was deine Wachsamkeit und Abhilfe erfordert, so darfst du ihren Berichten doch nicht unbedingten Glauben schenken, sondern mußt Alles genau untersuchen lassen. Viele gibt es, die aus Haß, oder um sich in Besitz von fremdem Eigenthume zu setzen, oder aus Gefälligkeit gegen einen Dritten, oder aus Rache, daß ihnen Gelder, die sie verlangten, nicht verabfolgt wurden, Andere verläumden, als ob sie gefährliche Pläne schmiedeten, oder feindselige Absichten und Reden gegen den Machthaber sich zu Schulden kommen ließen. Man darf Jenen also nicht so leicht glauben, sondern muß Alles genau zu ergründen suchen. Wenn du nicht zu schnell Glauben schenkst, so wird dir das nicht viel schaden; du kannst aber durch Uebereilung einen Mißgriff thun, der nicht wider gut zu machen ist. Jeden Rechtschaffenen in deiner Umgebung, sey er nun Freigelassener oder sonst dir befreundet, zu ehren heischt Klugheit und Pflicht. Dieß bringt dir Ehre und befestigt Deine Sicherheit. Doch sollen sie nicht zu großen Einfluß haben und in den Schranken der Bescheidenheit bleiben, auf daß sie dich nicht in üble Nachrede bringen: denn Alles, was sie Gutes oder Schlimmes thun, kömmt sonst auf Deine Rechnung; und das Urtheil über dich selbst wird nach dem bemessen, was du Jenen zu thun gestattest. Die Mächtigen

laß nie Andere übervortheilen oder verläumden; doch gereiche die Macht allein auch nicht zum Vorwurfe, wenn ein Solcher sich in Nichts verfehlt. Wenn Geringere Unrecht erlitten, so schütze sie nachdrücklich, schenke aber nicht jeder Klage zu leichtes Gehör, sondern untersuche die Handlungen ohne Rücksicht der Person, indem du nicht gegen den Mächtigen zu viel Mißtrauen zeigst und dem Schwächeren nicht unbedingt glaubst. Die Handwerker und die sich auf nützliche Künste legen, halte in Ehren, die Müßigen aber und die sich mit schlimmen Händeln befassen, züchtige; so werden die Einen durch die gebotenen Vortheile aufgemuntert, die Andern aber durch Strafen im Zaume gehalten, bessere Hauswirthe und nützlichere Bürger werden. Schön ist es ferner, wenn die Rechtshändel der Einzelnen so viel als möglich verringert und möglichst schnell geschlichtet werden; am schönsten aber, den Ergebenheitsbezeugungen der Städte zu wehren und nicht zu gestatten, Andere für Erfüllung eines für Deine Regierung, Gesundheit und Dein Glück gethanen Gelübdes zuzwingen über ihr Vermögen zu steuern und Aufwand zu machen. Ihre Feindschaften und Eifersuchtshändel müssen aufhören und keine eitle Zunamen, noch sonstige Veranlassungen zu Anfeindungen dürfen ihnen gestattet werden. Willig werden sich Alle sowohl in diesem Punkte, als auch in den andern, die theils Einzelne, theils Mehrere betreffen, dir fügen, wenn du bei Keinem eine Ausnahme gestattest, denn Ungleichheit beugt auch das bestgefügte Gebäude aus den Fugen. Deßwegen darfst du bei Dingen, die du nicht gewähren willst, auch nicht einmal eine Bitte gestatten. Darauf mußt du aufs Strengste

halten, daß man dich um Nichts bittet, was verboten ist. Dieß ist über diese Gegenstände meine Ansicht."

38. „Ueberhaupt aber rathe ich dir, nie deine Gewalt zu mißbrauchen, und sie darum nicht für geschmälert zu halten, wenn du nicht Alles thust, Was du kannst. Je mehr du Alles, was du willst, durchsetzen kannst, desto mehr mußst du nur immer Das wollen, was du wollen darfst. Immer geh mit dir selbst zu Rath, ob du an dem, was du thust, recht thuest, oder nicht, um das Eine zu thun und das Andere zu unterlassen. Du darfst noch nicht glauben, du habest in den Augen der Andern Deine Pflicht gethan, wenn du Keinen über dich klagen hörst. Glaube nicht, daß Einer so unbesonnen seyn werde, daß er dich ins Gesicht tadeln werde. Das würde Keiner thun, wenn er auch noch so sehr Unrecht litte. Im Gegentheil sehen sich Viele gezwungen, Bedrückungen öffentlich gut zu heißen, um nicht als unzufrieden zu erscheinen. Der Regent darf nicht aus der Rede der Andern auf ihre Gesinnung schließen, sondern aus Dem, was sie wahrscheinlicher Weise denken werden."

39. „So möchte ich dich handeln sehen. Ich übergehe noch Vieles, weil ich nicht im Stande bin, Alles in meiner Rede zusammenzufassen. Eines habe ich noch zu bemerken, was der Inbegriff von Allem ist, das ich gesagt habe und hätte sagen können. Wenn du Alles aus freien Stücken thust, was du wolltest, daß ein Fürst gegen dich hätte, wirst du keinen Fehlgriff thun, und dich in Allem des glücklichsten Erfolges erfreuen, und das angenehmste und glücklichste Leben von der Welt haben. Werden dich nicht Alle als ihren Vater, als ihren Retter betrachten und lieben,

wenn sie in dir den anspruchlosen, rechtschaffenen, trefflichen Mann in Krieg und Frieden erblicken? wenn du Keinen übermüthig behandelst, Keinen übervortheilst? wenn du deine Bürger wie deines Gleichen behandelst, wenn du nicht selber reich bist, noch von Andern Reichthümer forderst? wenn du nicht selbst in Ueppigkeit schwelgst, während Andere in Elend schmachten? wenn du nicht selbst den Wollüsten fröhnst und gegen Andere den Sittenrichter machst? wenn du in Allem auf gleichem Fuß mit ihnen lebst? — dann wirst du in dem Bewußtsein, Keinem Unrecht gethan zu haben, die größte Beruhigung finden, — dann, glaube mir, wird Keiner dich hassen, Keiner dir nach dem Leben trachten. Ist dem aber so, so mußt du das glücklichste Leben führen: denn was gibt es Angenehmeres, Glücklicheres auf der Welt, als wenn man tugendhaft ist und alle Güter der Erde genießen und Andere glücklich machen kann?"

40. „Wenn du nun Dieß und alles bisher Gesagte bedenkst, so folge mir, und stoße das Glück nicht von dir, das Dich vor Allen erkor und voranstellte. Wenn du Alleinherrschaft dem Wesen nach willst, aber den Namen des Königs als dem Volke verhaßt anzunehmen dich bedenkst, so übernimm unter dem Namen Cäsar die Regierung des Staats. Verlangst du noch einen weitern Ehrentitel, so gibt das Volk dir den eines Imperators, wie ihn auch dein Vater erhalten hat, und zeichnet dich noch mit irgend einem andern Namen aus, so daß du alle Vortheile des Königthums, ohne den Neid erweckenden Namen zu führen, genießen kannst."

41. So beschloß Mäcenas seine Rede. Cäsar aber er-

theilte beiden Männern über ihre große Einsicht, Beredsamkeit und Freimüthigkeit das größte Lob; doch gab er dem Rathe des Mäcenas den Vorzug. Er that jedoch nicht sogleich Alles, was Dieser ihm rieth, indem er befürchtete, nicht durchzureichen, wenn er mit einemmal Alles umwandeln wollte. Einige Aenderungen traf er sogleich, andere später; noch andere überließ er seinen Nachfolgern, da sie im Verlaufe der Zeit besser ins Leben treten würden. Auch half ihm Agrippa, obgleich er der entgegengesetzten Ansicht gewesen war, in Allem aufs Willigste, als ob er selbst dazu gerathen hätte. Dieß und das früher Berichtete that Cäsar in Einem Jahre, da er zum fünftenmal Consul war und den Titel eines Imperators annahm. Hierunter verstehe ich nicht den Imperatortitel in dem Sinne, in welchem man ihn nach althergebrachter Sitte zu ertheilen pflegt (denn in diesem Sinne erhielt denselben unser Cäsar theils früher, theils später, im ganzen einundzwanzigmal), sondern als Abzeichen der höchsten Gewalt im Staate, wie er seinem Vater Cäsar und dessen Kindern und Nachkommen zuerkannt worden war.

42. Hierauf war er Censor mit Agrippa und reinigte unter andern Verbesserungen, die er anordnete, auch den Senat: denn viele Ritter, selbst viele Legionare hatten sich unverdienter Weise zur Zeit der Bürgerkriege in die Mitte der Senatoren eingedrängt, so daß die Zahl der Senatoren auf tausend angewachsen war. Diese wünschte er entfernt, strich jedoch keinen derselben, sondern forderte sie im Bewußtsein ihrer Abkunft und früheren Lebensweise selbst zu Richtern über sich auf und veranlaßte so zuerst fünfzig frei-

willig auszutreten, hierauf nöthigte er noch weitere hundert und vierzig ihrem Beispiele zu folgen. Keinen derselben erklärte er für ehrlos, doch ließ er die Namen der Letzteren öffentlich anschlagen. Weil die Ersteren nicht gesäumt, sondern sogleich ihm gehorcht hatten, so erließ er ihnen die Beschämung, ihren Namen öffentlich bekannt gemacht zu sehen. Diese begaben sich freiwillig ihres Ranges, den Quintus Statilius aber, der schon zum Volkstribun ernannt war, schloß er, obgleich er sich dagegen sperrte, vom Amte aus. Einige aber nahm er in den Senat auf, und schrieb unter die Zahl der Consularen einen Cajus Cluvius und Cajus Furnius, die zwar zu Consuln designirt worden waren, aber von Andern verdrängt, ihr Amt nicht hatten antreten können. Auch die Zahl der Patricier vermehrte er mit Zustimmung des Senats, da der größte Theil derselben umgekommen war: denn die Geschlechter der Patricier werden in den Bürgerkriegen am meisten mitgenommen und doch hält man sie für die Begehung der vaterländischen Gebräuche für durchaus nothwendig. Dieß that er und fügte noch das Verbot bei, daß kein Senator ohne sein Geheiß, oder seine Erlaubniß Italien verlassen dürfte, und Dieß wird auf den heutigen Tag so gehalten: denn kein Senator darf Italien verlassen, es sey denn er reisete nach Sicilien oder dem Narbonensischen Gallien. Dahin dürfen, wegen der Nähe, und weil die Bewohner immer ruhig und im Frieden sind, diejenigen, welche dort Güter besitzen, ohne Anfrage gehen, so oft sie wollen. Weil er [ferner] bemerkte, daß noch viele Senatoren und ehemalige Anhänger des Antonius ihm nicht ganz trauten, und er befürchten mußte, sie möchten Unruhen

stiften, so erklärte er, daß er alle in diesen Koffern vorgefundenen Briefschaften verbrannt hatte. Auch hatte er wirklich einige vernichtet; aber die meisten bewahrte er sorgfältig auf, und trug kein Bedenken, später davon Gebrauch zu machen.

43. Auch schickte er nach Carthago neue Pflanzbürger, weil Lepidus einen Theil derselben weggeführt und der Ansiedlung dadurch die Kolonierechte genommen zu haben schien. Den Antiochus von Conmagene beschied er vor sich, weil er einen Gesandten, den sein Bruder wegen eines Streites mit ihm nach Rom geschickt hätte, meuchlings hatte umbringen lassen, stellte ihn vor den Senat und ließ ihn, nachdem er verurtheilt worden war, hinrichten. Die Insel Capreä tauschte er von den Neapolitanern, denen sie gehört hatte, gegen ein anderes Stück Landes ein. Sie liegt unfern dem Festlande von Surrent und enthält gerade nichts Merkwürdiges, ist jedoch noch bis auf diesen Tag durch den Aufenthalt des Tiberius berühmt. Dieß geschah um diese Zeit.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cassius

Cassius Dio's römische Geschichte

Bd.: 8

(1838)

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 141(3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11416578-3